



JOSEF SCHWARZ

224' - 13



M. Krenzer
Wiener

Krenzer-Bibliothek

oder

ungeheure Heiterkeit in
der Westentasche.

Herausgegeben von

Gustav Schönstein.

Carl Schlegel
I.

Dritte mit neuen Piecen vermehrte Auflage.

Wien 1866.

Berlag von Albert A. Wenedikt.

Lothowitzplatz.

G-371832



Druck von Alexander Curich.

DS-2022-1906

Wie heißt? Keiner von unseren
Leuten?!

Herr Rudolf Hirsch, kein Jude, nur
ein Goi,
Die Freunde jubeln, Feinde sagen:
oi! —

Ein Mann, berühmt ob seiner Schön-
heit Willen,
Und wegen seiner Windhündchen und
Brillen;

Er schrieb, was Prosaisien sehr zu-
wider,

Er schrieb beinah ein Dutzend Bände
Lieder; —

Da das Papier geduldig und er
fleißig,

Schrieb er „Balladen“, Keiser auch
und Keißig,

Den Irrgarten der Lieb', nicht als
Eunuch,

Daneben wieder Eulenspiegels Ta-
gebuch,

Zwei Bände der „Siesta“ schrieb
 profaisch
 Der rüstige Poet, der nicht einmal
 mosaisch.
 Auch Lieder ohne Weltsehmerz, Vol-
 kesstimmen,
 Nahm er als Stufen zum Parnasß
 erklimmen;
 Trotz all' dem Fleiß und all' dem
 hohen Ruhm,
 Sitzt er auf Bücherwacht im Mini-
 sterium.

Lobrede

zu Ehren der österreichischen Mehlspeisen.

Unter allen Mehlspeisen des Mittelalters und der Jetztzeit stehen die österreichischen Mehlspeisen auf dem Gipfel des höchsten Ruhmes, darüber sind in Frankreich, England und Rußland die Akten geschlossen, und kein Casus belli kann aus dieser Frage erwachsen, aber mehr noch: selbst die Preußen träumen, wenn sie einmal die österreichische Grenze überschritten haben, nicht mehr von Sandkuchen und Hegemonie, sondern gehen ganz in den Wiener „Milchrahmstrudel“ auf! Die österreichischen Mehlspeisen sind ganz wie die österreichischen Herzen: einfach und gemüthlich, es sind halt herzliche unaffektirte Mehlspeisen!

Gewiß, es muß unsern Busen ein

patriotisches Hochgefühl schwellen, wenn wir den National-Reichthum unserer Mehlspeisen aufzählen!

Was will man mehr? Knödeln, Kockerln, Schöberln, Zweckerln, Fleckerln, Baunzerln u. s. w., welches ein Bewußtsein!

Was sind die Mehlspeisen anderer Völker gegen unsere Mehlspeisen? Was sind schwäbische Spätzle gegen unsere Grieszweckerln? Der Schwabe muß vierzig Jahre „Spätzle“ essen, bis er gescheidt wird, und wenn er dann ein gescheidter Schwabe ist, so sieht er erst ein, daß unsere Grieszweckerln gleichsam nur „große Zwecke“ im verkleinerten Maßstabe sind! Was ist ein Berliner Pfannkuchen gegen einen Faschingstrapsen! Bis die Berliner einen Pfannkuchen mobil machen, haben wir Oesterreicher schon hundert Krapsen einrücken lassen.

Bei Krapsen kommt Alles darauf an, daß der Teig gut aufgeht. Ein gut aufgegangener Butterteig ist wie ein

Liebesblick: es liegt eine ganze Zukunft in ihm. Einer Oesterreicherin geht mit dem Krapsen zugleich das Herz im Leibe auf, aber so ein Berliner Pfannkuchen will in Deutschland gar nicht aufgehen! Ein Krapsen ist mit „spezifischem Oesterreichthum“ gefüllt, mit „Hetschebetsch“, ein Berliner Pfannkuchen ist mit „spezifischem Preußenthum“ gefüllt — mit „Preißelbeeren.“

Was ist ein englischer Plumpudding gegen einen österreichischen Milchrahmstrudel? Wenn man mit einem gediegenen Milchrahmstrudel ein zärtliches Rendezvous hat, wie Ferdinand und Louise, so sagt man zu dem englischen Plumpudding, wie Ferdinand zu Lady Milfort: „Umgürte Dich mit dem ganzen englischen Stolz, ich verachte Dich — ein deutscher Jüngling!“ —

Dies sind aber erst die kleinen Mehlspeisen, was soll man dann erst von den größeren sagen, von den

Gugelhupfs, Strudeln, Knödeln, Nudeln in ihren verschiedenen Formen, Abarten und Gefüllten?

Der Gugelhupf ist offenbar die Sonnenblume unter den österreichischen Mehlspeisen, der Ritter ohne Furcht und Tadel, aber mit Weinberln und Zibeben!

Ein Gugelhupf und ein Gelehrter sind zwei gleiche Mehlspeisen; man nimmt oft zu einem Sohne, den man zum Gelehrten bilden will, wie zu einem Gugelhupf, Alles was gut und theuer ist, und zuletzt wird doch ein — Dalken draus! Wenn eine gute Oesterreicherin eine Landpartie macht, so braucht sie drei Sachen, um glücklich zu sein. Einen Zeisewagen, einen Hausfreund und einen Gugelhupf! Ausfahren thun die drei mit einander, nach Hause kommt aber nur sie und der Freund, den dritten Gesellschafter, den Gugelhupf, haben sie im Walde ermordet! Knödel und Kockerln sind die Sym-

bole Deutschlands; Deutschland und Einheit sind in der Idee ein Knödel, in der Wirklichkeit aber sind sie nichts anders als: zerzupfte Kockerln!

Die interessanteste der Mehlspeisen aber ist ein Strudel.

Zu einem vollkommenen Strudel gehören vier Personen: ein Diplomat, ein Finanzier, ein Soldat und eine Verliebte!

Der Diplomat muß den Teig machen, denn woran ein Diplomat die Hand legt, das zieht sich wie ein Strudelteig, der Finanzier muß ein Anlehen von Weinberln und Zibeben machen, der Soldat muß das Feuer von allen Seiten erhalten, und die Geliebte muß den Strudel versüßen.

Ich könnte Ihnen nun noch ein Langes und Breites über eine andere Mehlspeise, nämlich über den „Schmarn“ sagen, aber was ein echter „Schmarn“ ist, das werden Sie ohnehin am besten begreifen, wenn Sie diese Abhandlung gelesen haben!

Verlorene Wize.

AVISO. Dieselben sind von dem Wege eines nicht angenommenen Lustspiels über die misrathene Post bis zum Postbüchel verloren gegangen. Da Derjenige, welcher sie verloren hat, ein armer hausirender Literat ist, so wird der redliche Finder gebeten, sie ihm so bald als möglich unverfehrt zurückzustellen, als er sonst bei seiner nächsten Akademie verhindert wäre, eine humoristische Vorlesung zu halten. Der redliche Finder wird mit zwei „Schnaderhüpfeln“ belohnt.

Die Wize wurden gefunden und werden hier dem Verlustträger ohne allen Anspruch auf Belohnung zurückgestellt.

1. Wissen Sie, warum man Shakespears „Hamlet“ jetzt so selten gibt? — Weil das Publikum jetzt

nur Stücke sehen will, in denen kein Geist zu sehen ist.

2. Die Natur ließ dem Löwen ein Fell wachsen, das ihn vor Kälte schützt, die menschlichen Löwen müssen sich von den Schneidern das Fell über die Ohren ziehen lassen, wenn sie vor Kälte geschützt sein wollen.

3. Es kriecht der Mensch als Kind auf allen Vieren, die Natur lehrt ihn auf diese Weise, daß er auf der Welt nur durch Kriechen vorwärts kommen kann!

4. In Amerika werden die Ländereien durch Schwarze angebaut, in Europa sieht man viele Menschen, welche ganz schwarz sind, weil sie so viel angebaut haben.

5. Früher versorgten uns die chinesischen Kaufleute mit Thee, heut zu Tag kann man von vielen inländischen Kaufleuten „feinen Thee bekommen.“

6. Wer in jetziger Zeit Gold

und Silber zu seinem Gözen gemacht hat, betet auch einen unsichtbaren Gott an.

7. Bei manchem Kaufmann, welcher in Folge eines Wechselfiebers darniederliegt, versehen die Gläubiger die Stelle der Krankenwärter; sie sorgen dafür, daß der Kranke nicht in die freie Luft kommt.

8. Die Börse gleicht einer Schwimmschule, man sieht dort Leute, welche von Allem entblößt, doch immerfort schwimmen. Die Börse ist aber das Umgekehrte von einer Schule; wenn ein Kind aus der Schule ausbleibt, bekommt es Tags darauf Schläge, auf der Börse bekommt man zuerst Schläge, dann bleibt man aus.

9. Die Mädchen dulden keine Sklaverei, sie wollen, daß jeder Mann, der sich ihnen nähert, ein Freier sein soll!

10. Die Frauen gleichen der Erde im Frühling; wenn sie in einem

neuen Kleide erscheinen, geht viel auf!

11. Die Zuckerbäcker sorgen schon im Winter, daß die reichen Leute im Sommer etwas Kaltes bekommen, aber Niemand kümmert sich darum, ob die Armen im Winter etwas Warmes haben.

12. Ein Schmarotzer gleicht einem Pelzrock, er schließt sich so warm an, wenn er gut gefüttert wird.

Das ist gemein.

Man hört sehr oft aus manchem
Mund

Das Wort: „Das ist gemein!“
Und ganz mit Unrecht, ohne Grund,
Spräch' auch dafür der Schein.
Durch ein paar Proben, wie sie mir
Erfahrung täglich gibt,
Will ich, was ich behaupte hier,
Beweisen wenn's beliebt.

Der junge Freund wird auf
der That

Vom Fräulein attrapirt,
Wie er der hübscheren Jose g'rad
Ein Küßchen octrohirt. —
Die Aermste trifft, ha, welch ein
Blick!

Zu jenem, gar nicht fein,
Spricht Fräulein und tritt kalt
zurück:

„Mein Herr, das war gemein!“

„Der Abend ist zu wunderschön!
Wie kühlend ist die Luft!
Komm, liebes Kind, laß uns ergeh'n
In ihrem Balsamduft!“

„Wo denkst Du hin, am Sonntag
heut?

Das kann Dein Ernst nicht sein!
Heut, wo sich Hans und Kunz erfreut!
Das fänd' ich doch gemein!“

Ein Herr bestellt, und setzt sich hin,
Drei Flaschen Malaga;
Der Kellner denkt in seinem Sinn:
„Der Rest ist pour moi.“

Doch ach, der Herr bis auf den
Grund

Kommt er bei allen drei'n! —
Da wischt sich der Garçon den Mund
Und brummt: „Das ist gemein!“

Ein Schwiemel trinkt zehn Seidel
Bier

Und spricht: „Hört, altes Haus,
Ich habe just kein Geld bei mir,
Legt doch 'mal für mich aus!“
Das alte Haus wird ernsthaft sehr

Und geht darauf nicht ein,
 „Denn“ — meint es — „hängen
 bleibt der Bär!“
 Der Schwiemel: „Wie gemein!“

Die Wirthin tritt herein mit Hast
 Und spricht in hellem Ton:
 „Sie schulden mich die Miethe fast
 Sechs Monat, Herr Baron!
 Wat denken Sie in Ihrem Sinn?
 Wird's zwischen uns nicht rein,
 Behalt' id Ihre Sachen in!“ —
 „Fi done! das ist gemein!“

Ein Autor bringt sein Honorar
 In des Verlegers Sinn,
 Und der, der sonst so höflich war,
 Reich't's ihm verächtlich hin.
 „Sie trinken,“ denkt der Musensohn,
 „Aus unsern Schädeln Wein,
 Doch fordert man der Tagelohn,
 Dann finden sie's gemein.“

Was man von Müller denken soll
 Bei seinem hohen Rang,
 Daß er besucht (die Stadt ist voll)

Der Bürger- Weißbierschant,
Das weiß ich nicht! — Wie er's
nur macht.

So populär zu sein?
„Frau Gräfin, unter uns gesagt,
Ich find es — gar nicht fein!“

Bei Fuchs, am ersten Feiertag,
Saß schmausend Er mit Ihr;
Da tritt, ihn rührt beinah' der
Schlag,

Sein Schneider durch die Thür. —
„Ah so, das geht ja, Herr von Bloß!
Sie sitzen hier beim Wein
In Ihrem unbezahlten Rock!
Auf Ehre, wie gemein!“

So nennt man vieles noch gemein,
Was diese Eigenschaft
Nicht hat, und manches nobel, fein,
Was doch nur geckenhaft.
Und sehen Sie nun, meine Herrn,
Was ich behauptet, ein,
So hört' ich Ihren Beifall gern,
Sonst find' ich es — nicht fein.

Eine Portion Rehbussersn.

Welcher Mensch ist der glücklichste
in Wien?

(bunqun) 129 bunqun) 212)
292 22 129 12222 22 22 22
222 '2222 22222222 222

Was ist ein Lokomotiv?

bunqun) 21222 2122
Welches Stück ist sogar einem
Briefträger angenehm?

pn) 222 222
Welcher Mensch ist nicht auf gleich
zu bringen?

222222 212
Welcher Stich schadet nicht?

22222222 222
In welcher Tasche ist kein
heimlich sicher?

222222222 222 222
Von welchem Dienst leben alle
Menschen?

222222 222

We
ähr

Bo
in We

We
egen

Und
amit

I.

Welches ist das böseste und ge-
hrlichste Fleisch?

abunlaagagge ayv auD

Vor welchem Bund muß man sich
Acht nehmen?

gungobvge uaua aog

Welchen Hut kann man nicht auf-
setzen?

inhabung uae

Und was muß jeder Mensch thun,
umit er nicht stirbt!

uauat qun ualla in@

Na dieses muß ein Wunder sein!

Wie in der Bibel zu erseh'n,
Sind Wunderdinge sonst gescheh'n;
Zum Beispiel: daß in einer Stadt
Ein Esel einst gesprochen hat.
Doch es gescheh'n noch Dinge oft
So über Nacht und unverhofft,
Daß dabei alle Menschen schrei'n:
Na dieses muß ein Wunder
sein!

Ein Schneider, welcher kreditirt
Und Mangel schnell an Geld verspürt,
Der sendet jetzt von Haus zu Haus
Manch' unbezahlte Rechnung aus.
Der erste der ins Zimmer trat
Und zahlte, war — ein Literat
Vom demokratischen Verein;
Na dieses muß ein Wunder
sein!

Ich hab' schon manchmal nachgedacht:

Wenn ausgekämpft eine Schlacht,
 Wie ungleich immer in dem Feld
 Der Tod die Ernte hat bestellt.
 Der Feind, so sagt das Zeitungsblatt,
 Dreitausend Mann verloren hat;
 Wir büßeten nur zwanzig ein;
 Na dieses muß ein Wunder
 sein!

Ein junger heiratslust'ger Mann
 Hielt um ein junges Mädchen an,
 Die, obschon ia die zwanzig Jahr,
 Doch wahrlich gar nicht ohne war.
 Die sprach, als sie den Mann geküßt:
 „Du meine erste Liebe bist,
 Die erste Lieb', die letzte mein!“
 Na dieses muß ein Wunder
 sein!

Ich hörte gestern, wunderbar,
 Weil die Moneten gar so klamm,
 Ein Hausbesitzer hätte jetzt
 Den Miethzins selbst herabgesetzt.
 Freiwillig! welche harte Nuß!

Der Mann der muß in Spiritus,
Denn hier stimmt jeder Mops wohl
ein:
Na dieses muß ein Wunder
sein!

Lh. Drobisch.

Nichtige Kennzeichen

zwischen Geliebte und Verheiratete.

Geht ein Männlein und ein Weiblein mitsammen spazieren, und der Mann sieht schweigend und gerade vor sich hin, und beobachtet jede vorübergehende Dame mehr als seine Begleiterin, so ist das — ein verheiratetes Paar.

Sieht der Herr nur bloß auf seine Dame, und ist nur für sie ganz Aug' und Ohr, und ptaudert mit ihr stets wie ein abgerichteter Papagei, so ist das ein Liebespaar.

Sitzt ein Männlein im Theater neben einem Weiblein und guckt mit dem Vornnon in jede Loge, wo eine hübsche Frau sitzt, und spricht mit seiner Dulcinea höchstens einmal Ja oder Nein, so sind beide Mann und Weib.

Sitzt er aber halb zu ihr gewendet und sieht mehr auf sie als auf die Bühne, indem er sie beständig fragt, ob sie sich gut unterhalte, so sind das ein Paar Verliebte.

Fällt einer Dame der Handschuh, das Schnupftuch oder so etwas hinab und der Herr bückt sich langsam und seufzt dabei, so ist das ein verheirathetes Paar.

Bückt er sich aber schnell und überreicht es seiner Dame mit einem freundlichen Lächeln und einer gewissen Grazie, so ist das ein Liebespaar.

Fährt ein Mann mit einem Frauenzimmer im Fiaker, raucht seine Cigarre ungenirt und bläst der Dame den Rauch ins Gesicht, so sind das verheiratete Leute.

Raucht er nicht und hält den Shawl und ihren Lieblingspintsch am Arme, so ist das ein verliebtes Paar.

Spielen zwei mit einander Karten

er bei ihrem Verluste herzlich lacht und den Gewinn ganz lakonisch einstreicht, so ist das Mann und Weib.

Gewinnt er, ist deshalb ganz verlegen und bittet seine Dame um Entschuldigung, sie möchte über sein Glück im Spiele nicht böse sein, so ist das ein Liebespaar.

Spielen beide vierhändig Klavier, er wendet das Notenblatt nicht um, sondern wartet, bis sie es thut, so ist das Mann und Frau.

Hält er aber schon früher das Blatt in der Hand, um es umzuschlagen, so sind das Verliebte.

Kommen zwei in eine Putz- oder Modehandlung und der Herr findet alles zu theuer, was sich die Frau aussucht und seufzt und lamentirt, daß er so viel Geld für Luxusgegenstände ausgeben muß, so ist dies sicher ein Ehepaar.

Wenn aber einer mit einer Dame in ein Mode-Etablissement kommt, ihr Stoffe um theures Geld kauft

und ihm nichts zu kostbar ist, so ist das Geliebter und Geliebte.

Wenn ein Mann weiß, daß er bald einen Geburtstag zu celebriren hat, ist aber der Vorbereitungen wegen gar nicht in Verlegenheit, so ist das Mann und Frau.

Wenn er aber den Tag der Geburtsfeier kaum erwarten kann, und seiner Dame ein werthvolles Präsent überreicht, so ist das sicher ein Liebespaar.

Bomben und Granaten,

gefüllt mit lustigen Bonmots.

Ein Wiener Freiwilliger kam zu seinem Hauptmann und bat um seinen Abschied, indem es nicht nothwendig wäre, daß er nach Italien gehe, um sich mit den Italienern zu schlagen, da er bereits ohnehin schon eine Heldenthats vollbracht hätte — nämlich er gab an, daß er im Prater einen italienischen Salamimann so gehaut hätte, daß er roth und blau war.

*
*
*
„Ist das eine schöne Dose,“ sagte der Spitzelberger zu seinem Nachbar, den Ganglhuber, der ihm mit einem frischgebeizten Tiroler aufwartete, „wo haben's denn die kauft?“

„Diese Dose,“ antwortete der Preisengeber, „habe ich nicht gekauft,

nicht gefunden, nicht geerbt und nicht gestohlen, und auch nicht zu schenken bekommen."

"Ja, zum Henker, auf was für eine Art haben Sie sie denn hernach kriegt, das verstehe ich nicht"

"Das ist ganz einfach," sagte der Dosenbesitzer, "der Nikolo hat mir's eingelegt."

*

Ein junges hübsches Mädchen kam zu einem Lotteristen und fragte, was das Küssen für eine Nummer habe, sie möchte gerne setzen.

"Haben Sie geküßt, oder sind Sie geküßt worden?" fragte der Lotterist.

"Das sag ich nicht, ich schäme mich."

"Nun gut," sagte weiter der Kollektant, "so nehmen wir halt den Silber, wenn er Sie geküßt hat."

"Warten's doch ein wenig," sagte das Mädchen, "mir scheint doch, daß ich ihn zuerst geküßt habe."

"So nehmen wir den 20ger," sagte der Lotterist.

„Gut,“ erwiderte das Mädchen, „so schreiben Sie 20 ein. Und was hat denn der Geliebte?“ fragte das Mädchen weiter.

„Der hat zwei Augen,“ entgegnete der Lotterist.

„Nein, der Meinige ist auf einem Auge blind.“

„Nun, so nehmen wir halt um ein Auge weniger, 71 und 2, denn alle guten Dinge sind drei zu einem guten Terno.“

*

Ein Freiwilliger* kam in eine Kunsthandlung und begehrte eine Karte vom Kriegsschauplatz.

„Wünschen Sie eine Spezial- oder eine Generalkarte?“ fragte der Ladendiener.

„Eine Generalkarte,“ erwiderte der Freiwillige, „denn ich möchte für mein Leben gern General werden.“

Der Wiener Dienstmann.

Ein Genrebild, nicht von Gauermann, Lehmann und Neumann, sondern von einem Natur-Mann, — einem ganz gewöhnlichen Pinsel.

Der Wiener Dienstmann, meine verehrten Gönner, ist ein bedeutender Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft, trotzdem hat ihn die Natur sehr stiefmütterlich behandelt.

Der Dienstmann ist in der ersten Vergleichungsstufe ein Kennthier in menschlicher Gestalt, denn er rennt den ganzen Tag wie ein gehezter Hase, Straße auf und Straße ab.

In der zweiten Vergleichungsstufe ist der Dienstmann mit einem Deserteur zu vergleichen, denn er muß täglich, Jahr aus Jahr ein, Gassenlaufen.

In der dritten Vergleichungsstufe ist der Dienstmann eine lebendige Kor-

respondenzbeförderungsmaschine, die sich ohne Dampf- und ohne Pferdekraft wie ein Lokomotiv vorwärts bewegt. Der Dienstmann ist aber auch ein wanderndes Neuigkeitsbureau, denn er bringt oft ein ganz anderes Leben ins Haus. Z. B.: Ein Mädchen, deren Geliebter zum Militär genommen wurde, der bereits in der Schlacht vor dem Feinde steht, von dem sie schon lange nichts weiß, ob er noch lebt und überhaupt noch auf sie denkt. Da tritt plötzlich der Dienstmann mit einem Brief ein, hastig wird das Siegel erbrochen und mit einer Seelenangst der Inhalt durchgelesen. Die Züge erheitern sich, der Mund lächelt, die Augen strahlen vor Freude, denn der Geliebte lebt und ist gesund. Diese Nachricht bringt gewiß frohes Leben ins Haus!

Ein armer Teufel, der Nichts zu nagen und zu beißen hat, will sich aus Desperation das Leben nehmen,

plötzlich tritt der Dienstmann ein, der Lebensüberdrüssige springt vor Freude wie ein junger Ziegenbock. Das Leben scheint ihm jetzt erst angenehm zu werden, denn so eben erfährt er durch den Dienstmann, daß ein reicher Onkel von ihm in Amerika gestorben, und ihn zum Universalerben von 60,000 Dollars gemacht hat.

Kommt da nicht neues Leben durch den Dienstmann ins Haus?

Ein Kaufmann, der einen großen Wechsel zu zahlen hat, ist in der größten Verlegenheit, da ihm zur Deckung noch einige tausend Gulden fehlen; er ist ganz desperat, denn wenn er seine Zahlung nicht pünktlich erfüllt, so ist sein Kredit hin, er lauft von einem Freund zum andern, allein keiner will ihm helfen, er ist der Verzweiflung nahe. Da tritt plötzlich der Dienstmann mit einem Geldbrief ein, der Kaufmann ist gerettet.

Kommt da nicht neues Leben durch den Dienstmann ins Haus?

Eine arme Witwe mit fünf Kindern, der vor Kurzem ihr Mann gestorben, ist in der größten Noth, sie weiß sich vor Kummer nicht zu helfen, denn bereits schon zwei Tage leiden Alle Hunger. Da tritt der Dienstmann ein mit einem Brief. Die Witwe erbricht denselben mit zitternder Hand. Plötzlich herzt und küßt sie ihre Kinder, sie weint Freudenthränen, in diesem Brief befindet sich Geld, welches ihr der Schwager zur Linderung ihrer Noth sendet. Ihr Kummer hat nun ein Ende.

Kommt da nicht neues Leben durch den Dienstmann ins Haus.

Ein junger Mann sitzt ganz verstäört in seinem Zimmer und erwünscht sein Dasein. Das Leben hat für ihn keinen Werth mehr, weil der Vater seiner Geliebten ihm ihre Hand versagte, er überlegt so eben, was er beginnen solle, da tritt der Brief-

träger ein und bringt in einem Brief die frohe Botschaft, daß sich der Vater durch das viele Bitten seiner Tochter bewogen gefunden hat, ihn zu seinem Schwiegersohne anzuerkennen. Er ist vor Freude außer sich und dankt dem Schöpfer für dieses Glück.

Kommt da nicht neues Leben durch den Dienstmann ins Haus.

Ja und so gäbe es noch mehr Beispiele. Darum, meine Hochverehrten, ist der Dienstmann nicht zu verachten, er ist ein wichtiger Mensch, der Dienstmann ist oft noch die einzige Hoffnung, er gibt oft der Sache eine ganz andere Wendung — er gibt oft den Ausschlag.

An Rachel.

(E Sunnettche.)

Rachelche, wo is der Schmil ge-
blieben?

Weih, verschmäht! E olter Lodenrest!
Hast de mer Dei Herzche nischt ver-
schrieben,

Af e Pfand zum Lauberhüttenfest?

Nü, wie haist? Seit bann mer doch
de Hütten —

Ich kümmt' zu gehn und will mersich
doch erbitten —

Süll ich lauern bis e Mahlsteen
schwimmt,

Rachel he? Bis der Messias kümmt?
E verschwärzte Läng'!

Rachel linz', ich sterbe vor Der
nieder,

Krümme mich gerode wie e Worm,
Und umklastre weinend Deine Glieder,
Meine Klogen bruschen wie e Storm.

Laß mich nischt in Liebesweh ver-
schwerzen!

Willst De mir nich in Verzweifling
sterzen,

Bibbre nor a klaines, klaines Wort —
Her Dei Herzchen, sunst geschicht e
Mord!

Wahrhaftig!

Bist De nischt der Stolz von uns're
Seite?

Bist De nich de Esther af e Hoor?

Bist De nich de Dgens ene Weide?

E Geschmeide wie de Sunne klar?

Als ich mer de viele Worte spore,

Bist, as Gott lebt! ene rare Woore?

Bist e Wechsel, koscher überall —

Her Dei Herzche! Sunst geschicht e
Knall

Mit der Pirtaule.

Als mei Blic Dir epps zum ersch-
ten Mole

In de klöre Niglicher geschaut,

Wars, als wenn mer mit e spitz'ge
Pfohle

Amorche im Busen rein gehaut.
 Un Dei Stimmche kitzelte de Ohren,
 Wie der Klang von hundert Luge=
 doren, —

Innewendig schwur ich in e Nu:
 Anders keene Kalle als wie Du!
 Wahrhaftig!

Graufsmuth Rachel! Süll ich la=
 mentiren,
 Länger noch? In Sack und Asche
 gehn?
 Laß Dich Schmülche zum Notare
 führen,
 Haifß mich wieder af de Füße stehn!
 Waih geschrieen! Dei Starsinn macht
 mich alle,
 Macht entzwei mich vor dem graußen
 Knalle.

Soll ich gehn capores? Rachel sprich!
 Helf' mir Gott! Mei Blut künmt
 über Dich!

Wahrhaftig!

Eine Gerichtsverhandlung.

Gegenwärtige: Der Aktnar. — Ein Bedienter.

Akt. Also Er gesteht, daß Er seinem Herrn durchgegangen ist.

Bed. Auf jeden Fall, warum soll ich's nicht gestehen, es ist ja die Wahrheit.

Akt. Ist es Ihm denn in seinem Dienst schlecht gegangen?

Bed. O nicht im Geringsten, ich hab' einen kreuzbraven Herrn gehabt, der Lohn war gut und pünktlich, und an Trinkgeldern hat es auch nicht gefehlt.

Akt. Warum ist Er denn hernach durchgegangen?

Bed. Das weiß ich selber nicht, bei mir steckt's in den Füßen, meine Mutter muß sich einmal an einem Laufer versehen haben, ich hab' nirgends eine Ruhe, und muß in einem fort

rennen. Mein voriger Herr ist nicht der Erste und wird auch nicht der Letzte sein, dem ich durchgegangen bin. Jetzt werd' ich schauen, daß ich eine Anstellung als Briefträger krieg; sonst ist mir nicht zu helfen.

Akt. Sonderbar, sein Herr hat doch gesagt, daß Er ein flinker und grundehrlicher Bursche ist, und einen hellen aufgeweckten Kopf hat.

Bed. Ach was kümmert mich mein Kopf, ich brauch' keinen Kopf, der Fuß ist die Hauptsache im Menschenleben.

Akt. Warum nicht gar?

Bed. Das werd' ich Euer Gnaden gleich beweisen: Man lebt in unserer Zeit nicht auf dem Kopf, sondern auf den Füßen, ein Reicher auf einem großen, ein Armer auf einem kleinen, mit seines Gleichen auf einem vertrauten, mit Feinden auf einem gespannten Fuß. Wenn man sich begegnet, spricht nicht Mund zu Mund, sondern Fuß zu

Fuß, denn die erste Frage ist: „Wie geht's?“ Jeder spricht von seinen Füßen, wo ihn der Schuh drückt. Leute, die im Arrest sitzen, wünschen nichts sehnlicher, als auf freien Fuß zu kommen, sogar der Verstand steckt in den Füßen, denn er kommt, sobald wir die Rinderschuhe ausgezogen haben. Ueberall gebietet der Universal-Fuß-Scepter, der Pantoffel. Die Halsstarrigen fußen sich auf ihre Meinung, und setzen sich, wenn's nicht geht, auf die Hinterfüße. Das Fußvolk auf dem Kriegsfuß entscheidet die Schlacht, für Steuern und Münzen gibt es einen Steuer- und einen Münzfuß, der keine Courage hat, ist ein Hasenfuß, der Komplimentarius macht einen Kratzfuß, der Baumeister braucht einen Werkfuß, die alten Jungfern einen Drudenfuß, ja sogar die Verse werden mit Füßen gemacht, alles bezieht sich auf's Gehen und Stehen, und dazu ge-

hören die Füße, folglich ist der Fuß
die Hauptsache im menschlichen Le-
ben, und deswegen bin ich auch
durchgegangen.

Der Pechvogel.

Von Flamm.

Nichts als Pech durch's ganze
 Leben,
 Tausend Schuster hätten g'nug,
 Wo ich hingeh', bleib ich kleben,
 'S ist ein wahrer Schicksalsfluch.
 Heute sprach ich mit dem Schneider
 Wegen einem neuen Rock,
 Da erwiederte mir leider
 Dieser alte Sündenbock:
 Erst möcht' ich besorgen das nöthige
 Blech!
 Und so hab' ich nur überall, überall
 Pech!
 Rechts, links, oben und unten,
 Ueberall Pech, überall Pech!

Als ich kaum die Schule kannte,
 Hab' die Lehrer ich verletzt;
 Weil ich mir das Maul verbrannte,
 Ward zur Straf' ich nicht versetzt.

Alle Andern beim Examen,
 Waren sie auch noch so dumm,
 Dennoch Prämien sie bekamen,
 Weil den Rücken sie recht krumm.
 Doch ich kam von meinem Platz
 ewig nicht weg,
 Und so hab' ich nur überall, überall
 Pech!

Rechts, links, oben und unten,
 Ueberall Pech, überall Pech!

Freundlich scheint die liebe Sonne,
 Geh' ich mit dem Parapluie,
 Doch gerad', als wie zum Hohne
 Regnet es dann sicher nie.
 Doch wenn ich mich einmal putze,
 Was ich nur höchst selten kann,
 Mich zusammenwicks und stütze
 Und zieh' weiße Hosen an,
 Ja dann regnete es sicher,
 Raum bin ich auf dem Weg,
 Und so hab' ich nur überall, überall
 Pech!

Rechts, links, oben und unten,
 Ueberall Pech, überall Pech!

Im Theater wurde neulich
 Eine Oper annoncirt.
 Voller Neugier war ich eilig
 Mittelst Droschke hinkutschirt.
 Das Billet hatt' ich errungen,
 Denke, was Du glücklich bist,
 Da heißt's: Heut wird nicht gesungen,
 Weil die Wagner heiser ist.
 Vergebens die Freude
 Und der weite Weg,
 Und so hab' ich nur überall, überall
 Pech!
 Rechts, links, oben und unten,
 Ueberall Pech, überall Pech!

Eine Kaffeegesellschaft

in Gumpendorf.

Ein Scherz auf Wahrheit basirt.

(Zimmer bei Frau von Biziberger.)

Fr. v. Biziberger. Aber ich bitte Sie, meine wertheste Fr. v. Schnauferl, warum trinken Sie denn nicht? und auch Ihnen, Frau v. Wuzelhofer, schmeckt der Kaffee nicht wie mir scheint?

Fr. v. Schnauferl. O, ich versichere, Fr. v. Biziberger, der Kaffee ist deliciös, der türkische Sultel trinkt ihn nicht besser. (Frau v. Biziberger wird hinausgerufen.)

Fr. v. Wuzelhofer (zu Fr. v. Schnauferl heimlich). Aber ich bitte Sie, meine Guteste, wie können Sie denn den Kaffee so loben, auf jede Schale 6 Körndln, es wird einem a völlig übel.

Fr. v. Sekantel. Na wohl,

es ist ja ein pures Zwetschkenwasser.

Fr. v. Pitziberger (tritt wieder ein). Meine Damen! eine brennheiße Neuigkeit. Mein Stubenmädel erzählt mir eben, der Fabrikant Schindelgruber gibt übermorgen einen glänzenden Hausball.

Fr. v. Schnauferl. Nein, was der Mann treibt, das geht schon ins Aschgraue.

Fr. v. Wuzelhofer. Ich sag' halt immer, der Brunn geht so lang' zum Krug, bis er bricht.

Fr. v. Pitziberger. Und sie soll sich ein wunderschönes neues Atlaskleid dazu haben machen lassen.

Fr. v. Sekantel. Sie ist ja bekannt als Verschwenderin.

Fr. v. Schnauferl. Da soll hernach der arme Mann bestehen. Das Herz möcht' einem brechen, wenn man eine solche Wirthschaft sieht.

Fr. v. Wuzelhofer. Und wie

sie ihre Kinder erzieht, das werden einmal wahre Früchteln. Ich habe ihr erst unlängst über diesen Punkt meine Meinung tüchtig gesagt.

Fr. v. Sekantel. Zu dem Hausball werden wir wohl auch eingeladen werden?

Fr. v. Piziberger. Ich gehe nicht hin, das weiß ich, und wenn Sie meiner Meinung sind, so thun Sie es auch nicht. Ueberhaupt schießt es sich für uns Damen, wie wir sind, gar nicht, mit der Schindelruber umzugehen.

Fr. v. Schnauserl. Ja wohl, es macht uns gar keine Ehr'.

Fr. v. Wuzelhofer. Apropos! Unter uns g'redt, haben Sie nichts gehört? Man munkelt sehr stark, daß das jüngste Kind dem jungen Doktor Pipps so ähnlich sehen soll.

Fr. v. Sekantel. Er prahlt ja fentlich mit seiner Liebe, und schiebt alle Schulden für ihn.

Fr. v. Piziberger. Wie ge-

sagt, das ist kein Umgang für uns, wir müssen mit ihr brechen, es ist ja wegen der Nachbarschaft und wegen dem Deforum (Es wird geklopft, Frau v. Pitziberger ruft) Herein!

Die Fabrikantin Schindelgruber tritt ein.

Fr. v. Pitziberger (springt rasch auf, eilt ihr entgegen und schließt sie in ihre Arme). O, meine theuerste Freundin! herzlich willkommen. Sie kommen gerade recht, wir haben den Augenblick von Ihnen gesprochen, versteht sich nichts als Gutes, lauter Gutes. O nehmen Sie doch gefälligst Platz, gleich da neben mir auf dem Sopha. Mein Mädchen soll gleich frischen Kaffee machen.

(Auch die andern Damen sind aufgesprungen und umarmen die Schindelgruber. Ein Papagei am offenen Fenster sitzt in seinem Käfig und ruft:) Bagage!

Wiener
Krenzer - Bibliothek

oder

ungeheure Heiterkeit in
der Westentasche.

Herausgegeben von

Gustav Schönstein.

II.

Dritte mit neuen Piecen vermehrte Auflage.

Wien, 1866.

Verlag von Albert A. Benedikt.

Pobrowitzplatz.

Druck von Alexander Curich.

an
hun
Soch
2
fert
lich
au
felh
sell
bitte
gen
ha l
Bäff
Bach
erfor
II

Behorſamſte Petition

des ſeligen Eckenſteher Wante

an Jupiter, von wejen inädiger Verlei-
hung eener Anſtellung als giganter Dienſt-
mann in der Sektion Herkules.

Hochgeborene Götter, Halbjötter, Manen,
Schatten und pleno titulo Ober-
und Unterwelks-Berechtigte!

Der mit ſehr vielem Reſpekt ge-
fertigte elisäiſche Schatten eines ſterb-
lich jeweſenen Eckenſtehers, ſtellt ſeine
auf Erden notoriſch jeweſene Mus-
ſelkraft einer hochverehrten Götterge-
ſellſchaft zur jeneigten Verfügung und
bittet, ihn zur Hebung des jeſelli-
gen Frohſinns, zur Aufrechter-
haltung der elisäiſchen Ruhe, zur
Fäſſer= Auf= und Abladung bei
Bachanalien, kurz zu allen Kraft
erfordernden Arbeiten nur jo nicht

zum Trajen der Kosten, als Dienstmann, vulgo Giganten=Dienstmann, Sektion Herkules, huldreichst verwenden zu wollen und unterstützt seene jehorsamste Bitte durch folgende Gründe:

a) Macht sich Bittsteller vermöge seener außerjehöhnlichen soenannten Bichkraft verbindlich, als Probeleistung nachbezeichnete herkulische Arbeiten gratis zu verrichten:

1. In Ermanglung der Stall-Localitäten des olten Augias wird Bittsteller zuerst die hiesige Börse von Schmutz säubern und wenn ihm etwas Zeit übrig bleibt, auch der Journalistik eenen ähnlichen Befallen erweisen.

2. Wat die vielköpfige Hydra anbelangt, so macht sich Mante verbindlich, sämtlichen Kaffeeschwestern in allen Vorstädten der Stadt Wien das Maul zu stopfen, was sehr einfach mittelst Eingießens von geschmolzenem Blei in die Kehle der Betref-

fenden zu bewerkstelligen sein dürfte, nachdem man denselben vorher die Giftzähne ausjerissen, wobei Herr Dr. Frankenstein seine jütige Beihilfe jewiz nicht versagen wird.

3. Herkules stahl die Aepfel der Hesperiden, det is eene Bajatelle, denn die Hesperiden waren jewiz jebildete Frauenzimmer, Nante aber verpflichtet sich auf dem Wiedner Maschinarkte den Fratschlerinnen Aepfel zu stehlen, wozu jewiz een mehr als herkulischer Muth jehört.

4. Statt des Nemäischen Löwen wird Nante eenen Wiener Löwen auf dem Kohlmarkte einfangen, ihm die Haut abziehen und selbe, da sie jewiz nicht bezahlt ist, dem Gunkel zurücjeben.

5. Die hochverehrte Zötterjesellschaft wird jewiz nicht verlangen, daß Nante der Hündin der Diana nachrennen solle, denn wees Gott, wo det Beest maulkorblos herumläuft, alleene aberst wenn jerade wo eene Diana läufig

ist, wird sie Nante pflichtschuldigst dem Olymp jejen entsprechenden Fin= derlohn zur jeneigten Verfügung stellen.

6. Menschenfressende Pferde konnte Nante nirgend auffinden, obwohl er alle Fiaker= und Comfor= table=Kosse Wiens jemustert hatte, aber pferdefressende Menschen, die sich in der Nähe von Döbling herumgetrieben, könnte er der Götter= jesellschaft zum Opfer bringen.

7. Eben so findet sich nicht leicht een erymanthischer Eber, und Nante stellt somit die jehorsamste Anfrage, ob die Götterjesellschaft nicht mit anderweitigen Wildschweinereien zu= frieden wäre.

8. Den Gürtel der Amazonen= Königin Hypollite wegzunehmen wäre eene Kleenigkeit, wenn man nur wüßte, wo besachte Madame loschirt, etwas anderes wäre, wenn es sich um eene Krinoline handeln würde, denn die jibt die Zehnte nicht leicht her, weil

dadurch det ganze Täuschungssystem
verloren jinge, man nennt det Em
panpoint!

9. Nante schießt keene Stympfa-
lyden, weel diese Fattung altrömi-
scher Mooschneppen schwer anzu-
treffen wäre, er balgt sich mit keenem
Kretensischen Stiere, da er een Ber-
liner aber keen Spanier ist, aus eben
dem Grunde kann er auch das Geh-
ronische Kindvieh nicht einfangen, und
was das Hoken des Cerberus aus
dem Tar tarus anbelangt, so will er
sich mit jegenwärtigem Höllenpintschea
nicht verfeinden, sonst wollte er die
Döhle schonst r'uskriegen, alleen a ber-
Nante jedenkt eenige Arbeiten zu lesti-
sten, wojejen die Herkulischen preu
Kindertändeleien sind, und zwar:

Wird Nante aus mehreren Tages
gesprächen, On dits, Zeitungsnach-
richten und aus zuverlässiger Quelle
jeschöpften Mittheilungen een neues
Burgtheater bauen, das Modell hiezu,
sehr künstlich os einer einzigen Sei-

fenblase jeschnißt, ist bereits von eener Kommission blindgeborener Architekten jepprüft, und een Taubstummer erzählte laut, daß er darüber sehr vortheilhafte Neußerungen vernommen habe.

Galerien, Parterre und Bühne sollen an Eleganz und Räumlichkeit das jenenwärtige Kunstinstitut beinahe übertreffen, besonders interessant wird das Portale sein, welches mit Bildsäulen jeschmückt ist, was man Karrikatidien nennt.

Siebei sind besonders bemerkenswerth die neun Musen: Lessing, Feldmann, Goethe, Birch-Pfeiffer, Schiller, Baumann, Calderon, Bauernfeld und Grandjean. Ihnen zur Seite stehen die Horen: Friedrich Wagner, Verstl und Nolte, während ganz oben in schwesterlicher Verschlingung begriffen die drei Grazien: Baldegg, Safir und Semlitsch eene recht artige Gruppe bilden.

Wenn dies Meisterstück der Baukunst vollendet dastehen wird, was

Nante vielleicht in eben so kurzer Zeit bewerkstelligen will, als von diesem Projekte bereits gesprochen und geschrieben wurde, verpflichtet er sich bei der Stadtvergrößerung bemerkenswerthe Dienste zu leisten, und zwar durch Ausfüllung der Stadtgräben mittelst all der Steine, die den, durch Zinsfatalitäten und Wohnungsmangel jedrückten Parteien vom Herzen gefallen sind, als sie die in Aussicht gestellte nahe Abhilfe schwarz auf weiß bestätigt fanden.

Somit globt der in Demuth Befertigte seine bescheidene Bitte um einen Gigantenposten jenugsam gerechtfertigt, und verharret hochachtungsvoll eener hochverehrten Vätergesellschaft

jetreuester

Nante

derzeit supernummerärer
elisäischer Schatten.

Correspondenzen.

Eine zärtliche Freundin an die Andere
Holzöliches Mättchen!

Fihlgelübte Breindin!!

Ich bin die forige Nacht von
einem krausamen Kater*) befallen
worden, der mich so zurichtete, daß
ich den gansen Dach husten muß.
Ich flöhe Dich an lübes Mättchen,
besuch mich und leß, oder erzele mir
etwas vor. Bülleicht triffst Du den
Fetter Viehlieb bei uns. Vergiß mich
nicht arme Ganß.

Deine

drene Breindin
Schulie Taubenklee.

Ein junger Herr Better an den Alten.

Ueliebste Herr Bette meinige!

Dank ich Ihne, daß iße sturben.
Frau Mahm meinige, ale to iß schun

*) Wird wohl Katarrh heißen sollen
Anmerkung des Setzers.

fu auf Welt. Brave Leut sterbens,
 a Gallunken bleibens. Wie geht denn
 Ihne alleweil? sein's recht g'sund?
 Ich bin ich auch recht g'sund, a
 lieg ich in Spital. Warum weil hab'
 ich verloren linke Fuß, was hat me
 abschneiden Kuriligus, weil ware
 schon ganz nixnutzige. Alle mit rechte
 Fuß bleib ich alleweil

Ihnige

kofchame Diene a Bette
 Kolenz Worzizel.

Einer von ünsere Leut' an seine Geliebte.

Interessante Riffele!

Versehen Se de Manier meiner
 Person, daß ich mer die vollendete
 Freiheit bediene, Ihnen göttliche Riff-
 fele, meines Herzens Idee vorsude-
 klamiren. Sain Se von de vorsüch-
 lichste Grausmuth und schenken Se
 mer Entrée in Ihr Gehör! Ver-
 zeihen Se meine unschuldige, liebens-
 würdige Sudringlichkeit! Ich hab'
 keine Ruhe auf der Welt, ich bin

ganz pulverisirt. — Ja Riffele, ver-
 zaihen Se, ich liebe Se! — Gott!
 es ist heraus — ich bin taudt —
 de Welt wert finster! Staußen Se
 mich nicht zu den Dolch der Ver-
 zwaiflung. Sagen Se mer mit einem
 Wort, wollen Sie mer lieben, trau-
 teste Riffele? Haben Se mich wohl
 bemerkt, in de Theater, wie ich hab'
 geseufzt, bei den Hamlet, als er hat
 gesagt: Sain oder nicht sain? Hab'
 ich mer gedacht, warum soll die Rif-
 fele nicht sain sein, das heißt nicht
 den Hamlet, sondern den Izig. Ich
 bin reich, ich bin geschaidt und ver-
 staihe mer sehr gut auf die Viertel
 und Achtel. Se müssen Ja sagen.
 Se müssen den Izig glücklich machen.
 Thun Se es bald mein gezukertes
 Riffele, sonst werden Se finden aus
 Liebe ganz kapores
 Ihren
 getraien
 Izig Mauscheles.

Stoßseufzer

eines Heiratslustigen.

Manches Jahr ist schon vergangen,
 Seit ich sechzehn Lenze zählt';
 Und noch keiner kam gegangen,
 Der bloß nach dem Herzen wählt,
 Soll ich länger noch gedulden?
 Himmel! Alles macht jetzt Schulden,
 Darum höre meine Bitt',
 Gib mir einen auf Kredit.

α

Telegraphische Depeschen.

Soeben erfahren wir aus Wien,
Daß da im Sommer die Blumen
blüh'n.

Unverbürgten Nachrichten zu Folge,
Tragen in Rom die Banditen
Dolche.

Wie wir erfahren aus bester Quelle,
Brennt in Berlin das Gaslicht
sehr helle.

Man berichtet uns soeben,
Daß England ganz vom Wasser
umgeben.

Um 12 Uhr ging hier die Nachricht
ein,

Es wüchsen viel Zöpfe in Frank-
furt am Main.

In unterrichteten Kreisen will man
wissen,

Ein Mensch in Mexiko hat ins
Gras gebissen.

In Rußland soll'n Wölfe viel
 Schafe erwürgen,
 Wir können diese Nachricht nicht
 verbürgen.

Soeben verbreitet sich das Gerücht:
 In Fez sei ein Stummer, der nie-
 mals spricht.

Hier findet die Vermuthung Glauben,
 Die Adler in Frankreich sein
 keine Tauben.

In Spanien flüstert man heimlich
 sich zu:

Die letzte Bürgerpflicht — sei Ruh'.

So viel wir aus Petersburg eben
 erfahren,

Kennt man den Kaiser dort — einen
 Czaren.

Wir theilen die wichtige Nachricht mit:
 Daß in Hamburg ein Schneider
 lebt — Namens Schmidt.

In Italien, nach einem on dit,
 geht die Sonne auf des Morgens
 sehr früh.

Aus Kopenhagen vernimmt
man die Kunde,
Es hab' jeder Dän' eine — Zunge
im Munde.

Man will von Mecklenburg be-
haupten,
Daß dort sich die Bäume im Herbst
entlaubten.

Von Lichtenstein kommt uns
express die Depesche:
Des Fürsten Bedientenfrau hat große
Wäsche.

In Solingen schleift man die
Barbiermesser scharf,
Ein Gerücht, was der Bestätigung
bedarf,

In Indien hat es sich zugetra-
gen,
Daß ein Bramin' sich verdorben den
Magen.

Nach der Constantinopoli-
tischen Post
Wären dort Galläpfel — Robittrest

Stoßseufzer eines Hausmeisters.

Soloscherz mit Gesang.

Entrée-Lied nach der bekannten Melodie:
Heiraten, heiraten, Kinderg'schrei" 2c.

Hausmeister, Hausmeister, schrein die
Leut',

den Hof z'sammlehr'n, d'Stieg'n be-
leuchten, 's is schon Zeit;

das'n Bett rausflieg'n,

Thor aufspirr'n,

wir läuten schon a Ewigkeit;

es is schon bumfest zugespirt,

und 's is no nit Zehni heut!

Wasser putzen,

Wippen stutzen,

Gang schön reib'n,

Mäuf' vertreib'n,

geht es in einer Tour,

der Urnen hab'n kan Ruh!

I.

{ rep.

2

Ja, wir Hausmeister, wir sein zu bedauern, 's is keine Kleinigkeit, wenn a ganzes Haus auf ein'm liegt, und oft mit a 4 bis 5 Stöck'!

Is 's da a Wunder, wenn man o wengel a Resch'n kriegt, wenn mar immer mit so a Menge Stöck z'thun hat?

Man sagt uns nach, daß wir un höflich und grob wären, aber es soll's nur Einer probiren von die fein' Leut' und soll so a 20mal in eine Nacht aus'n Bett h'raushupfen, un 's Thor auffspirr'n, der wurd' m der Zeit schon auch a grobe Ha krieg'n.

Steht man so beim Hausthor bi der windverdrahte Vorstadt-Brat zehni schlägt, da sieht man sei Wunder, da kommen's g'rennt, d schundigen Pfründner, daß 's i gratis einischlupfen können.

Ich weiß gar nit, die ordentlich soliden Leut, die nie vor zwölfi z'Ha kommen sind, die müssen rein ga

sg'storben sein; höchstens der Haus-
 rr is noch honnet und kommt nach
 jni, der hat aber leider sein eigenen
 horschlüssel; und wenn nachher so
 hinausg'spirrts Hausmöbel daher-
 mmt, so wuzelt er schon a halbe
 tund früher im Sack die Kreuzer
 amm, daß 's ja um kan Pfennig
 cht mehr is.

Neulich da hab' ich dem Fotogra-
 n, der da neben die Rauchfang in
 in' gläsernen Taub'nobel wohnt,
 rad noch vor der Nasen das Thor
 g'spirrt, der hat g'schrien, daß noch
 t zehni wär'; ich bitt' sag ich, in
 aer Stund is gleich elfi! Er druckt
 ir mit Ueberwindung a Zehnerl in
 Hand, und schimpft weiter, daß ich
 ich nit amol fotografiren, sondern
 ir immer im Wirthhaus um ein'n
 fiff Wein schwarz ausschneid'n laß!
 Nach einer Weil kommt die Frau
 Schuserl in Begleitung des Herrn
 Waxerl und der Frau v. Pimpas,
 n einer Abend-Unterhaltung zurück

und nimmt beim Hausthor noch rührenden Abschied:

„Also, meine Herrschaften, ich danke für die Begleitung, und wünsche, daß sie auch recht gut nach Hause kommen.“

Weil aber die Frau v. Schuserl z'schwach und z'kurz is, so muß der Herr v. Waxerl anlätten.

„O, ich bitt meine Gnädige“ sagt er, und reißt an, daß mir 's Malter vom Plafond auf d'Nasen fällt. Wie ich dann aufg'spirrt hab, jetzt geht erst die Konversation an, und ich kann im Zug herpassen, daß ich glaub, die Füß' reißt's mir weg. „Herr v. Waxerl,“ sagt die Frau v. Schuserl, „Sie sind halt immer galant, Sie werden sich mit'm Nachhausebegleiten der Damen noch unsterblich machen!“

„O, i bitt, ist mir eine Ehre“ sagt der Herr v. Waxerl, „lassen Sie sich etwas Süßes träumen!“ — „Vielleicht von Ihnen?“ sagt die Frau v. Schuserl. „O Gott!“ sagt der Herr v. Waxerl und küßt noch zehn-

al die Hand. „Also recht gute
 Nacht,“ sagt die Frau v. Schuserl
 t der Frau v. Pimpas und küßt sie,
 aß man's bis in 3. Stock h'nauf
 hnalzen hört. „Meine Empfehlung
 an den Herrn Gemal und die Fa-
 milie, die kleine Pepi lasse ich grüßen
 und den Schani auch, und dann
 das kleine Paurerl, die Wetterl auch,
 das liebe Kind! Gute Nacht! ich
 habe die Ehre, kommen's gut nach
 Haus, schau'n's, daß 's nicht ange-
 packt werden, gute Nacht!“ — Die
 Frau v. Schuserl kommt endlich h'rein
 und find't aber nix Kleines, und sagt
 aß 's morgen zahlen wird; „Haus-
 reister!“ ruft sie, „leuchten sie mir
 doch über die Stieg'n hinauf!“ Ich
 ruck g'schwind 's Licht aus und sag
 er Wind hat's than. Ui, je! jetzt
 üßen's schon in der Finster hin-
 astappen Frau v. Schuserl, ohne
 as Kleines, und doch Mutter von
 chs Kindern übereinander; gute
 Nacht, G'frett-Gnädige!

Gleich d'rauf kommt ein junger Mann ohne Hut daherg'lossen, (mein Fenster geht auf d'Gassen, ich steh und hör Alles.) „Ha!“ sagt er, „das is ein Eckhaus, aber 's Nummern kann ich nicht lesen,“ reibt ein Zündhölzchen an, und lest: „No. 2 — was? 2? — a, das sind ja die neuen Aufschlåg! Wo sind denn die alten Araber?“ reibt ein zweites Zündhölzchen an, „hab's schon, 230 da logirt der Herr v. Hudrivudri der in der Zerstreung mein' Hut vom Kaffeehaus mitgenommen hat.“ Er reißt an, daß ein Rathsbeisitzer wär' d'rüber munter word'n. Ich spring auf, und im zweiten Stock geht mein Fenster auf, der Herr v. Hudrivudri ruft herunter: „Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich in der Zerstreung Ihren Hut erwischt hab', bemühen Sie sich nicht heraus, ich werfe Ihnen den Hut hinunter!“ „Auch gut,“ sagt der hutlose Kopf, bedankt sich, laßt mich steh'n; ich bitt um's Spirrgehl

aber fährt mich an, sagt: „Was
 wollen Sie von mir, ich habe ja
 keinen Schritt ins Haus gemacht,
 hatte Sie auch gar nicht gebraucht, ich
 habe meinen Hut so auch bekommen,“
 und läuft fort; ich schrei ihm zornig
 nach: „Sö, schmutziger Lipperl, sö,
 lassen 's Ihnen noch amol wegen
 ihrer Glanzdöfen auffspirr'n, so treib
 'n Ihnen an bis auf die Knie!
 Es vielleicht der ganze Mensch a
 ushacknecht bei einem Balbierer,
 und blizt mich da, wegen sein' Pinsch
 an das lumpige Spirrzehnerl.“

Raum steck' ich unter der Tucher,
 tret's schon wieder. A böhmische
 Köchin war's. „A“, sagt sie, „is e
 schon Haus eckige, wu luschirte Ma-
 dam Fanglin.“ I mach auf. „Alle
 ttt ich Ihne“, sagt's, „wohnte da
 Frau, was is Madam? Gnädige
 Frau meinige — sie wissens eh' pans
 Hausmist, a Hausmeiste will i sag'n.“
 „Nix, was i eh“, sag ich, „was soll
 denn da für a Madam wohnen?“

„Na wissens, sulchene Madam, was hatte auf Haus su klane Bretl mit g'malne Christkindel, su klane, und wo e is a Gluckenzug bei die Fenster!“ A, jetzt kenn' ich mich aus!

„Na, sag ich, die wohnt im obern Eckhaus.“ „A dank ich Ihne,“ sagt die Ausländerin, „muß ich gehn schwinde, dobrenoz liebe Hausmeiste, dobrenoz!“ — „Was dobrenoz,“ sag' ich, zaplati will ich fürs Aufspirrn!“

„Hab ich nit zaplati,“ ruft's und fährt ab. O Du bowidl=umschlungene Keindl=Mamsell, komm' mir noch amol, so kriegst a Visittarten mit Hochdruck von mir!

Gleich auf diese Hausthor=Beseda reißt einer an der Glocken, daß man glaubt, er hat' ein Lehrbub'n'schädel in der Hand. Es is a B'soffener, der lahnt sich ans Thor und brummt:

„So, und net an Schritt weiter, da is meine Heimat,“ und singt: „In der Heimat is es schön, ja in der Heimat is es, is es schön!“ —

Weil ich nit gleich da war, schreit er: „Der Hausmeister is ein Lump, „der muß eing'sperret werd'n, ich bin „ein steuerbarer Mann, sammt Zuschlag, und bei Haus Oesterreich „muß ein' Ordnung sein!“ Ich spirr auf und pumsdi, da fällt der Affentandler beim Thor herein. „Da bin i,“ schreit er, „h'naustrag'n, Hausmeister, krieg'n morgen von mein' Weib ein Guldenzettel oder was. — H'naustrag'n, sag' i, i bin ein steuerbarer Mann sammt Zuschlag, das is Eisen!“ „Mir kommt's vor, als wenn's heut' Blei wär,“ sag ich und schlepp 'n über d'Stieg'n.

Raum hab' ich den steuerbaren Mann sammt Zuschlag h'naufg'schleppt, so läut't's schon wieder. Ich schrei: „Komm schon! no, no no, brennt's denn? ich kann doch nit unterm Hausthor schlafen!“ — Ich mach' auf, und sieh Niemanden. Ich schau h'naus, da lauft a Schaar Nachtschwärmer davon, und lachen

mich aus. O, verflixtes Gesindel,
 das muß ein'm a no g'schek'n, die
 ganze Nacht muß man aus'n Bett
 hin- und herhupfen wie a Kanarien-
 vogel, kriegt ummerdum nix, und
 hernach no g'foppt a werd'n! A dös
 gibt's nit! Wart's ös Kadibürscherln,
 vielleicht komm' ich mit'n Besen-
 dorfer!

D'rauf bin ich in's Bett g'sprung'n
 und hätt' nimmer aufg'spirrt, und
 wenn der Kaiser von Schlampampen
 selber kommen wär!

(Schlußlied mit der Melodie des Entrée-
 Liedes.)

Solche Sachen mitzumachen, is a
 G'frett,
 Bei so ein G'schäft no gut ausschau'n,
 das gibt's net,
 Für's Thor auffspirr'n
 Oft gar nix krieg'n,
 Das is doch zum Teufel hol'n,
 Bei Reg'n und Wind, und Schnee
 und Eis,

Sechs Kreuzer Tax', is das a Preis?
Krazfüß machen,
G'fällig lachen,
s'Maul oft halten,
Bon die Alten!
No, wirklich für ein' solchen Stand
Na hörn's, da küß i d'Hand!

Geborne Sklaven.

Der Bock sprach zu den Schafen:
 „Ihr Memmen, die ihr seid!
 Ein Hund macht Euch zu Sklaven,
 Thut mir von Herzen leid!
 Und Ihr seid Eurer doch so viel,
 Ein einz'ger Hund verdirbt das Spiel.“

Die Schafe dreh'n verwundert
 Im Kreise sich herum —
 „Wir sind an die Dreihundert
 Und wußten's nicht — wie dumm!
 Auf, Schafe, treibt ihn aus dem Feld!
 Wir fressen dann wo's uns gefällt.“

Das thät den Schafen scheinen;
 Sie blöcken: „Rache! Blut!“
 Sie stampfen mit den Beinen
 Und zeigen großen Muth.
 Sie rufen: „Bock, führ' uns zum Sieg,
 Wir wollen Freiheit, Rache, Krieg!“

Der Bock tritt an die Tête
 Von seiner tapfern Schaar,

Fort geht's zur blut'gen Fehd'.
 Schnell wird's der Hund gewahr —
 Er faßt das erste in der Näh',
 Da riefen alle: „Paix! Paix! Paix!“
 (bäh.)

Der Boß rangirt sie wieder
 Und spornt sie an zum Sieg;
 Die Schafe blöcken wieder:
 „Blut, Rache, Freiheit, Krieg!“
 Doch kaum thut Lips dem einen weh,
 Da rufen alle wieder „Paix!“ (bäh.)

Da spricht der Boß verdrießlich:
 „Ein Schaf wird nimmer frei —
 Für sie ist nichts ersprießlich
 Als Häcksel, Stroh und Heu;
 Blickt auf den Hund verwundert:
 „Ein Einz'ger und Dreihundert!“

Cigarren und Mädchen.

Die Cigarren und die Mädchen
Sind sich oft in Vielem gleich;
Beide sind oft schief gewickelt,
Oft zu hart und oft zu weich.

Auch das Deckblatt, auch das Neuf're,
Täuschet oft bei beiden sehr;
's ist das Beste d'ran; das Inn're
Ist oft hohl und ordinär.

Selbst die Augen auf dem Blatte
Sind oft künstlich nur gemacht;
Auch die Augen mancher Schönen
Künden Tag, wenn innen Nacht.

Man schließt öfter von der Farbe
Fälschlich auf die Eigenschaft;
So sind kühl oft die Brünnetten,
Blonde voller Blut und Kraft.

Ja, und viele der Cigarren
Bleiben öfter nicht in Brand;

So erlischt die Glut der Mädchen
Oft so schnell, wie sie entstand.

Ist das Deckblatt der Cigarre
Schadhast oder abgelöst,
Geht es ihr wie manchem Mädchen,
Das, entblättert, man verstößt.

Oft wird uns von der Cigarre
Uebel, die Genuß versprach,
Was bei manchem hübschen Gänschen
Männern auch passiren mag.

Aus dem Feuer der Cigarre
Ziehet man den würz'gen Rauch,
Von dem Munde der Geliebten
Ihren glühend süßen Hauch.

Die Cigarre ist noch Jungfer,
Wenn die Spitze unledirt;
Und das Mädchen ist das reinste,
Die noch Keines Mund berührt.

Durch Cigarren und durch Mädchen
Manches Unglück schon entstand;
Kleider, Bärte, Häuser, Herzen
Und so weiter — sind verbrannt.

Nur in Einem sind verschieden
Beide, die so harmonirt:
Die Cigarr' gewinnt durch Alter,
Doch das Mädchen, das verliert.

Liebesjammer

eines Damenschneiders.

Ach so früh, nachdem sie kaum be-
endet,
Ist die Nacht des Bundes schon
getrennt?
Wer hat also Dir das Herz ge-
wendet,
Daß man kaum den alten Schnitt
noch kennt?
Ha, dies Eisen schleudre ich er-
bittert
Nach dem Pfuscher, der so unver-
schämt
Es mit grellem Hochmuth hat ge-
füttert
Und ringsum mit Schnee und Eis
verbrämt!

Deine Blicke — solltest Du es
wissen? —
Sind wie Nadeln, süchtig, kalt
und spitz.

Und mein Herz gleicht einem Na-
 delkissen,
 Jeder Stich durchzuckt es wie ein
 Blitz.
 Kalt und schneidend drangen Deine
 Worte,
 Eine Scheere, mir durch Mark
 und Bein.
 Keinen Fingerhut voll Trost, zum
 Horte,
 Mischtest Du beim Scheidegruß
 hinein!

„Bock!“ den Ausdruck, Schmach
 mir zu erweisen,
 Brauchtest Du, herzlose Spötterin!
 Heiß und zischend, wie ein Bügel-
 eisen,
 Fuhr das Wort an meiner Ehre hin.
 Wollt' ich Dir mit gleicher Elle
 messen,
 Blieb' mir übrig ein gewalt'ger Rest;
 Doch ich kann die Schwüre nicht
 vergessen;
 Was ich einmal näh' ich fest!

Der echte Schwiemel.

Sehr oft im Leben höret man
 Den Ausspruch kurz und frei:
 Daß der und jener junge Mann
 Ein echter Schwiemel sei.
 Ob man ihn nun mit Recht so nennt,
 Woraus, woran man es erkennt,
 Das soll nach meinem Urtheil sein
 Der Inhalt dieses Liedes sein.

Kommt Einer flink vorbei geschwippt,
 Hat etwas auf dem Rohr,
 Die Vaternörder umgefippt,
 Den Hut auf einem Ohr,
 Das Bärtchen streichend: tralala!
 Das Schelmenauge hier und da,
 So eilig, als versäumt' er 'was —
 Das ist ein echter Schwie-
 mel, das!

Man trifft ihn an an jedem Ort,
 So Lieb' und Wein zu Kauf;

Er führt daselbst das große Wort
 Und schneidet tüchtig auf,
 Hält stille Leute gern für dumm,
 Und nehmen sie die Witze krumm,
 Zieht er die Hörner ein etwas —
 Das ist ein echter Schwiem-
 mel, das!

Ein echter Schwiemelkönig thront
 Sehr wenig im Logis,
 Oft kommt es auch, daß er bewohnt
 'ne Chambre mal gar nie —
 Und in der allergrößten Noth
 Ißt er den Braten . . . ohne Brot,
 Und trinkt Champagner . . . ohne
 Glas —
 Das ist ein echter Schwiem-
 mel, das!

Und wenn er Morgens aus nun
 rückt,
 Des Lebens sich zu freu'n,
 Dann steckt er sich — was ihn
 nicht drückt —
 Sein ganz Vermögen ein.
 Und Abends bei der Wiederkehr

Sind seine Taschen wüst und leer,
Die Schlüssel nur birgt ihr Gefäß —
Das ist ein echter Schwiemel, das!

Vor zwölfen geht er nie nach Haus,
Und sieht vor seinem Blick
Zu wunderlich die Straße aus,
Rehrt er zum Wirth zurück.
Er ist ob seiner Worte Schmelz,
Der Don Juan der Schenkmanfells,
Und macht die Cour ohn' Unterlaß —
Das ist ein echter Schwiemel, das!

Des Morgens liegt er, halb entblößt,
Im Bett und seufzt: „D! o!“
Im Katzenjammer aufgelöst,
Wie König Salomo:
Vor ihm steht der probate Fisch,
Des Abends ist er wieder frisch;
Vorbei ist Neun' und Menschenhaß —
Das ist ein echter Schwiemel, das!

Und geht ihm nun die Münze aus,
Kommt alles Pech pêle-mêle.

Dann liegt er krumm und bleibt
zu Haus,

Es lautet sein Befehl:

„Man lasse Niemand bei mir ein,
Mag's Heymann oder Levi sein,
Bin nicht zu Haus, verreist, unpaß,“
Das ist ein echter Schwie-
mel, das!

Die Schwiemelpflanze, auf mein
Wort,

Gedeih't nur in Berlin,
Im Sand kommt sie am besten fort,
Spreewasser hält sie grün.
Sie wird geboren, vegetirt,
Macht ihre Witze und verliert
Im Sand sich — man spricht ohne
Haß:
„Das war ein echter Schwie-
mel, das!“

**Der Mann hat seine Zeit
begriffen.**

Wer auf sich selber sich verläßt,
 Und kühn zertheilt des Lebens Wellen,
 Wer nie vertraut auf And're fest,
 Und läßt dem Muth die Segel
 schwellen,
 Wer klug ist, aber dumm sich stellt,
 Wer mit dem Strom versteht zu
 schiffen,
 Und weiß, die Losung hier ist Geld —
 Der Mann hat seine Zeit begriffen

Wer stets die Welt nimmt, wie
 sie ist,
 Und nicht so wie sie sein sollte,
 Wer die Gewalt besiegt mit List
 Und Lob manchmal dem Pfuscher
 zollte,
 Wer nie sein Glück der Welt erzählt,
 Und tanzt zu Zeiten, wie gepiffen.

Wer, wo es Lohn gibt, niemals
 fehlt —
 Der Mann hat seine Zeit begriffen.

Wer heut zu Tag die Leute hält,
 Statt bei dem Worte, bei dem Kragen,
 Wer thöricht nicht den Mond anbellt,
 Sich fügen kann in alle Lagen;
 Wer aus sich selber etwas macht,
 Zeigt sich von Außen nur geschliffen;
 Wer And'rer Thorheit nicht verlacht —
 Der Mann hat seine Zeit begriffen.

Wer wohlthut, ohne auf den Lohn
 Der Welt zu rechnen hier im Leben,
 Und wer ihr stets mit lautem Ton
 Anpreist, was da geschafft sein
 Streben;

Wer niemals, ungerufen, hat
 Die nackte Wahrheit ihr gepfiffen,
 Kurz, wer sie kann durchschlüpfen
 glatt —
 Der Mann hat seine Zeit begriffen.

So bezahlt man seine Schulden.

Von A. Hopf.

Es lieh ein Student der Medizin
 Von einem Buch'rer hundert Gulden,
 Er setzt auf vier Wochen den Termin.
 Dann will er bezahlen seine Schulden.

Als nun der bestimmte Tag er-
 scheint,
 Kommt auch der Buch'rer, sein Geld
 zu holen.
 Gut, daß ihr kommt, mein lieber
 Freund;
 Setzt Euch, ich mache mich gleich
 auf die Sohlen,

Und laufe spornstreichs nach der
 Post,
 Wo eben mein Geldbrief angekommen;
 Macht's Euch bequem — da steht
 Apfelmöst
 Und hier ist die Pfeife kaum ange-
 glommen.

So spricht der Student und greift
 in Eil'
 Nach Hut und Stock und empfiehlt
 sich auf's Beste.
 Der Buch'rer setzt sich, und trinkt
 derweil
 Die angebotenen Apfelweinreste

Doch eine Stund' nach der andern
 vergeht,
 Es läßt kein Student sich wieder
 sehen;
 'S wird Mittag, es wird Abend
 spät,
 Da entschließt sich der Buch'rer
 endlich zum Gehen.

Doch andern Tag's kommt er
 wutherfüllt:
 „Herr!“ schreit er, „ich wollte mich
 nicht erhitzen;
 Doch fühl' ich's, daß mir die Zorn=
 ader schwillt,
 Ihr liebet mich gestern zehn Stun=
 den hier sitzen!

Glaubt Ihr vielleicht, ich sei Euer
Narr?

Zahlt Ihr nicht heute, will ich Euch
schon fassen,
Ihr wolltet mich hänseln, offenbar,
Zehn Stunden mich hier sitzen zu
lassen!"

Es hört der Student mit großer
Geduld

Den Buch'rex zu Ende; dann spricht
er gemessen:

„Ich glaube, Ihr habt meine kleine
Schuld

Bei mir gestern vollständig abge-
fessen.“ —

Sonst und Jetzt.

Ein Engel an Gestalt und Wesen,
Ein Täubchen, zärtlich, sanft und
treu.

In Blick und Mienen war zu lesen
Nur Liebreiz, der war ewig neu.

Da war auch nichts, was mich be-
trübte;

Kein böses Wort, kein Widerspruch;
Ich war ein Gott, wie sie mich liebte,

Der ihre Huld gen Himmel trug;
Nur lauter, lauter Harmonie! —

So war sie.

Ein keifend Weib mit blauen
Lippen,

Berüchtigt in der ganzen Stadt;
Ein Seitenstück ist's zu Kantippen,
Ein Drache, wenn sie Wäsche hat.
Die größte Schlange, die im Stillen,
Den beißt, der ihr nur Gutes thut,

Ein Teufel, wenn man ihr den
Willen
Nicht schnell in allen Stücken thut;
Ein Plagegeist, so spät als früh —
So ist sie.

Der theure Kuß.

Wem ist wohl je ein Kuß,
Den man sich kühn genommen,
So schlecht' wie mir bekommen?
So mancher bringt Verdruß,
Nächt sich durch Hieb und Schuß,
Auch wohl an Ort und Stelle
Behend durch eine Schelle.

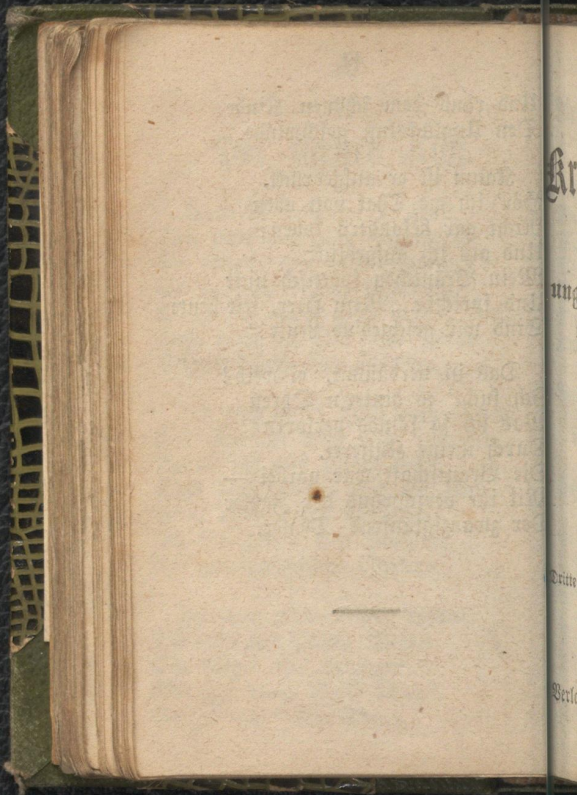
Ich ließ durch Hieb und Schuß
Und Streiche mich nicht schrecken,
Konnt' ich nur Honig lecken.
Doch heut bracht' mich ein Kuß,
Nicht ahnend den Verdruß,
Ich bin gewiß kein Prahler,
Um zwanzigtausend Thaler.

Ich kam von meiner Braut,
Da trat auf halben Wegen
Ein Engel mir entgegen.
Wie ihn mein Auge schau't,
Vergeß' ich meine Braut,

Und raub' dem schönen Kinde
Den Unglücksfuß geschwinde.

Raum ist er aufgedrückt,
Hör' ich die That von oben
Nicht gar besonders loben;
Und als ich aufgeblickt,
Mein Bräutchen spöttisch nickt
Und spricht: „Mein Herr, seit heute
Sind wir geschied'ne Leute!“

Das ist verdammt, ei weih!
Ich such' es hinter'n Ohren
Was ich so schnöd verloren
Durch meine Küfferei.
Die Brautschafft war vorbei —
Mit ihr verschwand der Zahler
Der zwanzigtausend Thaler.



Wiener
Krenzer - Bibliothek

oder

ungeheure Greiterkeit in
der Westentasche.

Herausgegeben von

Gustav Schönstein.

III.

Dritte mit neuen Piecen vermehrte Auflage.

Wien, 1866.

Berlag von Albert A. Benedikt.
Lobkowitzplatz.

Druck von Alexander Enrich.

Die
D
Sie
Wir
Als
Wir
Mit
Noch
Im
D
Sch
Es
Und
Gott
Das
Ach
Bed
I

Und ist man langsam fortgefahret
 Mit wahrhaft gläub'gem frommer
 Sinn,
 Kommt man nach fünfundzwanzig
 Jahren
 Zu einer Hauptstation wohl hin.
 Dann sitzt man still im Silber=
 wagen,
 Und sehnet sich nach Ruhe sehr,
 Und fragt dann Gott mit bangem
 Zagen:
 Nicht wahr, jetzt bricht kein Räd=
 chen mehr?

In guten, wie in bösen Tagen,
 In Freude, Lust, in Mißgeschick,
 Ist Künstlers Laufbahn auch ein
 Wagen,
 Oft Trauerkutsche, oft ein Ghig.
 Doch mich, bei Gott, würd's hoch
 erheben,
 Wenn stets ich glich' dem Omnibus,
 Dann hätt' ich nur ein einzig
 Streben,
 Daß Allen ich gefallen muß.

Geld! Geld! Geld!

oder:

Variationen über das Thema:

„Wo Du nicht bist, Herr Organist,
Da schweigen alle Flöten.“

Meine freundlichen Hörer! Ich werde Ihnen jetzt mit Ihrer präsumtiven Erlaubniß einen Artikel bringen, der immer sehr wohlklingend war und sich bei aller Welt einzuschmeicheln mußte; einen Artikel, welcher bei allen Menschen eine Lebensfrage bildet, in Wandel und Wandel immer feltener wird, und dieser Artikel ist — Geld.

Sie wissen, in wie viel Species dieser Artikel zerfällt und wie hundertartig die Namen sind, womit die Welt besetzt ist. Viele der Namen erwecken uns eine freudige Empfindung, dessen Andere uns wieder die Stirn anzeln. In den Worten *E i n n a h m e*

und Ausgabe liegt die tiefere Bedeutung. An manchem Geld hängt eine Thräne, während fünf Minuten später darauf das schönste Lächeln ruht. Das Geld hat Moll- und Dur-Accorde, gleichviel, ob es in Vierteln, Achteln, oder Sechzehnthelchen gegeben wird. Es bringt Harmonie und Disharmonie in die Welt, es ist im großen Orchester des Lebens Solospieler, Ripienist und Musikdirektor in einer Person. Es ist gleichsam Oboebläser, der mit seinem A für Alle den Ton angibt. Ja, ja, Geld spielt die erste Violine, und wo es in großen Massen gestrichen wird, dessen Name wird an die große Trommel gehangen; mit einem Wort: Geld ist die beste Komposition und eine Partitur von Pfundnoten ein Werk, dem alle Welt Beifall zuflatscht.

Das schönste Geld, welches der Mensch ohne alle Anstrengung erwirbt ist unstreitig das Mündelgeld. Das

der Segen des Vaters und der
 Segen des Mansfelder Bergbaues“
 einer Person, und da es immer
 eine Hypothek auf einem Hause steht,
 kann es an keiner schönen Aus-
 sicht fehlen. Mündelgeld ist gleichsam
 ein Handgeld zum künftigen Lebens-
 lauf; nur geht es zu oft aus der
 Hand in den Mund, dann wird es
 leicht ein Draufgeld, bis Alles
 darauf gegangen und sich zuletzt als
 ein Opfergeld des Leichtsinnes er-
 weist.

Ein Sprichwort sagt: „Baar Geld
 macht!“ Da sollte man bei Vorfüh-
 rung neuer Lustspiele allemal zehn
 glatte Thaler auf das Podium legen,
 damit nur Etwas im Hause lachte.
 Ueberne Redensart! gerade das nicht
 baare Geld, die Aktien mit $160\frac{2}{3}$,
 die Staatsschuldsscheine, die Papier-
 Thaler lachen erst recht ordentlich, daß
 die Welt ihnen solchen Werth beilegt.
 Jetzt kommen wir zu einem Gelde,
 bei dessen Empfang nur die Bauern-

weiber lachen, die Familienväter aber heulen möchten, wenn man es ihnen abfordert. Das ist das Marktgeld. — Marktgeld! wie soll ich dich schildern. Du bist die dreimal in der Woche wiederkehrende Eruption im Innern des Geldbeutels welche Sonnabends früh, zwischen acht und neun Uhr, allemal am stärksten verspürt wird. Hier weicht die Magnetnadel im Kompaß der Hauswirthschaft zehn Grad ab und Alles steuert hier nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, nach der Börse des Hausvaters zu. Das Schulgeld, das Geld für die Hauswirth, es ist bescheiden, es kommt nur alle Vierteljahre; das Marktgeld aber ist ein unverschämter Bursche, der dreimal in der Woche Sturm rennt auf die Schatz- und Herzkammer verheirateter Männer. Der Drang zur Auswanderung ist bei ihm ganz unbändig und ruht nicht eher, als bis die Köchin einen Korb bekommen hat.

Das Marktgeld macht im Grunde genommen oft Nichts wie dumme Streiche. Mit ihm bekommt das Dienstmädchen Gewalt in die Hände, sich öffentlich eine Gurke herauszunehmen, der Herrschaft Kürbchen zu schenken, oder, damit der Kohl fett wird, gar noch eine Gans oder einen Schaafkopf in's Haus zu bringen.

Ach! manchem Familienvater möchte hier der Kopf warm werden, für den er jährlich auch noch Tribut entrichten muß. Diese Steuer heißt das Kopfgeld und ist oft eine wahrhaft ungerechte, denn viele Menschen müssen hier zahlen, die bei Licht gesehen gar keinen Kopf haben. Deshalb spielen auch bei der Abschätzung und Zahlung so Viele den Dickkopf. Die Regierung sollte hier gewitzigter zu Werke gehen, sie sollte Steuerabteilungen für Spitzköpfe machen, das heißt: sogenannte kluge und offene Köpfe, dann für Flachköpfe und

Dummköpfe, welche weniger in Ansatz kämen. Ich gebe mein Wort darauf: es wollte Keiner für einen Dummkopf gelten und sie zahlten alle den höchsten Preis.

Das Kopfgeld ist für mich immer ein Schmerzensgeld gewesen. Dafür, daß der Kopf immer tausend dumme leichtfertige Gedanken beherbergen muß, von denen nicht Einer Lagergeld bezahlt, dafür, daß er sich Tag und Nacht abmühen muß, ein paar gute Ideen zu erwischen, deshalb soll er noch zahlen? Kein Wunder, daß er da oft brummt. — Da lobe ich mir das Geld, so unter dem Namen Nadelgeld an Höfen bekannt ist. Da ist Hilfe in der Noth, wenn der Zwirn ausgegangen, dies Geld verdient sich, ohne daß man einen Finger rührt.

Wer zu diesem Gelde die erste Idee im deutschen Reich erfunden, wahrlich, das ist kein Flickschneider gewesen, oder ein Kameel, das durch ein Na-

elöhr geht. — Noch sind die Naturforscher in Zweifel, ob dies Geld von einer Magnetnadel, einer Haarnadel, oder einer Stricknadel her stammt. Nadelgeld ist eine fette Pfründe, und so ist anzunehmen, daß es von einer Spicknadel stammt.

Wie anders dagegen das Federgeld, welches arme Accessisten in den Aemtern und Stadtgerichten beziehen. Das ist eine Summe, die es jährlich trotz aller Anstrengung nicht über drei bis vier Thaler bringt. Hier heißt es ordentlich: Wenig mit Liebe! — Drei Thaler jährlich für eine Person, die mit wenigen Ausnahmen immer in der Dinte sitzt. Da muß denn der arme Accessist gewißlich sehen, daß er den Schnabel nicht zu groß macht und sich menagirt, wenn er einmal kappen will, denn sonst könnte er sich gewaltig schneiden. Armer Accessist! die Seele, die Du aus Deiner Feder hervorziehst, ist oft die einzige Seele, die

Du hier Dein nennen kannst, denn zwischen Dir und dem Verdienst ist noch ein großer Spalt.

Lassen Sie mich, meine freundlichen Hörer! weiter fortfahren, denn wie Sie sehen, sind meine Gelder noch nicht alle. In Hotels, an der table d'hôte und bei Schmäusen, wo der Wein des Wirthes vielleicht nicht Allen munden will oder die Sparfamekeit mit zu Tische sitzt, da zahlt denn der Gast für jede mitgebrachte Flasche Wein ein Abfindungsquantum, das in der Gasthofsprache unter dem Namen: Stöpselgeld bekannt ist. — Stöpselgeld ist im Grunde genommen eigentlich weiter Nichts als ein Trinkgeld, Zahlung der Ueberfracht von dem Gut, auf dessen Kosten schon der Passagier die Güte desselben erprobt. Zweitens ist dies ein klarer Beweis, daß der Mann selbst einen Weinkeller besitzt. Er bringt seine eigenen Flaschen mit und bezahlt sie noch,

während oft Andere den Wein des
 Wirthes trinken und solchen gar
 nicht bezahlen. Ein solcher Flaschen=
 ug ist aber trotz dem Ablaßgeld oft
 dem Wirth ein Dorn im Auge.
 Aber diese Herren sind klug und
 weise. Wenn es die Etikette zu=
 ist, wird wohl gar in der Stille
 eine kleine Verwechslung vorge=
 nommen und an die Stelle des wah=
 en Propheten tritt der falsche De=
 etrius des Wirthes. Dann trinkt
 der Gast anstatt seinen echten Wein
 einen gemischten, ohne daß er solches
 merkt. Dies muß aber jedenfalls nur
 von einem dummen Stöpsel sein.
 Um wieder auf das Schmer=
 geld zu kommen, welches die
 Criminaljustiz ausgeprägt, so wird
 gar in dieser Münzsorte am wenig=
 sten gemacht, weil bei diesem Ge=
 schäft die Schläge unvermeidlich sind
 und Mancher froh sein muß, wenn
 bei diesem Geschäft an der Stock=
 rse noch mit einem blauen Auge

davon kommt. — Merkwürdig
 bei diesem Gelde, daß hier gewöhnlich der Stadtphysikus den Courzettel macht und ausgezahlte Rippe-
 stöße in jedem Lande höher od-
 niedriger im Werth stehen. — Wol-
 man im Handel und Wandel all' d-
 Ohrfeigen vergüten, die tausende
 der Börse und im Aktienschwindel
 empfangen haben, so müßte wahrhe-
 tig in Ermanglung des baaren G-
 des eine Backpfeifen-Anleihe gema-
 werden.

Aber noch gibt es ein Schm-
 zensgeld, oder vielmehr auch
 Keugeld. Von diesem macht
 Spender nicht viel Aufhebens,
 Gegentheil, er zahlt es meistens
 der Stille. Dieses ist — das Zi-
 geld. Man erblickt es gewöhnlich
 Vorstädten wie auf dem Land
 nistet sich meist bei armen Leu-
 ein. Völlig ausgewachsen ist es
 gefahr dreimal so hoch wie das
 dergeld des Accessisten und erre

nach dem Civilgesetz ein Alter von vierzehn Jahren.

Trotzdem, daß in diesem Punkte so Manche Lehrgeld zahlen müssen, ist der Cours dieses Geldes in jedem Lande nicht unbedeutend und für den und jenem gleichsam ein Satteldgeld, womit er in die Schulden hineinreitet.

Ach! das Reiten in die Schulden, das lernt der Mensch ohne Steigbügel und Peine. Hier braucht er keinen Stallmeister, und ist der Mensch einmal in diese Bahn gerathen, dann geht es gleich Galop; es beginnt ein Rennen mit Hindernissen und man kann darauf wetten, daß die Gläubiger stets mit der Peitsche dahinterstehen. Kein Wunder, daß da Mancher purzelt. — Aber meine freundlichen Hörer! es klimpert noch immer. Noch einmal öffne ich das Portemonnaie meiner Gedanken und da erblicke ich einen Groschen, der sich als *Chaussé*

geld ausweist. — Die Wege des Herrn sind wunderbar, aber noch wunderbarer oft die Chausséewege, das heißt zu deutsch: die Kunststraßen. Wenn ein Mensch die Bahn der Kunst betritt, so kostet dies natürlich Geld, aber hier, auf dieser Kunststraße, wird selbst ein Ochs, ein Esel, ein Schaf angehalten, seinen Sechser oder seinen Groschen zu bezahlen, und dies alle zwei Stunden. Auf diese Art müßte ein Ochs oder ein Esel, der durch Deutschland ginge, zuletzt ein wahres Kapitalvieh werden.

Dies, meine freundlichen Hörer, ist der Kassenbestand im Contobuch meiner Gedanken über Geld. Ausgeschlossen davon habe ich das Schulgeld, denn für den Menschen ist das ganze Leben eine Schule und das Schicksal der Schulmeister, der uns die Ruthe gibt, bis der Mensch alle Schulen durch ist und da inskribirt wird auf der hohen Universität, wo

Als wollten des Wassers furchtbare
Gewalten,

Das Land zum unendlichen Meere
gestalten!

Die Jungfrau tritt aus dem stillen
Haus,

Wie es stürmt und wettet und toset
und fracht,

Schaut düster hinein in die Schreckens-
nacht,

Und ruft in die brausenden Stürme
hinaus:

Unsam ist das Wetter, ich bleibe
zu Haus! —“

Dort — dort — mit Haaren silber-
weiß,

in wankender Greis —

weiß zum Grabe,

Handelt er duldend am Bettelstabe;

Ein Blüthenkranz der Freude um-
laubt

das kahle Haupt,

Und drückt die Hand des Schicksals
schwer,

Es schlägt kein befreundetes Herz
ihm mehr!

Er hat nichts zu lieben, er hat
nichts zu hoffen,

Schon sieht er die gähnenden Klüfte
offen —

Er wankt — sinkt — als hätte vom
Göttersitz

Der rächende Blitz
Sein Haupt getroffen —

D eilet — o helfet — er ist —
besoffen! —

Wer eilet schnell, wie der beschwingte
Aar

Mit fliegendem Haar,
Mit funkelnden Blicken,

Vom Bergesrücken
Auf schwindelnder Bahn? —

Ein Jägersmann —
Nun kommt er zur Hütte,

Steht einsam in des Stübchens
Mitte,

Tritt zur Wiege
Betrachtet des Säuglings holde Züge,

Er geht, das Auge zurückgewandt —

Herz — blinket ein Messer in seiner
Hand —

er schneidet — ihr guten, ihr mäch-
tigen Götter! —

, sendet den schützenden Engel zum
Retter —

Ich kann das Schreckliche nimmer
schau'n —

er schneidet — ein Viertel von
einem Kapann.

— Berschmähst, verachtet, du armes
Herz —

erbrich! — stirb hin im Liebes-
schmerz —

Grab auf mich, ihr Himmelsflammen,
Sürzt Berge über mir zusammen,

grabt, ihr Fluthen, in eurem
Schooß

mein Leiden, mein Leben, mein
schwarzes Loos!

erret, Hölle und Himmel, den schreck-
lichen Schwur,

rufe zum Zeugen die ganze
Natur!"

klaget der Füngling mit lieben-
der Brust,

Und schaut das Spiel der Wellen
mit Lust.

Und plötzlich von fernen Bergen ge-
zogen,

Die Stürme kommen und peitschen
die Wogen,

Und Säule auf Säule steigt's him-
melan,

Und donnernd rollen die Wetten
heran. —

Jetzt fährt es zuckend von oben her —
Den klagenden Jüngling sieht keines
mehr! —

Und als die Lüfte sich wieder er-
hellen,

Und sanfter rinnen die wogende
Wellen,

Da ruhet der Jüngling — ein Go-
t hat Erbarmen —

In — eines andern Mädchen
Armen! —

Im glänzenden Saale, da wogt i-
Gedränge

Der fröhlichen Gäste geschmück-
Menge,

Ein Strahlenmeer,
 Glänzt ringsumher;
 Und plötzlich still
 Wird das laute Gewühl,
 Wie festgebannt

Sind nach einem Ziel die Blicke ge-
 wandt —

„Er ist's“, so lispeln die Herrn und
 Frauen,

Und Alles erhebt sich und Alle
 schauen;

Da tritt durch die Pforte ein jun-
 ger Mann,

Schwarz angethan. —

Mit festem Schritte

In des Kreises Mitte. —

Und wie im Grabe es ringsum wird,
 Er öffnet die Lippe und — dekla-
 mirt.

Die Schöpfung der Welt und der erste Sündenfall.

(Von einem Franzosen in deutscher
Mundart vorgetragen.)

Mes enfants, meine liebe Kind !
maggen attension, ig will verzäl
von Monseigneur unsere liebe
Ergott, da sie abe gemakt das
erste Mensch nach seine Portrait,
— und wie sein gekommen all'
Unglück in der Welt. Mais faites
attension, je vous en prie : Mon-
seigneur unsere liebe Ergott abe
gemakt die Immel, die Erd, die
Bomm, die schöne Blum — und
nok viel andere machines, die
ik auf deutsch nit kann explicir.
Da sein die lieb Ergott in die

ardin Paradis pour fumer une
 pipe di tabac, sein geworden die
 liebe Ergott die Seit viel lang
 — da nem sie ein klein Bisle
 Erd, formir daraus un homme
 mak seine Portrait; blas von die
 Tabakrauch ein Bisle in seine
 Nas und eiss die homme Mon-
 sieur Adam. — Wie nun die
 Tabakrauk mak in die Nas kribli
 rabli, makken Monsieur Adam
 bsi. Da sprek unsere liebe Er-
 gott: a votre santé, Monsieur
 Adam, und Monsieur Adam war
 ine galant homme und sag zu
 die liebe Ergott: merci Monsieur.
 Da war die liebe Ergott viel
 content von die noble Conduite
 er Monsieur Adam und sag:
 Monsieur Adam! mak sie viel
 loisir in die jardin. Und so geh
 die liebe Ergott aus die Gart in
 die Immel. Monsieur Adam be-
 hau alles in die grosse Gart,
 die sie nix mehr abe zu schau,

da war sie ganz malcontent. Da kam die liebe Ergott wieder in die jardin und frag: Eh bien, Monsieur Adam, comment! vous portez-vous? Adam répondit: nix gut; die wilde Vieh ab ein jeder sein camerade vor su mak sein plaisir, ik will auk ab ein camerade. Ah! sag die liebe Ergott, du armer Teuf, ce n'est pas bon, dass Monsieur allein spazier in die jardin, ik will dir mak ein schöner Demoiselle, der viel parle mit Monsieur, maken nur eine kleine Bisle coucher dormir. — Da sein eingefall Monsieur Adam wie ein Mehlsack und ab geschnark comme une marmotte. Wie sie schlaf comme il faut, da nahm die liebe Ergott un petit morceau von Monsieur Adam seine Ripp, mak sie une carbonade und fabricir sie d'raus ein Weib von Monsieur Adam, der sie eiss Eva. Der Madame wek die Monsieur

Adam auf und ruf: Wak auf, du
 Schlafmütz! Die Monsieur mak
 gans grosse Haug auf der Ma-
 lam und sag: sacre mon Dieu!
 oultre! was sein das? Da sag die
 liebe Ergott: Monsieur Adam, la
 belle enfant c'est votre épouse.
 Da spring die Monsieur Adam
 auf, mak eine grosse révérence
 vor die Madame und sag: Ah!
 Madame; ik sein viel charmir
 von votre visage, sein sik schön
 willkomm. Der Madame mak eine
 tiefs Knix. — Hals nun unsere
 liebe Ergott das ab geseh, ab sik
 viel gefreut über die lustige per-
 sonnage und gegeben der Permis-
 sion, sik alles zu bedien in die
 jardin; nur eine Bomm bealt sik
 die liebe Ergott von seine plisir
 — und verbiet davon zu nehm,
 vor ihr Dessert. — Wie nun
 Monsieur und Madam sein spazier
 in die grosse Gart, sein komm
 die diable, masquir sik in eine

uniforme von eine grosse Schlang, mit eine gans lange queue — spazier auf die Bomm, nehm sik eine von die Hapf und presentir an Madam Eva. Der danken aber und sag: Monseigneur unsere liebe Ergott ab verbot su speis von die Bomm und gesag: wenn du nehm von die Bomm su dein Dessert, du gehn caput. Der Schlang aber abe gemak viel Spass vor Madame mit seine lange queue, und ab viel sугeredt und gesag: dass die Bomm mache der Madame gesund, viel plaisir und soll auk werd viel schön — ab sie gekost von die Hapf. — Ei, der schmeck gut! Sie woll auk geb an die Monsieur, die aben gebrummt wie ein Bär und gesag: ik mag nit; Madame aber sag: vous êtes fou, wenn sie kost, und ab so lang charmir mit Monsieur, bis sie endlik ab auk gekost. Darauf abe

ler Madam die Monsieur rek
 nseh und anfang su lak und ge-
 ag: Monsieur vous êtes sans
 culotte. Die Adam abe das cha-
 grinir und sie sag: Madame, vous
 êtes sans chemise, — das sein
 vor ein Madam viel spectacle. —
 Als nun unsere liebe Ergott das
 be gehör, sein sie gekommen
 und ab sie woll bring su raison;
 sie aber abe sich versteckt hinter
 osquet. Da ruf die liebe Ergott:
 Adam, wo sein du? Adam sein
 gewes ganz mäusestill. — Da
 ward unsere liebe Ergott gans
 terriblement faché und rief sacre
 nom de Dieu, wo sein du tau-
 end Sapperment-Kerl? Da abe
 sie Adam die Kopf vor die bos-
 net erausgestreckt und gesag:
 Monseigneur, meine gute liebe
 Ergott, ik abe eine grosse Scham,
 suis sans culotte, und Madame
 te beide Hände vor und sag:
 n'ai point de chemise. Da sein

geword die liebe Ergott viel
 faché und sprek: abe ik nit be-
 fohl, du soll nit speis von die
 Bomm, die sein vor mein plai-
 sir? — Da abe die Monsieur
 Adam sik exkusir und gesag:
 mein genfoultre verfluktés Weib
 ab mir persuadir su es. Der Ma-
 dam aber sag: Die glatte Vieh
 mit seine lange queue ab mir
 verführ. Da sag die liebe Er-
 gott: Impertinente, naseweise
 Madam, warum du nit ab respek-
 tir mein ordre? — Madam fan-
 gen an ganz bitterlich zu wein
 und woll sik nock viel excusir.
 Da sag aber unsere liebe Ergott
 alte der Maul beide, du Tauge-
 nixe — ihr soll sein verfluckt
 — Jetzt gab die grosse Got
 Commission an die Herzenge
 Gabriel — die komm mit sein
 sabre de feu und abe Adam e
 Eve transporte aus die jardin
 dass nit wieder inein komm da

vi
t be-
die
plai-
sieur
esag-
Weib
Ma-
Vieh
mir
e Er-
weise
spek-
fan-
wein
eusir.
gott:
auge-
luekt.
Gott
engel
sein
am et
ardin,
n das

arme Mensch. Da ab sik muss
alle zwei retirir in die campagne.
Da aber muss Arbeit die Adam,
dass Schweiss maschir über seine
ganze Leib. — Eh bien! Dock
alte die Adam der Eva vor sein
camerad und ab sie oft mit ihm
caressir, dass sie ab krieg viele
Kind und der Kind wieder viele
Kind — und so sein geworden.
viel tausend Leut.

Das Kind und der Feind wieder viele
Kind und so sein geworren
viel tausend Jahr
voraus das sie ab jeder viele
annord und ab sie all mit
alte die Arbeit der Feind war
ganze Jahr. — Ich habe
das Bewein mancher hier
in der neue Arbeit die Arbeit
alle zwei teile in die rechte
das Kind

U

U

U

be

3

Ber

W i e n e r
Kreuzer - Bibliothek

oder

ungeheure Heiterkeit in der
Westentasche.

Eine auserlesene Sammlung der
besten komischen Gedichte, Dekla-
mationen u.

IV. V.

Zweite durchaus veränderte Auflage.

Wien 1862.

Berlag von Albert A. Benedikt,
Lobkowitzplatz Nr. 1100.

Druck von Alexander Curich in Wien.

Entrée-Lied

aus dem

Volksstück: „Die Auspielerin.“

1.

Ein Millimann ist bei der jetzigen
Zeit,
Zu nix auf der Welt, als zum
G'spött' für die Leut',
Früh Morgens um Sechse macht
schon jeder Trantsch,
Beim Standel mit'n Häferl ihr'n
Wiz übern Pantsch.
I weiß nit, was d'Leut übern
Millipantsch klag'n,
s wär doch so viel über manch'
andern Pantsch z'sag'n.

Das Pantſchen mit Milli iſt weiß
 ja und zart —
 Und 's gibt Pantſchereien von
 viel dunklerer Art!

2.

Ein Subnerl ſtudirt, hat nir g'lernt
 durch zwölf Jahr',
 Hat in jedem Zeugniß ſelbſt Zwa-
 rer ein Paar,
 Und doch rutscht das Subnerl in's
 Amterl hinein;
 Da pantscht der Papa halt, na
 das iſt doch rein.
 A Frau ſetzt mit'n Federhut ſtolz
 in der Loge,
 Tragt gold'ne Bracelets, brillan-
 tene Broche,
 Und der Mann hat 400 Gulden
 B'ſoldung per Jahr;
 Setzt, daß die wo pantschen muß,
 das iſt doch klar.

U Schauspiel'rin hat nit ein Fun-
ken Talent,

Bringt 's Maul nit auf, rührt
nit die Füß' und die Händ',

Doch kriegt's d' besten Rollen von
der Direktion;

Jetzt, daß da wo pantscht muß
werd'n, das kennt man schon.

U Stadt schließt auf fuß'gtausend
Jahr Kontrakt ab mit'n Gas,

's kost jährlich um fuß'gtausend
Guld'n z'viel der G'spaß,

Da muß doch — halt Millimann,
halt und sei still —

Man könnt' in ein' Pantsch kom-
men, red't man zu viel.

Ritter Wenzeslaus der Vater, Rit-
ter Wenzeslaus der Sohn,

oder:

die beiden Wenzesläuse,

oder:

das furchtbare Gespenst in grauen-
voller Mitternachtsstunde.

Es war einmal ein Ritter und
eine Ritterin,
Die hauseten gar tief im Böhmer-
lande d'rin,
Die hatten einen Sohn, nicht klein
mehr, sondern groß,
Der hausetete aber nicht auf diesem
böhm'schen Schloß.
Der kam in früherer Jugendzeit zu
einem Ritter in die Lehr',
Fünf Jahr', auf Kost und Bett,
denn 's Ritterg'schäft war
schmer:

Da lernt er reiten und fechten
geh'n, die Unschuld stets be-
schützen,

Für d' Wahrheit und sein Liebchen
sein Blut und All's versprizen.

Die Räuber auszurotten, die im
Lande herumschweifen,

Und schönen-jungen Wittfrau'n
unter die — Arme stets greifen;

Und sobald er hatte abgelegt sein
ritterlich Gelübde,

War das seine liebste Arbeit, die
er gewissenhaft stets übte.

Er kam auf seiner Wand' rung
nach Wien am Donaustrande

Und versank durch böse G'sellschaft
bald in Schmach und Schande.

Doch wie er auch versunken, nie
vergaß er diesen Griff,

Und war stets tüchtig daber, so-
bald ein Weib ihn rief.

Durch das viele Saufen aber kam
er zuletzt in Schulden

Und war zu jeder Schandthat feil
um etliche Goldgulden.

Ueber Dirnenraub und Schändung
macht er sich gar kein G'wissen
Und eine Unschuld war ihm gar
ein fetter Leckerbissen.

Endlich hat sich doch ein edler
Mann gefunden,

Und der hat's seinem alten Vatern
schnell verkunden,

Und bringet ihm die gar schreckliche
Mähr',

Daß sein Sohn mehr Rauber als
Ritter wär'.

Und wie das dem Alten dringt zu
seinen alten Ohren,

Entbrannt' er drob' natüriglich in
heftigstem Zorn.

Schnell reitet er von dannen auf
seinem wilden Hengsten,

Und laßt zu Haus' die Ritterin in
dritthal Tausend Hengsten.

Der Sohn, der wollt' g'rad' mit
noch mehreren andern

So edlen Rittern in d'Wirths-
häuser wandern,

Und da sah er, wie er so sah in
die Weiten,

Einen alten Ritter so plötzlich
daher reiten.

Und wie er ihn so plötzlich daher
reiten sah,

Kam ihm plötzlich eine Idee, und
plötzlich schreit er: „Ha!

Der Alte muß heut' blechen!“
sagt er zu seiner Kumpantie,

Und hin zum alten Ritter eilt er
stracks allani:

„Servus! alter Ritter, wollt Ihr
uns nicht beehren

Und mit uns auf einen Imbiß
und Labetrunk einkehren?“

Der Alte, wie stets Brauch war,
sein Bist'r geschlossen,

Nicht still ein stades „Ja“, steigt
 still ab, verdrossen,
 Denn es kannt' sein Sohn ihn
 nicht, der Alte wollt' sich nicht
 verrathen,
 Und geht mit den Gesellen in den
 Gelagesgaden.
 Und d'rinn bei Wein, bei Bier
 und auch bei Würsten,
 Fangen die Ritter an damisch zu
 bürsten.
 Der Junge thät' dem Alten allerlei
 vorsezen,
 Doch der thäte sich nicht einmal
 d'ran nezen.
 Ueber dieses der Sohn ganz ver-
 wundert ist
 Und denkt: „Was hat er denn,
 daß er nicht frist?“
 Doch es dauert nicht lange, so
 fangen die schlimmen
 Gesellen nun an, ihrer Thaten sich
 zu rühmen:

Wie oft sie weggelagert, wie viel
 Dirnen geraubt,
 Und was sie sonst noch für Blut-
 schuld geladen auf's Haupt.
 Und wie Kaner a Geld mehr und
 Alle schon 's G'frött,
 Und wie Kaner a Burg mehr, 's
 geh'n Alle schon z' Bett,
 Da schrie Wenzeslaus junior:
 „Schweiget, Ihr Memmen,
 Würden die Gensd'armen das Hand-
 werk uns nicht hemmen,
 Doch — morgen schreib' ich mein'
 Alten, daß er mir schickt a
 Maßl,
 Und dann sind wir wieder schnell
 aus dem Schlamaßl.“
 Da erhebt sich der Alte hurtig vom
 Sessel,
 Deffnet 's Bist'r und schreit: „Du
 bist a Esel.
 Dakidam, pritsch, powida,
 Bist Lump verfluchte, grauslich,

Derfft zahl'n kan Schneider, tragst
 eiserne G'wand,
 Und machste Schuld'n, a das is e
 Schand,
 Machste Schuld'n bei Greifse und
 bei All'n,
 Und alte böhmische Ritter sull
 zahl'n?
 Und Du glaubst, das is e schön?
 Das is e schmasu,
 Und wannst' glaubst, Du bist Rit-
 ter, bist e Lausbu."
 Und in der Hitz daglengt er statt'n
 Dolch a Golatschen
 Und haut ihm's in's G'sicht, daß
 fleischt wie a Watschen.
 Auf das wird der Sohn ganz
 wüthend vor Wuth,
 Reißt's Schwert aus der Scheide
 und lechzet nach Blut.
 Wie der Alte sieht, daß sein Sohn
 sich thät' trau'n,
 Und möcht' ihm ane heraberbau'n,

Zieht er im Ernst seinen Dolch, und
nicht faul,

Sticht mit dem Dolch er ihn gerade
ins Maul.

Die andern Ritter steh'n versteinert
in der Kunde

Und dem Sohn entquoll ein Blut-
strom aus dem Munde,

Er wankt und taumelt, und ruft
noch: „Bada!“

Und liegt endlich auf dem Erd-
boden dada!

Der Alte steht's, kommt zur Be-
sinnung, und im Schmerze

Stoßt er sich denselben spiß'gen
Dolch in's Herze,

Und kaum, als dieses Alles war
gescheh'n,

Geht er her und fällt sein einzigen
Sohn auf die Zeh'n.

Der bewegt sich plötzlich wieder,
und schreit: „Bei meinem Eid

Da tritt mir wer auf d'Hühner-
aug'n!" dann wurde er wieder
steid.

Da lag er da, ganz wie abge-
stochn,

Und ahnete, daß hier etwas ver-
brochen,

Er weint ihm eine Thräne und
schleicht still nach Haus',

Mit seiner Lustbarkeit, da war
fürder es aus.

Er legt sich in sein Bette und
schlummert traurig ein,

Da verbreitet im Gemache sich
plötzlich Dämmerchein

Und höret eine Stimme, die, wie
aus einer Gruft —

Ihn dreimal „Wenzeslaus“, bei
seinem Namen ruft.

Und furchtsam ruft er: „Wer is'“,
die Stimme antwortet: „ih“,

Und nochmal ruft er; die Stimme
antwortet: „Sieh',

Bin's Geist von Deinem Bubern,
 muß wandern nuch af Welt.
 Weil bin ich g'wesen geizig, hab'
 geb'n Dir nit g'nug Geld,
 Und weil ich bin hergangen und
 bin so g'schwindi gsturb'n,
 Und mit ganze Bünkel Sünden
 abig'fahrn in Grurb'n,
 Bin kummen ich af Höll', muß'e
 dort bei Feuer schwizen,
 Und muß'e so lang bei „pfui Teu-
 fel“ bleib'n sitzen
 Bist'e hast funden Madel, was
 is'e Maschandmud,
 Die auf d' Nacht nir Randewu
 gibt, nur Haub'n puzen thut;
 Und wannst'e hast funden, sag'
 mir's, bin ich dalöst aus Blut,
 So, jetzt muß ich wieder geh'n af
 Höll', pfürt Ihne Alle Gut.“

Mensch'n und Uhr'n.

Dö Menschen, dö hab'n affkurat
 so wie d'Uhr'n,
 Verschiedene Launen und eig'ne
 Natur'n! —

A Reicha, der kommt wie a Thurm-
 uhr mir vor,
 Sie ragt über d'Andern hochmäch-
 tig empor,
 Daß All's zu ihr ausschaut, sich
 All's nach ihr richt',
 Und so, wie sie's vorschlagt, im
 Leben Alles g'schieht; —
 Doch wann bei an Wetter a Blitz
 sie berührt,
 So schmelzen die Zager, und d'Uhr
 is' ruinirt.

Der Gelehrte, der macht wie a
 Stockuhr sich brad,
 Verhüllt seine Schwäch'n ins künst-
 liche Klad;

Zagt Datum, Sekunden, schlägt
 Viertel und Stund',

Und is' oft z'troz all seine Federn
 nit g'sund!

Ziegt's Schicksal am Schnürl a
 Bissel nur z'gach,

So fällt so a Stockuhr im Nu
 aus'm Strach.

D'rum sag' ich, daß nur so an
 Uhr mir behagt,

Die 's Rämliche zagt und a 's
 Rämliche schlägt!

Der g'wöhnliche Mensch is' a
 Schwarzwalder-Uhr,

Er geht ohne Künstlichkeit still
 nach der Schnur;

Sein Guckguck, „das Gewissen“,
 das mahnt'n getreu

Und ruft: „Jetzt is' wieder a Stün-
 derl vorbei!“

Und is' auch ihr G'häus nur von
 Holz, ohne Pracht,

So is' auf die Dauer ihr Inner's
do g'macht;

D'rum braucht so an ansache
Schwarzwalder-Uhr,
Auch selten a ernstliche Reparatur.

Die Maderln, nach uns'rer neu-
modischen Art,

San wie die Cylinderuhr'n zierlich
und zart,

Bon außen san's schmächti, von
einwendi d'rin,

Laust d'Spindel des Herzens im
feinsten Rubin.

Die Lieb' nur, die hakli auf d'
Springsfedern druckt,

Errath't, was im Räderwerk ham-
mert und zuckt.

Doch wann so a Uehrl verdorb'n
amal wird,

So wird's von kan Uhrmacher
mehr reparirt.

D'rum san ma a d'Madeln und
d'Weiber verhaßt,

U Jed's hat, wie d'Uhr, seine
Untugenden fast;

Das Herz ist die Unruh', der
Wecker die Zung',

Die Füß' san d'Springsfedern, san's
alt oder jung;

Und erst 's Repetir'n, und am End'
noch gar 's Schlag'n,

Na, na, so a Werkel könnt' ich
nit vertrag'n.

Denn, will ich grad' wissen, wie
viel es hat g'schlag'n,

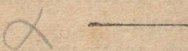
So wasß ich schon Leut', die ma's
aufrichti sag'n.

U sauberer Mensch, der nix wasß,
noch versteht,

Der is wie a Bilder-Uhr, die
nit recht geht;

Wie d'Spieluhr'n, san d'Virtuoson
bestellt,

Die nur auf drei Stückeln durch-
 rasen die Welt;
 Der Sonnenuhr gleich is' a treu-
 loser Freund,
 Der länger nit Stich halt', als
 d'Glücksfönn' uns scheint,
 Und tragt mein Gesang so viel
 Beifall mir ein,
 So ist's mein' Passion, Repetir-
 Uhr zu sein.


 Der Hausmeister.

A Hausmeister ist seit dem Alter-
 thum schon,
 Im Haus nach dem Hausherrn die
 erste Person.
 Es darf ka Partei sich zu rühren
 nicht wagen,
 Wann sie nicht thut früher den
 Hausmeister fragen.

Er weiß, ob d'Partei ihr'n Zins
ordentlich zahlt,

Es ist im Haus d'executive Ge-
walt,

Kan Gläubiger braucht je das
Grundbuch zu frag'n,

Das Nähere kann ihm der Haus-
meister sag'n.

Im ersten Stock macht a Familie
viel Schnitz,

B'sucht täglich 's Theater, nimmt
nur g'sperre Sitz',

Ob's aber das zahl'n, was vom
Greisler z' Haus trag'n,

Da sollt' man halt wieder den
Hausmeister frag'n.

Es sagt eine Mutter: „Mei' Tocht-
ter, o Gott!

Wann die Auer anschaut, da wird
sie glei' roth!

Von Lieb' mit ihr z'reden, darf
 gar Keiner wag'n!"
 Aber 's Nähere kunnt am der Haus=
 meister sag'n.)

Ganz ob'n unter'm Dach, wohnt
 a Schneider; der Mann
 Naht Tag und Nacht, daß er sein
 Zins zahl'n kann,
 Doch ob Weib und Kinder was
 Warm's hab'n im Mag'n,
 Da sollt' man halt wieder den
 Hausmeister frag'n.

Drei weibliche Waisen logiren z'eb=
 ner Erd',
 Was für dö a Onkel thut, 's is
 der Müh' werth,
 Natürlich, weil Wohlthaten Zinsen
 soll'n trag'n,
 Aber 's Nähere könnt' am der Haus=
 meister sag'n.)

Malchius.

Wie d'Juden unsern Herrgott hab'n
g'fanga g'hab't,

Da liefen die Jünger davon;

Den Peterl hat Aner beim Mantel
ertappt,

„Gelt Glaskopf, jetzt hab'n ma Di'
schon.“

Der Peterl, der zieht jetzt auf ein-
mal sein Sab'l,

Und wollt' da zum Fuchteln an-
heb'n,

Er haut aber schlecht und miserabel,
Denn d'meisten Strach gengan da-
neb'n.

Der Malchius, der stund' g'rad'
auch daneben

Und hat sich zu sagen nix traut,
Dem hat er gleich ane auf' Dach
aufi geb'n

Und 's Ohrwaschel wurz wegga
g'haut.

Der fangt glei' zum rozen und
z'flehna an,
Und schreit wie a Dchs über=
laut:

„O Herrgott! geh', heil ma mein
Dhrwaschel an,

Der Peterl da hat ma's weg=
g'haut.“

Drauf nahm unser Herr des Mal=
chius Dhr

Und thut ihm's g'schwind aufi=
kurir'n,

Da springt eng' auf amal der
Peterl hervor,

Spuckt aus und fangt an z'raison=
nir'n:

„Was hat denn,“ sagt er, „mir mein
Hau'n da g'nuzt!

Da wär' i a recht dummer Hans,
Wenn ich so an Saukerl z'samma=
puß',

So machast'n Du gleich wieder
ganz.“

„Geh', Peterl, Du bist doch a rech-
 ter Schroll,
 Gewiß wo bei Salzburg zu Haus,
 Wann i ka Wunder mehr wirken
 soll,
 So blas' ma den Hobel brav aus.“

Die Taube.

Die Taube, die Noach verschickte,
 Zu sehen, ob trocken das Land,
 Kam wieder mit einem Delblatt
 Im Munde, — das ist bekannt.
 Nun frug einst in Damengesell-
 schaft

Ein Ehemann faßlich und klar:
 „Ob wohl jene Taube ein Männ-
 chen,

Oder, ob ein Weibchen es war?“

„Es war unstreitig ein Weibchen!“
 So meinten der Damen sehr viel,
 Doch tritt man da hin und wieder

Und kam dadurch nicht an das
Ziel.

Da sagte der spottende Eh'mann:
„Ich glaube (auch ward mir so
fund)

Es war ein Männchen, denn
Weiber

Nehmen — kein Blatt vor den
Mund.“

Der Techniker.

Die Uhr schlägt Vier, der Saal
wird voll,

Auch ich bin mitten d'rinn',
Weiß nicht, was ich im Saale soll,
Hab' heute keinen Sinn.

Und wie ich sitz' und wie ich schau',
Thut sich die Thüre auf,

Es naht sich unser Herr Bau-
Wau,

Tritt zum Katheder 'nauf,

Er sagte leis' und schnofelt laut,
 Was Integriren sei,
 Mir, der ich mich zu stark ver-
 schaut,
 Wird' angst und bang dabei.
 Ich dachte mir, ach, wärest Du
 Doch nicht gar all zu rasch
 Hereingelaufen, — schöner ist's
 Beim Schierer und beim Präsch.
 Dort winken Karten und Billard
 Und herrlicher Kaffee,
 Hier die Methode von Decart',
 Funktion von A und B,
 Dort schmaucht man ruhig sein'
 Ziggarr,
 Hier muß man Federn kau'n,
 Und leichter ist's Kaffee fürwahr,
 Als Federn zu verdau'n.
 Und wie ich da noch länger hoc',
 Da leidet's mich nicht mehr,
 Schnell greife ich nach Hut und
 Stock,
 Das Abfahr'n wird nicht schwer.

Und ich bin draußen, welche Freud',
 Kann jetzt zum Schierer geh'n,
 Und werde wohl gar lange Zeit,
 Im Saale nicht geseh'n.

Ein Hausherr im Himmel.

St. Peter steht beim Himmelsthor,
 Ein Schatten schwebt heran:

„Bekenne, was auf Erden Du
 Gewesen — und gethan!“

„Ich war in Neu-Wien Haus=
 herr einst

Und steigerte mit Wuth,
 Und quälte die Parteien oft,
 Die armen bis auf's Blut.“

„Zurück, Berruchter, fort von
 hier!“

St. Peters Stimme schallt.

Da donnert aus dem Himmels=
 saal

Auf einmal dröhnend: „Halt!“

„Der Mann soll nicht zur Höll'
 hinab,
 Hinab soll er, auf Erden,
 Und soll zu seiner Sündenstraf'
 Ein Schulgehilfe werden.“

Der Dickschäd'l.

Beim Nachbarn Hanns hab' i a
 Schuld,

I hab' eahm z'nachsten g'sagt:

„Schaut's G'vatter, habt's a wen'g
 Geduld!“

Er hat mi gleichwöhlst klagt.

Jetzt kunnt' ih'n zahl'n, i hätt's a
 schon

Gern than, — so war' a Fried';
 Mant's aber, daß ih'n zahlet? —

Was?

Na, — justament noh nit!

Mein Schatz und ih, mir hab'n
uns z'trag'n,

D'Schuld, woass ih, liegt an mir,
Ih dürst' a gut's Wört'l sag'n,
So war's auf gleich mit ihr.

Ich wollt's a, 's druckt mi seit da
Fruah,

Schon auf an jeden Tritt;
Moant's aber, daß ih redat? —
Was?

Na, — justament noh nit!

Im Dorf, da lebt a alte Mahm,
Da gab's amal a Geld.

A Andrer schmeichlat, suchat's ham,
Und fragat's, was ihr fehlt.

Mir war's a Leicht's, sie hat mi
gern,

Mi kostat's nur zwoa Schritt;
Moant's aber, daß ih's machet?
— Was?

Na, — justament ih nit!

Wann ih im Wirthshaus sitz' beim
Plausch

Und trink' mein Maß stad,
Ih kriegt mannigsmal kan Kausch,
Wann Neamst nix d'rein red'n
that',

Wann's aber penzen: „Marsch!
steh' auf!

Sunst tragst' da z' Haus oan mit!“
Moant's, daß ih da fortikummet?
— Was?

Na, — justament da nit!

Schon in der Schul war ih a so,
So lang's es ohne Riß'
Beim Lerna than hat, war ih no
Am Brav'sten — döß is g'wiß.
Hat mi der Lehrer aber g'salmt,
Und g'moant, er trifft's damit;
Moant's, er hätt' da was aus-
g'richt?

— Was?

Na, — justament so nit!

Betrachtungen der Mädchen nach
der Mode.

Es ist gar kein Wunder, daß fast
jeder Mann
Zum Heiraten schwer sich entschlie-
ßen jezt kann,
Denn steht er die Maderl vom
heutigen Lauf,
So steigen ihm wirklich die Graus-
birnen auf.
Vom zeitlichen Aufsteh'n ist gar
keine Idee,
Um neun Uhr erst heben sie sich
langsam in d'Höh',
Da thut ihnen vom Schlafen Alles
noch weh'
„Frau Mutter!“ so raunzen's, „wo
ist der Kaffee?“
Hernach setzen's langsam sich zur
Toilett',
Da werden die Lockerln ganz lang-
sam gedreht,

Mit Banderln und Mascherln und
 Fezerln geziert,
 Die Mitt'n wird g'radelt und
 's Wangerl rougirt.
 Und steckt hernach 's Dockerl im
 Puzwerkcl d'rinn,
 So flieg'n's auf d'Wasserglaciis
 schnell dahin,
 D'Frau Mutter, lackirt wie ein
 altes Kaleß,
 Und hinten nach 's Töchterl, das
 Fräulein Theres.
 Da mustern's die Moden und mu-
 stern die Leut',
 So lang, bis zum Speisen sie
 rufet die Zeit.
 Sie setzen sich schäkern'd zum reich-
 lichen Mahl,
 Und Allen thut's schmecken, nur
 nicht dem Gemal.
 Nach Tisch geht d'Frau Mutter
 wohin in d'Wist

Und nimmt ganz natürlich ihr
 Zaunschlupferl mit,
 Da gibt's beim Kaffee dann ein'
 lustigen Tanz,
 Der Nachbarschaft bleibt nicht ein
 Haarl mehr ganz.
 Auf d'Nacht in's Theater, Ball,
 Reunion,
 Und morgen geht Alles von vorn
 wieder an,
 So treiben's jetzt d'Maderln und
 woll'n einen Mann,
 Jetzt frag' ich, wer so Eine heiraten
 kann.

Das heißt „deutsch g'red't.

Wenn eine Frau mit'n Herrn
 Gemal
 Hat einen häuslichen Skandal,
 Wobei sie ihn heruntermacht,
 Ihn fragt: „Wo warst Du diese
 Nacht?“

So sagt er winkend ihr und leise,
In sanft beschwichtigender Weise:

„Mais regardez les dome-
stiques!“

Französisch können ist ein Glück.

Doch wer nicht französisch sich aus-
drücken kann,

Der stellt sich ganz anders bei so
Etwas an,

Der schlägt gleich vor Wuth mit
der Faust auf den Tisch,

„Xantippe!“ schreit er, „wart, wenn
ich Dich erwisch!“

Wenn Du nicht aufhörst mit dem
Zanken und Schimpfen,

So kannst Du was auffangen mit
allen Fünfen.

Ein einziger Mukser noch, ich bin
bereit!“ —

Und so was heißt deutsch geredt?
— Das thut mir leid.

Wenn sich ein Federkrieg entspinnt
 Und zweifelhaft, wer ihn gewinnt,
 So ist ein wahres Gaudium
 Die Polemik für's Publikum.
 Doch endlich werden nothgedrungen
 Geschlossen die Erwiederungen,
 Mit der Sentenz: „Sapienti sat!“
 Lateinisch klingt sehr delikat!
 Doch wer nicht lateinisch verthei-
 digen sich kann,
 Der packt seinen Gegner ganz an-
 ders gleich an:
 „Mein letztes Wort dies, denn ich
 streite mich nie,
 Mit solchen verruf'nen Personen,
 wie Sie.
 Man kann gewissen Köpfen, was
 sie gelten, nur zeigen
 Durch Mitleid, durch ruhig ver-
 achtendes Schweigen;
 Sie sind zu erbärmlich, mir selbst
 noch zum Streit.“

Und so was heißt deutsch geredt?
— Das thut mir leid.

Wenn im Theater eine Szen',
Crafft thut wie am Schnürchen
geh'n,

Zum Schluß der Held 'ne Arie
singt

Und dann erdolcht zusammensinkt,
Da hört von unten man's und
oben,

Aus allen Logen wällisch toben:
Fuora! Bravi! Bravissimo!

Ja, italienisch klingt nicht roh!

Doch wer italienisch sich äußern
nicht kann,

Der fängt mit dem Beifall es
ganz anders an:

„Ah! der Viehkerl, hat der eine
Stimm'!

Die Sterb'szene kann man nur
anhör'n von ihm!

Die Triller, die singt er ganz ohne
Geniren!

G'schwind noch 'mal sterben, er
muß repetiren!

Tenor! noch 'mal 'raus" — da
kommt er — die Freud!

Und so was heißt deutsch gered't?"
— Das thut mir leid!

Es rennt im Ballsaal ein Marqueur
Mit zwanzig Tellern hin und her,
's ist zum Bewundern, wie er
g'schwind

Mit den Portionen durch sich wind't.

Wie mit dem Braten seine Gänge
Er macht durch's dickeste Gebränge:

„Excusez! Pardon! o prenez
garde!“

Französisch klingt halt fein und
zart!

Doch wer die französischen Brocken
nicht kann,

Der bricht sich als Lastträger an-
ders die Bahn,

Er brüllt einem Fräulein „He, He!“
in die Ohren,

Daß sie von dem Schrei die Be-
sinnung verloren.

„Die wackelnde Gans da, ich geb'
ihr schon Zeichen,

Ein Bret hat's vor'n Ohren und
will nicht ausweichen,

Ich geb' ihr 'nen Kenner und tret'
ihr auf's Kleid!“

Und so was heißt deutsch gered't?
— Das thut mir leid!

Wenn in Ungarn d'runten in der
Stadt

'ne Frau 'nen Butter z'kaufen hat,
Und mit den Bauern wegen dem
Hahn

Nicht einig werden kann,

Thut der Bauer seinen Schnurr-
bart streichen

Und ruhig hin und wiederschleichen,
 Und sagt: Az lehetes len cseg!"

Ja, ungarisch klingt gar nicht feck!
 Das Hühnerweib aber, was un-

g'risch nicht kann,
 Das redet ganz anders die Kund-

schaften an:

„Ein Thaler der Hahn, ah, das
 wäre kommod,

Vielleicht gar Salat noch dazu
 und Compot,

Und extra zum Schluß noch ein
 Schock frische Eier,

Da wär' Ihnen mein Kalekut nicht
 zu theuer,

Schaut's die an! die Gnädige, die
 wär' gescheidt!"

Und so was heißt deutsch gered't?
 — Das thut mir leid!

In Böhmen, wenn 'ne Köchin
 künd't,

Weil sie 'nen besseren Dienst wo
find't,

Und sie nicht die bestimmten Tag',
Wie sich's gehört, aushalten mag,
Geht sie zur Frau mit stillen
Schritten,

Als wollt' sie sich 'ne Gnad' aus-
bitten,

Und sagt ganz kurz: „Je novel-
tan!“

Ja, Böhmisch hört sich neckisch an.
Der Dienstbot jedoch, der nicht
böhmisch kann,

Der stellt sich beim Aussagen ganz
anders an:

„Ah, da möcht' ich bitten, Sie
müssen nicht glauben,

Daß uns haben zusammengetragen
die Tauben.

Das Nachseh'n im Korb, um Kar-
toffeln und Zwiebel,

Beim Herd in den Töpfen, das
ew'ge Geschnüffel,

Auf solchen Dienst hufst' ich, mei-
 nethalb geh' ich heut',
 Und so was heißt deutsch gered't?
 — Das thut mir leid!

Hugo, der Finstere.

Mit seinen wilden Knapen zwo,
 Reitet dahin der finstere Hugo,
 Er stachelt die Mähre mit spizigem
 Sporn

Und reitet dahin — in finsterem
 Zorn.

In finsterem Zorn er dahin reit',
 Weil ihn betrogen die schändliche
 Maid,

Die Maid, die ihre Ehre gar sehr
 verloren,

Drum reit' er dahin in finsterem
 Zorn.

Und mit seinem spizigen scharfen
 Speer,

Ersticht er der Maid ihren Lieb-
haber,

Die Maid, die ihre Ehr' gar sehr
verloren,

Und ersticht sich dann selber in
finsterem Zorn.

Und als nun gestorben waren die
Drei,

Da blieben nur noch der Knappen
zwei,

Und da diese hier gar nichts ver-
loren,

Erstachen sie sich selber in finste-
rem Zorn.

Moral:

Nehmt Euch, Ihr Mädchen, Exem-
plarum an diesem,

Und laßt Euch die bittere Lehr'
nicht verdriessen,

Und wenn Ihr Euch einmal habt
Einen erkoren,

So bringet ihn nicht in finsternen
Zorn.

In finsternen Zoren ihn ja nicht
 bringet,
 Daß es Euch noch schlimmer, wie
 dieser erginget,
 Denn statt mit dem Speer gar
 sehr Euch zu durchbohren,
 Läßt er Euch sitzen, und Ihr habt
 einen Schmoren.

Des Mädchens Sehnsucht.

Mina sitzt am Fenster traurig,
 Stützt sich mit der Hand das
 Köpfchen,
 Und Melancholien schaurig
 Zieh'n um Stirne, Mund und
 Zöpfchen.

Schwere, tiefe Seufzer steigen
 Aus dem sechszehnjähr'gen Busen,
 Und gar viele Seufzer zeigen:
 Mina kämpfet mit Verdruß.

Ja, das blaue Auge flimmert,
 Hell von demantgleichen Tropfen,
 Und das Mieder fast zertrümmert
 Ihr das Herz mit wildem Klopfen.

„Aber Minerl!“ spricht die Mutter,
 Sie, die beste aller Frau'n,
 „Gib Dich nicht dem Gram als
 Futter,

Laß der Schwermuth Grund mich
 schau'n.

Hat die Freundin Dich belogen,
 Die mit Dir bei der Modistin
 Steht in Arbeit? — Hat betrogen
 Die Mamsell Dich, die Sophistin?
 Hat der Bruder Dich gekränkelt?
 Hat Papachen Dich geschmälet?
 Hat Gott Amor, der oft lenket
 Herzen, Dein's zum Ziel erwählet?

Sprich, was deuten diese Träume,
 Die wie Schatten Dich umzieh'n?
 Tödtet jede Lust im Reime,
 Und der Wangen rostig Blüh'n?“

Mina spricht mit leisem Hauche:
 „Weißt ja, Mutter, ich verdiene
 Jetzt so wenig, und ich brauche
 Eine neue Crinoline!“

Ein Auge.

Tief eingepägt hat sich ein Aug',
 Und wandelt stets mit mir,
 Viel Schmerzen bracht' es, Höllen-
 qual
 Schuf es auf Erden mir.

In viele Augen sah' ich schon,
 Doch keines rührte mich,
 Bis endlich dieses kleine Aug'
 Tief eingewurzelt sich.

Bei jedem Schritte, den ich geh',
 Entsteiget meiner Brust
 Ein tiefer Seufzer, wehmuthsvoll
 Hemmt's meine Wanderlust.

Da sitzen oan oben, die blasen so
schön,

Es kimmt am in d' Füß' und da
bleibt Koaner steh'n.

Besunders das Pfeifferl, das gelbe,
o mein!

Mit 'n schwarzbakten Mundstückel
dudelt so fein,

Da möcht' i drauf dudeln viel
süßer als Meth,

Wenn i a Must, a Must, a Must
gelernt hätt'.

Couplet aus dem Volksstück „Der
Praterwurstl“.

Wer noch vor 20 Jahren ging in
Wien nach Erdberg' n'aus,
Der fand selbst unter'n Weißgär-
bern nur hier und da ein
Haus,

Nur Küchengarten standen dort,
 voll Rettig und Salat,
 Boll Kraut und Rüb'n, Petersil',
 Kohlrabi und Spinat.
 Die Gärten wurden viel gespritzt,
 d'rum war stets frisch die Luft,
 Und aus den Gärten stieg empor
 ein süßer Zuspeis=Duft.

Jetzt aber hat die Gegend dort
 der Fortschritt auch gefast,
 Man baute Mauth, Verbindungs=
 Bahn und Dampffschifffahrts=
 Palast,

Verschwunden sind die Gärten, weg
 ist jedes grüne Laub,
 Und durch die breiten Straßen
 zieht ein ungeheurer Staub.
 Daß man vor lauter Fortschritt
 und vor lauter Staub nichts
 sieht,

Ja 20 Jahre machen doch ein'
 großen Unterschied.

Das Lesen war vor 20 Jahr'
nur was für noble Leut',

Die Andern waren dazumal noch
lang' nicht so gescheidt,

Der Handwerksmann, der kaufte
sich blos den Kalender nur,

Kam's hoch, so war der Eulenspiegel
seine Literatur,

Beim daumenlangen Hansel schließ
man schon gemüthlich ein,

So auch bei Genoveva und bei
dem Wendelin von Höllenstein.

Doch anders ist es jetzt; die Leute
lesen brav,

Der Meister hält das Fremdenblatt,
die Frau den Telegraf,

Die Vorstadtzeitung, die verschlingt
der G'sell zur Mittagskost,

Im Bock' ob'n der Fiaker liest
die Stadt- und Morgenpost.

Die Kräutlerin beim Stand'l
 selbst thut's ohne Zeitung nit,
 Ja 20 Jahre machen doch ein'
 großen Unterschied.

Beim Labor mit dem Bündel
 kommt ein kleiner Jüd herein,
 Im Sack hat er als Reisegeld
 nur mehr 5 Groschen Schein.
 Den Mauthbeamten voll Respekt
 macht er sein Kompliment,
 Und küßt dem Polizeikorporal aus
 Ehrfurcht gar die Händ;
 Voll Demuth' und Bescheidenheit,
 krümmt er sich wie ein Wurm,
 Und kriecht so in die Stadt hinein,
 zum sel'gen Rothen-Thurm.

Nach 20 Jahr'n auf der Börs',
 da seh'n wir unser'n Mann,
 Hat eppes ein Zylinder auf, und
 Pelz und Handschuh' an,

Macht in Nordbahn und Credit,
und drohen Kriege schwer,

So sagt er, es ist lächerlich, wir
geben's Geld nicht her.

Was ist der kleine Jüd' von Einst,
jetzt für ein großer Jüd',

Ja 20 Jahre machen halt ein'
großen Unterschied.

Ein junger Herr voll Lebenslust,
der tanzt bei Tag und Nacht,

Er hat in einer Tour oft schon
10 Bälle mitgemacht.

Da tanzt er Polka und Quadrill',
dann Walzer und Gallopp,

Und Alles wie ein Rasender, es
geht immer „hopp! hopp!“

Und wann der Ball zu Ende ist,
so seufzt er: Ach so früh',

Wenn's nur schon wieder Abend
wär, genug tanz' ich mir nie.

Nach 20 Jahr'n, im Badner Park,
 da seh'n wir wieder ihn,
 Da schleicht durch die Allee'n er
 am Krückenstock dahin,
 Raum hat er 15 Schritt gemacht,
 so ruh't er wieder aus,
 In einer Viertelstunde schleicht er
 hustend schon nach Haus,
 Was, ist der junge Herr von Einst,
 gar so dekrepid?
 Ja 20 Jahre machen doch ein'
 großen Unterschied.)

Ein Dichter schreibt ein Volksstück
 und das Stück wird aufgeführt,
 Er hat das Glück, daß freundlich
 es auch aufgenommen wird,
 Sein Herz pocht froh', doch plöz-
 lich wird er traurig ernst und
 still,
 Er befragt sich: „Armer Dichter,
 sag, was ist am End' Dein
 Ziel?“

Du schreibst nur für den Augenblick,
 in wenig Wochen schon
 Vergift man Dich mit Deinem
 Stück, kein Mensch red't mehr
 davon.

Doch plötzlich heiter wird die
 Stirn', sein Auge wieder licht,
 Nein! ruft er, Einen gibt es noch,
 den man vergaß noch nicht,
 Der Eine ist's, der im Volke lebt
 fort durch seinen Geist,
 Der Mann, der unser Vorbild
 ist, der Mann, der Raimund
 heißt,
 Der Dichter sang' in Asche, noch
 lebt sein „Aschenlied,“
 Da machen 100 Jahre selbst, noch
 keinen Unterschied!

Die lange Predigt.

Ein Pfarrer kanzelte drei Stunden
Und hatte noch den Schluß der
Predigt nicht gefunden.

Die Kirche war ganz leer, denn
Jung' und Alte trieb

Der Hunger fort, daß nur der
Küster blieb;

Doch Lüsternheit nach seiner Mit-
tagschüssel

Rief dem nun auch nicht länger
Ruh',

Er ging' und rief: „Herr Pfarr'!
hier sind die Kirchenschlüssel,

Ist Ihre Predigt aus, dann schlie-
ßen Sie fein zu.“

Bescheidene Wünsche eines armen
Teufels.

Wie doch manche Menschen oft
knickern und sparen,
Und sonst gar kein' Sinn hab'n,
als blos nur für's Geld.

Man steht, wie sie Schaff'weis'
die Zwanz'ger verscharren.
's geht nichts über'n Reichthum
für sie auf der Welt.

Ah', das wär nichts für mich,
Denn ganz anders denk' ich.

Ich find' kein Vergnügen, am Geld
mich zu laben,

Ich weiß, daß der Reichthum in's
Unglück mich brächt',

Möcht' blos alle Jahr ein klein's
Einkommen haben,

Von 30,000 Gulden, die wär'n
mir just' recht.

Nein, wirklich auf Ehr',
 Ich verlang' mir nicht mehr!

Wie sich manche Jungg'sellen oft
 sorgen und quälen,
 Eh' sie sich entschließen zum eh'li-
 chen Stand,

Wie's suchen und prüfen, und
 schnoseln und wählen,
 Und lassen oft d' schönsten Par-
 tien aus der Hand.

Ah, das wär' nichts für mich,
 Denn ganz anders denk' ich.

Wenn's mir ein Mal einfiel, ein
 Weib zu begehren,
 Vorausg'setzt, das Mäd'l liebt mich
 nur allein,

Ich woll't mich wahrhaftig um's
 And're nicht scheeren,
 Sie braucht bloß nur reich, jung
 und sauber zu sein.

Nein, wirklich auf Ehr',
 Ich verlang' mir nicht mehr!

Wo man jetzt herumschaut, da
bau'n die Leut' Häuser,

Bei Tag und bei Nacht gibt die
Bauwuth kein' Ruh',

Ich selbst kenn' persönlich so man-
chen Kalmäuser,

Hat eh' schon acht Häuser und
erst nicht g'nu.

Ah', das wär' nichts für mich,
Denn ganz anders denk' ich!

Ja so etwas könnt' mir im Schlaf
nicht einfallen,

Ich möcht' wohl ein Häuserl für
mich nur allein,

Doch hätt' ich die einz'ge Bedin-
gung vor Allen,

Ein klein's bissel größer als 's Frei-
haus müß't 's sein.

Nein, wirklich auf Ehr',
Ich verlang' mir nicht mehr!

Man sieht viele Tafeln von Spei-
 sen oft strotzen,
 's is' wirklich entseßlich, wie Man-
 cher traktirt,
 Und wie die Gäst' schlucken, und
 kau'n, und schmarozen,
 Da wird 's Geld verschlag'n und
 d' G'sundheit ruinirt.

Ah, das wär' nichts für mich,
 Denn ganz anders denk' ich!

Ich will's aller Welt auf der
 Stell' jetzt beweisen,
 Daß ich ganz entseßlich genügsam
 kann sein,
 Möcht' bloß ein klein's Tischertl
 von täglich zwölf Speisen,
 Und höchstens Champagner- und
 Malaga-Wein.

Nein, wirklich auf Ehr',
 Ich verlang' mir nicht mehr!

's gibt Viele, die möchten dem Tod
gern' entlaufen,
Lang leben, das steckt ihnen immer
im Sinn.

Um sich noch a paar Duzend
Jahr' zu erkaufen,
Gäb'n's gern oft ihr halbes Ver-
mögen dahin.

Ah', das wär nichts für mich,
Denn ganz anders denk' ich!

Bei mir kann der Tod alle Stun-
den anrücken.

Wenn's aus ist, ist's aus, —
und wenn's gar ist, ist's gar,
Ich würd', wenn er kommt, mit
kein Augerl nicht zucken,
Blos leben noch möcht' ich ein
dreihundert Jahr.

Nein, wirklich auf Ehr',
Ich verlang' mir nicht mehr!

Der Freund.

Schon lang' bestiz' ich einen Freund,
 Der ganz mein eigen ist,
 Der immer gut es mit mir meint,
 Den nie etwas verdriest;
 Und doch ist's schon geraume Zeit,
 Daß er sich meinen Wünschen
 weiht.

Wenn sich an meinem Horizont
 Das Wolkenheer oft häuft,
 Mich nicht der Stürme Brausen
 schont,
 Kein Freudenblümchen reißt;
 Da eil' mit großer Zuversicht
 Ich dann zu ihm, er täuscht mich
 nicht.

Da mach' ich mir es angenehm
 Und setze mich zu ihm,
 Und horche sorglos und bequem

Des Sturmes Ungeſtüm.

Er bleibt bei mir und tröſtet mich,
Der Freundschaft Wärme zeigt
ſich.

Auch plaud're ich mit Weib und
Kind,

Denn Alles liebet ihn,
So viel um ihn auch immer ſind,
Drängt ſich doch Alles hin;
Und er umfängt mit gleichem Trieb,
Sie Alle, hat ſie Alle lieb.

Da wird denn Manches, was man
denkt,

So herrlich ausgetauſcht,
Weil nichts uns drückt und nichts
uns zwingt,

Kein Heuchler uns belauſch't.

Er hört's, verſchwiegen iſt ſein
Mund,

Was wir uns traulich machen
ſind.

Da fließt denn, bis der Schlaf
 uns ruft,
 Manch' Stündchen froh' vorbei;
 In stiller Freundschaft, reiner Luft,
 Gedeih't da mancherlei.
 Er theilet still des Frohsinns Lust
 Und wärmet lieblich uns're Brust.

Ihr möchtet wissen, wer der Freund
 Denn ist, der mir gehört,
 Der gar so gut mit mir es meint,
 Der Freundschaft Trost uns lehrt?
 D'rum, Hochverehrte! — hört! und
 wißt,
 Daß es mein warmer — Ofen ist!

Das weinende Mädchen.

Ein Mädchen fand ich weinend,
 Die Augen purpurroth,
 Aus ihren Mienen klagte
 Der Gram und tiefe Noth.

Mir that so leid das Mädchen,
 Ich selber ward so weich,
 Ist doch mein Herz an Mitleid
 Wie selten ein's so reich.
 Ich nahte ihr und fragte:
 Was foltert Dir das Herz?
 Was preßt Dir aus die Thräne?
 Woher der tiefe Schmerz?
 Mir schien's, als ob mein Mitleid
 Ihr sanften Trost verlieh'n,
 Denn sie sprach leise lächelnd:
 Meerrettig hab' ich g'rieh'n!

Da wär' Alles damit g'sagt.

Vorgetragen von Karl Treumann.

1.

Zum Schuldirektor kommt ein rei-
 cher Papa
 Und sagt: Herr Professor, ver-
 zeih'n's, ich bin da,

Um mich zu erkundigen, ob denn
 mein Sohn,
 Hübsch Fortschritt macht, wie weit
 ist er denn schon?
 D'auf sagt der Professor: Ja seh'n
 Sie mein Herr,
 Ihr Sohn find't sich halt in den
 Schulzwang sehr schwer,
 Sein Geist ist so lebhaft, Ge-
 schichte, Latein —
 Mathematik scheint ihm zu trocken
 zu sein.
 Jetzt, was sich der Mann mit dem
 Wortkram so plagt!
 Ihr Sohn ist a Lump, damit wär'
 Alles g'sagt.

2.

Ach, schwärmt eine Frau, in 'ner
 Damen-Rot'rie,
 Ein Mann wie der Meine lebte
 noch nie,

Wenn ich was befehle, so thut
er's auf's Haar,

Er wäscht und frisirt mir mein
Pinscherl sogar.

Wenn's regnet, tragt er die Galo-
schen mir nach,

Vor'n Thor wart' er, wenn Bistiten
ich mach',

Ich darf ihm nur winken und
Alles ist g'scheh'n;

Meine Damen, der Mann ist rein
ein Phänomen.

Jetzt, zu was sich die Frau mit
der Idylle so plagt!

Mein Mann ist ein Esel — das
mit ist Alles gesagt.

3.

Ein Festessen hielten wir gestern
auf d'Nacht,

Erzählt Euern Kindern, das war
eine Pracht;

Laut krachten die Stöpsel vom per-
 lenden Wein,
 Wir glaubten in Mahomed's Him-
 mel zu sein.
 Und als nun die Kerzen herunter
 gebrannt,
 's Bewußtsein der irdischen Sor-
 gen verschwand,
 Da sank sich einander in die
 Arme fürwahr
 Wie Brüder die ganze begeisterte
 Schaar,
 Jetzt, wie der sich begeistert hin-
 unterplagt!
 An Affen hab'ns g'habt, damit is
 Alles gesagt.

4.

Ein Richter sagt freundlich zu sei-
 ner Kommun':
 Der Sommer kommt, Freund', wir
 müssen was thun;

Daß wir unser'n Kurort erhalten
 im Flor,
 Schlag' ich neue Pflasterung der
 Hauptstraßen vor;
 Die Fußsteige möchten wir auch
 gerne planir'n,
 Den Park und die Aussicht neu
 renovir'n,
 Zwar die Kassa ist leer, doch ich
 weiß, die Kommun'
 Wird für die Verschönerung sicher
 was thun.
 Jetzt, zu was sich der Mann mit
 Umschneiden so plagt!
 Gebt's Geld her, Ihr Leutl', damit
 ist Alles g'sagt.

5.

Es sagt eine Zeitung in ihrer
 Kritik,
 Wir müssen gesteh'n, daß das
 gestrige Stück

Ein dramatisches Werk ist von
vielen Gehalt,

Doch leider ließ es das Publikum
falt.

Das Publikum ist nicht auf jener
Höh',

Um einzugeh'n in des Verfassers
Idee.

Wenn die Situation auch der Neu-
heit entbehrt,

So ist doch der Dialog nicht ohne
Werth.

Jetzt, zu was sich der Mann mit
dem Zeug da so plagt!

Das Stück ist a Schmar'n, damit
is Alles g'sagt.

6.

Es klopft an die Thür; man ruft
freundlich: Herein!

Ein Herr, äußerst nobel gekleidet,
tritt ein.

Verzeihen's, wenn ich störe, ich
komme zu fragen,

Ob Sie sich nicht möchten in's Buch
da eintragen,

Ich will meine Dichtung drucken
jetzt lassen.

Und mag mich mit Buchhändlern
nicht gerne befassen.

Darum hab' ich eröffnet hier die
Subskription,

Sie finden nur Namen hier von
Distinktion.

Jetzt, zu was Ein' der Mann mit
die Flaufen so plagt!

A seine Bettlerei ist's, damit ist Alles
gesagt.

Labelhaft große Ausstellung
für

kleine Kinder und große Bören,
in dem zu diesem Zwecke neubauten
Glas-Palast
auf der grünen Wiese des Rath-
hausmarktes,
bestehend in plastisch-dramatischen und
weltgeschichtlichen Wandelbildern.

1. Das Paradies. Eine
der schönsten von Deutschland sehr
entfernt liegenden Gegenden der
Welt. Herr Rentier Adam und
seine Gemalin Eva, geborne Rippe,
sitzen in einer Thorlaube und spie-
len Mariage. Da sie sich aber
durch die Schlange überreden lassen,
vom Baume der Erkenntniß zu
naschen und dadurch gegen den §. 19

des Bundestags - Preßgesetzes verstoßen, so wird ihre Aufenthaltskarte nicht verlängert, vielmehr werden sie durch den Herrn Gendarmen Engel an die Luft gesetzt. — Hierzu: Marsch aus einer Zukunfts-Oper von Grädener, vorgetragen von einem verstärkten Orchester.

2. Die Sündfluth. Dieses geschichtliche Ereigniß beginnt damit, daß es zuerst blos trippelt und zuletzt Allens zu Wasser wird, wie 1848. Felsen und Gebirge werden von dem furchtbaren nassen Elemente verschlungen, und selbst von den Häuptern der höchsten Personen sieht man nur noch die sich vor Schreck emporsträubenden Zöpfe aus den Wellen hervorragen. Vater Noah wird, weil er Wein, Weiber und Gesang liebt, allein gerettet und nimmt in seiner

Arche, die ganz nach dem bekann-
ten Spielzeug für Kinder gear-
beitet ist, von jeder Viehgattung
ein Männlein und ein Fräulein
mit, um auf diese Weise die Mensch-
heit nicht aussterben zu lassen.
Auf der Höhe der Fluth wirft
Vater Noah, zum Himmel gerich-
tet, die orientalische Frage auf:
„Was soll denn aber nu daraus
werden?“ worauf ihm eine Taube
ein Delblatt von Elishu Burritt
bringt. — Hierzu: Ocean, Du
Ungeheuer! Quartett von C. M.
v. Weber, vorgetragen von den
Herren Kaspar, Eichenwald, Pohl
und Tribler.

3. Das rothe Meer. Die
Chefs der Handlung Moses und
Aron führen die Kinder Israels,
welche damals keine Knechtschaft
ertragen konnten, durch das rothe
Meer, welches dadurch eine etwas

schwärzliche Farbe annimmt, nach dem von seiner Regierung gelobten Lande. Während des Durchzugs war es streng verboten, Papiergeschäfte zu machen. Aron steht mitten im Meer vor Schreck still und schreit: Herr Jeses, ich habe mein Hauptbuch vergessen! Moses, der sich die Protokolle des hohen Bundestages der israelitischen Stämme vorgeschynallt hat, bleibt durchaus trocken und hält die zehn Gebote ganz allein und zwar bis zur Küste, wodurch dieselben für die allgemeine Veröffentlichung gerettet werden. Hiezu: Auf dem Lande ist's so schön! Terzett von Lorzing, vorgetragen von Fr. Kathi Lanner und den Herren Baumeister und Knauth, mit Pianoforte- und Harfenbegleitung der Herren Ignaz Ledesko und Schaller. (Das Pianoforte

ist Hr. Otto Börs zu liefern so freundlich gewesen.)

4. **Egypten.** Der rühmlichst bekannte Nil durchläuft das damals auf jede Entdeckung durch Dr. Barth noch unvorbereitete Land und verbreitet einen heiligen Segen über dasselbe durch Schlamm, aus welchem sich tropische Gewächse entwickeln. Im Hintergrunde links sieht man den weisen Sarastro regieren, wie er eben sein Volk nicht zur Liebe zwingen will, ihm aber dafür die Freiheit nicht schenkt; rechts weint ein Krokodill eine Thräne. In der Mitte erheben sich Pyramiden, welche von den Einwohnern nicht zu Weihnachten sondern zu Denkmälern benutzt wurden. Im Vordergrunde links erfindet der Egyptier Pief-ke: Byssus, eine Art Leinwand, ohne welche Deutschland sein Schleswig-

Holfstein nicht durch Charpie hätte unterstützen können; rechts erfindet ein Anderer die schätzbare Kunst, aus egyptischen hohen Personen und Priestern Mumien zu machen.
 — Hierzu: „In diesen heil'gen Hallen“, Arie von Mozart, in sächsischem Dialekt vorgetragen von Fr. Kreyffel.

5. Der Olymp. Dieser auf den Gipfeln des Gebirges Olympos sich ausbreitende und in den Himmel hineinragende Götter- und Göttinnenitz (in Del) des alten Griechenvolkes, das zwar heidnischer Religion, aber nicht ohne Verstand, Talent und Schönheitsinn war, wird keinen Kenner unbefriedigt nach Hause gehen lassen. Unter dem Voritze Zeus'ens, der den Blitz in der Hand hält, ohne sich die Finger zu verbrennen, regieren von hieraus die verschiede-

nen Götter und Göttinnen, mit Ausnahme Kurheffens, das ganze Weltall, wobei ihnen noch so viel Zeit übrig bleibt, sich, wenn auch nicht in voller Unbeflecktheit, doch auf sehr angenehme Weise zu amüsiren. Sie schäkern und lachen und zanken sich wie unsereins, ja zuweilen in etwas urwühlerischer Art und Weise. Im Vordergrunde ist der schöne historische Moment aufgefaßt, wo Apollo mit seinen neun Musen die erbgeseffene Götterschaft ansieht, ihm die Mittel zu einem Olymp-Theater zu bieten, diese es ihm aber abschlägt, weil Mehrere behaupten, daß ihnen ein Irrenhaus nothwendiger sei. — Hierzu: Die Götter Griechenlands, christliches Gedicht von Fr. Schiller, deklamirt von Fr. Josephine Baison.

Der

umgebrachte Hausknecht.

Eine erschreckliche Begebenheit

aus

einer Mitternacht in Magdeburg 1861.

Zu Nutz und Frommen aller Leser,
insbesondere für Hausknechte.

Die Geschichte vom Leutnant Sobbe,
Der als Jardeoffizier
Kümmel trank und dann ward
grobe, —

Selten nahm er bairisch Bier;
Von der Stadt, die intell'genzt
Einst nach Magdeburg er schwenzt,
Magdeburg, berühmt als Stadt,
Die verbrannt der Tilly hat.

Dorten ging er auf die Suche
Bis tief in die Nacht hinein,
Freund Puzki folgt seinem Rufe —
Beide schienen wild zu sein.

Zornig zog man vor's Hotel,
 Riß dann furchtbar an der Schell,
 Doch der Hausknecht schnarcht in
 Ruh'
 Und es blieb die Pforte zu.

Sobbe fluchte nun auf Taille:
 „Gott verdamme, den mach ich kalt,
 Schläft bei Gott mich die Canaille,
 Ha! ich hör ihn, er kommt bald.“
 Gar nicht lang, so knarrt die Thür,
 Und der Hausknecht schlurft herfür,
 Deffnet mit dem Schlüssel sie —
 — Aber was erblickt er hie!

Herr von Sobbe blank gezogen,
 Seinen Helm tief in's Gesicht,
 Mit 'm Blick mehr als verwogen,
 Er den Hausknecht gleich ersticht.
 Dieser dreht sich um und um,
 Leider sah's kein Publikum,
 Bald war es mit ihm vorbei —
 Wieder fehlt hier Polizei!

Doch ein Gänger auf der Straßen
 Hatt' es doch mit angesehen,
 Dieser schrie darob dermaßen,
 Daß hier sei ein Mord geschehn.
 Auch nach ihm der Sobbe sticht,
 Doch sein Schwert erreicht ihn nicht.
 Lärm entstand jetzt in der Nacht —
 Cobb' ward in's Gachot gebracht.

Und das Kriegsgericht kam eilig,
 Setzte sich, berieth darob,
 Ob's für Cobben nicht nachtheilig,
 Sollt' er's büßen mit dem Tod.
 Sie erwägten hin und her,
 Was wohl werth ein Hausknecht
 wär:

Fünf Jahr Festung man ihm gab
 Für die grause Morithat.

Fünf der Jahre sind nicht ohne,
 Dieses leuchtet Cobben ein:
 Daß er die Finanzen schon
 Gingen fort der Thäter zwei'n.

Sobbe und sein Herr Kumpan
 Zogen nach Amerika'n.
 Beide gingen also kneifen,
 Thaten auf das Urtheil pfeifen.

Darum wer will Hausknecht spielen,
 Wand're nicht nach Magdeburg,
 Denn ein Leutnant kann gut zielen,
 Er ersticht Euch durch und durch.
 Und die Lehr' aus der Geschicht:
 „Aufstehn kann ein Hausknecht nicht,
 Wenn er durch und durch gestochen,
 Sich ein Leutnant hat gerochen!“

Dort wie hier.

X

Eine Zeit - Humoreste.

Als der Castelli in den Himmel kam,
 Der heil'ge Petrus ihn bei Seite
 nahm
 Und sprach: „Du lieber Alter, laß
 Dir sagen,

Sollt' Dich vielleicht der Himmel=
vater fragen:

Was es auf Erden Alles Neues gibt,
Ob denn die Menschheit Ruh' und
Frieden liebt,

Ob Alle glücklich sind und and'res
mehr —

Denn neugierig ist unser Herrgott
sehr,

So sei so gut und dicht' ihm halt
was z'samm',

Daß brav und tugendhaft der Men=
schenstamm

Und daß es allen Leuten prächtig
geht,

Kurz, Alles kannst ihm sag'n, nur
d' Wahrheit net."

Da wundert der Castelli sich und
spricht:

"Ja is der liebe Herrgott denn all=
wissend nicht? —"

"Payerlapay" — versetzt St. Pe=
trus d'rauf,

„Wann Einer alt wird, hört die
 Kunst bald auf,
 s' Gedächtniß nimmt dann ab, das
 weißt Du auch,
 Dann ist's bei allen großen Herrn
 der Brauch,
 Daß sie sich selten gern mit'n Den-
 ken plagen;
 Sie lassen Alles sich von ihren Die-
 nern sagen.“

„Ja aber“, meint Castelli, „Him-
 melsapperlot,
 Da lügt's Ihr ja was vor dem lie-
 ben Gott!

So heilig als Ihr seid's — das
 is ned Recht,
 Und d'rum geht's auch den Men-
 schen gar so schlecht!“

„Obs'd's Maul haltst“, brummt der
 heil'ge Peter,
 „Was willst denn Du versteh'n, Du
 Mensch, Du blöder;

Wenn wir dem lieben Gott die
 Wahrheit sag'n,
 Wie sich die Menschen auf der Erd'
 betrag'n,
 Wie's Spott und Hohn treib'n schon
 mit allen G'sezen,
 Den Papst sogar wie einen Hasen
 hezen,
 Sich unt'r einander schinden thun
 und plagen, —
 Gott hätt's schon längst mit tausend
 Blicz erschlagen!
 Sag' selber, is beim Menschen-
 g'schlecht a Spur
 Zu finden noch von göttlicher Natur?
 Is wo ein Mensch noch, der der
 Mühe werth gewesen,
 Daß Gott zum Herrn der Schöp-
 pfung ihn erlesen? —
 Und wenn wir Himmlischen so ehr-
 lich wär'n
 Und thäten Alles offen sag'n dem
 Herrn,

Sag' selbst, was thät' er dann mit'n
Menscheng'schlecht?"

Castelli brummt: „Nuzt nir! 's bleibt
doch ned Recht!

Ich sag' Euch d' Wahrheit als ein
alter Wiener:

Ihr seid und bleibt amal des Herren
Diener

Und untersteht's Ihr Euch ihn an-
zulügen!

Heißt das den lieben Gott und
d' Welt betrügen!

Ihr habt ihm d' Wahrheit z'sag'n;
was d'raus entsteht

Und was der Herr verfügt, das
wist Ihr ned; —

Wenn auch die Menschen voller
Fehler sind,

Der gute Gott erschlagt sie nicht
so g'schwind.

Er is allgütig, kommt nicht leicht
in d' Hitz

Und thät verzeihen schon beim dritten
Bliß.

Die Menschheit z'samm zu blißen
braucht viel Zeit ;

Dazu kommt's nicht bei Gottes All-
barmherzigkeit.

Das sag' ich Euch: so wie der Herr
mich fragt,

Wird ihm gut wienerisch die Wahr-
heit g' sagt;

Es wird der Menschheit g'wiß vom
Nutzen sein

Auf Eure Kammarillaspäß' geh' ich
ned ein!"

Da schüttelt Petrus eine Weil den
Kopf

Und sagt dann lächelnd: „Bist ein
dummer Tropf,

Hast auf der Welt gelebt so lange
Zeit,

Hast kennen g'lernt die Macht der
Geistlichkeit,

Und fangst heroben vor der Him-
melsthür

Gleich an zu überwerfen Dich mit
mir!

Hast Du denn auf der Welt ka
Bibel g'lesen?

Weißt nicht, daß ich der erste Papst
bin g'wesen?"

So spricht der heil'ge Petrus und
geht fort.

Castelli steht verduzt hübsch lange
dort,

Da kommt ein großer Engel, aber
ohne Flügel,

Mit einem kolossalen dicken Prügel
Und sagt: „Mein Freund, es schmerzt
mich ungeheuer,

Doch müssen Sie hinab in's Fege-
feuer,

Bis halbgebraten zwischen Himm'l
und Erden

Sie etwas klüger und viel fröm-
mer werden.“

Castelli aber, als ein echtes Wie-
 ner Kind,
 Parirt den Streich der Kamarilla
 g'schwind;
 Und eh' sich noch besinnt der Engel-
 lackel,
 Erhebt der Dichtergreis ein Mord-
 spektakel.
 So grob wie er war vor der Him-
 melspforte,
 War Niemand noch, er wählte nicht
 die Worte,
 Und Lumpenvolk, Bagag' und Gal-
 genstrick
 Und and're Titeln flogen hagel dick!
 Da hört den Lärm die fromme
 heil'ge Gilde,
 Der Erste war der sel'ge Erzbischof
 von Milde.
 „Hörcht!“ rief er, „der da draußen
 so im Grimme,
 Den kenne ich — das ist Castelli's
 Stimme,

Ein Ehrenmann, ein alter Wiener
Dichter!"

„Herein mit ihm!“ — befahl der
ew'ge Richter;

Und eben kam der Engel noch zu
rechter Zeit,

Castelli war vom Fegeseuer rasch
befreit

Und stand nun vor des Ew'gen
Wolkenthron. —

Was dort berichtet hat der greise
Musensohn, —

Ich weiß es nicht — vielleicht wird
es auf Erden,

Wenn Gott die Wahrheit hörte —
etwas besser werden!



Gedankensplitter.

Welche Zeitungen kommen ohne Censur = Schwärze nach Rußland hinein?

Die sich selbst einzuschwärzen verstehen.

Was haben gewisse Diplomaten mit den Chinesen bei Krolls gemein?

Das Umsichwerfen mit scharfen Waffen, ohne Blut zu vergießen.

Was fehlt der orientalischen Frage?

Eine gründlich schlagende Antwort.

Was sind unsere Zeitungs-
schreiber?

Entenjäger.

Wovon lebt die eine Hälfte
der Menschen?

Von Essen und Trinken.

Und die andere Hälfte?

Von Trinken und Essen.

Warum hat der unsterbliche
Max Ring „den Dichter und die
Wäscherin“ geschrieben?

Weil er selber kein Dichter
ist und eine Wäscherin nie ge-
braucht, indem er bescheiden genug
ist, sich mit ungewaschenem Zeuge
zu begnügen.

Was sind viele Ehefrauen?
Horndrechsler.

Wie macht man ein deutsches
Original-Lustspiel?

Man nimmt einfach ein fran-
zösisches Stück, übersetzt es, verän-
dert Titel und Personen, und schreibt
auf den Zettel: Original von A.
Bahn.

Welche Stücke finden bei den
Theater = Direktoren den meisten
Anklang?

Die ihnen am meisten Klin-
gendes bringen.

Welches Volk darf sich voll-
kommen frei bewegen?

Ein Volk Rebhühner.

Wie viel Zeit wird noch vergehen, ehe die Russen allein in der Welt herrschen?

Wenigstens noch drei Wochen.

Wann wird Napoleon in Mexiko Gesetze schreiben?

Wenn er's hat.

Wodurch wird in England und Frankreich der Schnupftabak so theuer?

Weil die Westflotte so viel Preisen nimmt.

Wie gewinnt man sicher das große Los?

Wenn man sämtliche Nummern besetzt.

Was ist eine Unwahrheit?

Daß die Frauen selten an's
Ende denken.

Worüber sollte sich der Mensch
am meisten freuen?

Daß er kein Droschkenpferd
geworden ist.

Warum kriegt man die Deut-
schen nicht unter Einen Hut?

Weil die Zöpfe zu stark daran
hindern.

Aus der deutschen Sprachlehre.

Censur ist eine Bindewort.

Versprechen, ein Hauptwort.

Halten, ein Nebenwort.

Kantschu, ein Empfindungswort.

Krähenpfoten (Kunzeln), ein
Zeitwort.

Schminke, ein Hilfszeitwort.

Steuern, ein Zahlwort.

Anleihe, ein Sammelname.

Empfehlungsbrief, ein persön-
liches Fürwort.

Rahenkopf, ein Schlagwort.

Schwindler, ein Gattungsname.

Staatsanwalt, ein anzeigendes
Fürwort.

Einfaltspinsel, ein Eigename.

Rüssen, ein Vortwort.

Alimente, ein Nachwort.

Ghepaar, ein zusammengesetztes
Hauptwort.

Deutsche Einigkeit, ein Fremd-
wort.

Wiener
Krenzer - Bibliothek

oder

ungeheure Seiterkeit in
der Westentasche.

Herausgegeben von

Gustav Schönstein.

VI. & VII.

Dritte mit neuen Piecen vermehrte Auflage.

Wien, 1866,

Verlag von Albert A. Benedikt.

Robkowitzplatz.

Druck von Alexander Curich.

Evangelische Predigt.

(Auszug aus Abraham a Santa Clara.)

Der Mann wird selig ohne Rock und
Spenser,

Das Weib ohne Hemd und ohne
Kittel.

So lesen wir beim Paulus an die
Thesalonizenser

Im Achthundert Achtzigsten Kapitel.

Meine geliebtesten Zuhörer.

Der Mensch ist zur Seligkeit ge-
schaffen,

Das sieht ein jeder, der ihn will ein-
wenig nur angaffen,

Er kriecht nicht auf Erden mit allen
Bieren

Gleich den andern gemeinen Thieren

Gegen Himmel, seinem wahren Vater-
 land,
 Hält er den Schädel unverwandt;
 Und sei's ein Zwerg, und sei's ein
 großer Rummel,
 So trägt er den Kopf gegen Himmel;
 Zwar wollen die Kezer, nebst andern
 dummen Streichen,
 Den Affen hierin mit den Menschen
 vergleichen.
 Doch jeder weiß, ein Aff bleibt ein
 Aff,
 Der Fuchs ist kein Haas, und der
 Schinder kein Pfaff.
 Und mit Recht sagt der heilige Hie-
 ronimus:
 Der Stein ist kein Käse, und ein Pfif-
 ferling keine Nuß.
 Mit diesen Beweisen werf' ich das
 Heidenthum
 Und alle unsere Philosophen um;
 Dann verwandeln wir die Sonne
 und Gestirne
 In eine Zwetschke oder Birne,

Oder in einen Zahnstocher, wenn Ihr
wollt,

So wird aus Eisen doch kein Gold

So ist's auch mit den Affen,

Thut er manchmal in Himmel auf-
gaffen,

So läßt sich kein Schluß daraus
reduziren,

Denn ein andermal geht er wieder
auf allen Bieren,

Also bleibt's ein für allemal dabei,

Daß der Mensch allein zur Seligkeit
geschaffen sei.

Das sagt die heil'ge Schrift; d'rumb
bleibt auch gar kein Zweifel,

Und wer's nicht glauben will, den
holt der T—l.

Bedoch da so viele mit Haut und
Haaren

lebendig in die Hölle gefahren,

So sage, geliebtester Christ,

Wer denn daran die Ursache ist? —

Die Ursache ist Adam, der alte Tat'l,

Und Eva, das junge hübsche Madel,

Denn kein Weib kann man sie un-
 möglich nennen,
 Thut man die damaligen Gebräuche
 ein Bissel kennen —
 Da gab's noch keinen Priester auf
 Erden,
 Wie konnten sie also kopulirt werden?
 Wie gesagt, sie haben aus ihren
 Kindern
 Eine ganze Schaar gemacht aus eben
 so viel Sündern.
 Sie haben gefehlt, wir kriegen den
 Lohn,
 Sie fraßen den Apfel, wir haben den
 Pfifferling davon.
 Wie das war, und wie sie das Gebot
 verletzten,
 Das will ich Euch im ersten Theil
 auseinander setzen,
 Doch im zweiten Theil will ich Euch
 bekannt machen,
 Wie wir entgehen können dem hölli-
 schen Rachen,
 Seid kein still und zieht Euer Ge-
 sicht in Falten,

Sonst möchte der Schinder eine Pre-
 digt halten,
 Ich bitt' um Aufmerksamkeit und
 kleine Geduld,
 Habt Ihr lange Weile, so ist's nicht
 meine Schuld.

I. Theil.

Gott Vater ist ein guter Herr,
 Als er die Welt erschuf, war Alles
 leer,

Da sah es ganz erbärmlich aus,
 Da war kein Mensch und keine Maus ;
 Das ging ihm denn gar zum Herzen,
 Und that ihn gewaltig schmerzen ;
 So hätt' ich diese schöne Welt
 Ganz ohne Zweck dahin gestellt ?
 So that er selber zu sich sagen,
 Wer's nicht glauben will, der mag
 ihn selber fragen.

Darauf schuf er einen Mann, der
 Adam hieß,
 Und setzte ihn in das Paradies.

Ach! Das ist ein wunderschöner
 Garten,
 Da möcht' ich selber hin wallfahrten,
 Das Gold liegt herum auf dem freien
 Land
 Und die Perlen sind zerstreut statt
 dem Sand,
 Die Schnepfen sind so groß wie ein
 Gaul,
 Und fliegen einem sammt den Federn
 gebraten in's Maul,
 In den Teichen statt Wasser fließt
 Burgunder,
 Und den schönsten Battist zerschneidet
 man zu Zunder,
 Wird's am Morgen nur ein bischen
 hell,
 So machen die Thiere ein Ritornell,
 Und stimmen an ihr göttlich's Con-
 cert,
 So wie man's auf Erden nirgends
 hört,
 Das Zeiserl, die Nachtigall singen
 Sopran,
 Den Alt übernimmt der Pelikan,

Der Ziegenbock sitzt auf einem Stuhl,
 Und mekelt den Tenor nach der neuen
 Schul'

Der Bär, der Löw' und die Kuh,
 Die brummen alle den Bass dazu,
 Und damit es hübsch zusammenklingt,
 Und keiner von ihnen daneben sinkt,
 So steht der Esel dabei und gibt den
 Takt,

Dadurch wird erst die Musik recht
 exakt,

Adam hört täglich den Gesang,
 Allein am Ende wird ihm die Zeit
 doch lang,

Da bat er den Herrn Gott mit fle-
 henden Blicken,

Er möchte ihm doch ein Weiblein
 schicken;

So leg' Dich nieder unter den Baum,
 Sagt unser Herr Gott und schickt
 ihm einen Traum,

Unter diesem riß er ihm eine Rippe
 aus,

Und macht ihm da ein Weiblein
 daraus,

Adam zappelt bei der Operation mit
Füßen:

Da hätt' er ihm beinah' das Herz
mit ausgerissen;

Eine Rippe lößt man sich um ein
Weib wohl auslösen,

Aber das ganze Herz wäre nicht der
Mühe werth gewesen.

Seid glücklich! sagt zu ihnen Herr
Gott Vater,

Was ein jeder braucht, das hat er;
Eßt wegen meiner von den Zwetsch-

fen und Nüssen,

Oder Speck und Fischthran wie die
Nüssen,

Schießt Euch Tauben oder Wachteln,
Dort liegt auch Zuckerwerk in Schach-

teln;

Kurz, wenn Ihr Hunger habt, so
langt's zu,

Nur laßt mir den Baum dort in
der Ruh,

Merkt Euch beide das Gebot

Sonst kriegt ihr die kreuzschwere
Noth,

Hat mir einer von Euch einen Apfel
gestohlen,

So soll ihn gleich der Teufel holen.

Darauf ging er hinaus zur Thür,

Und Eva war gleich voll Neugier,

Das ist doch kurios, sagt sie zu ihrem

Mann,

Was wandelt da unsern Herr Gott

für ein Skrupel an;

Ich kann meinen Appetit nicht be-

zähmen,

Ich werde halt doch von den Äpfeln

nehmen;

So sind die Weiber, wie jeder weiß,

Was man ihnen verbiet', thun sie

gerade mit Fleiß.

Eberl, sei gescheit, Du hast schon ge-

nug gespeist,

Doch Eva sagte, laß mir Ruh,

Und ging gerade auf den Apfelbaum

zu;

Da sieht sie auf einmal droben eine

Schlange,

Die war wenigstens 40 Ellen lange,

Sie hält einen Apfel in dem Rachen,

Und thut auf die Eva gar freundlich
 lachen,
 Schau! Schau! Bist Du von dem
 Baum die Diebstlerin,
 Sagt Eva. Ei, Du bist ja gar zu
 dumm,
 Du taugst nicht dazu, eher zu tanzen,
 Denn die Diebstlerinnen haben alle
 dicke Kanten,
 D'rauf nimmt sie der Schlange den
 Apfel ab,
 Und beißt ein Stückchen davon ab.
 Ei! 's ist gut! Adam, willst Du einen
 Bissen?
 Wär' ich der Adam gewesen, ich hätt'
 sie in Stücke gerissen.
 Aber der alte Klachel läßt sich ver-
 blenden,
 Und nimmt die Hälfte mit eigenen
 Händen,
 Frißt ihn zusammen, der dumme Ben-
 gel,
 Und laßt nichts übrig als den Sten-
 gel.
 O! Adam, Du gefälliger Chemann,

Sag, Du Esel! was hast Du ge-
-than!

Hättest Du vom Apfel nichts gegessen,
So hätt' sie ihn allein ganz gefressen;
Wir Männer wären dann, wie wir
in der Bibel lesen,

Auf ewige Zeit unsterblich gewesen,
Die Weiber wären nach und nach
von der Welt gekommen.

O Adam! Was hast Du gethan!

Du Stockfisch, Du Esel, Du Dum-
-mian! —

Raum war der Apfel hinabgeschluckt,
So kam der Engel mit dem Schwert
ausgerückt,

Mons! Marsch! fort! packt Euere
Bündel,

Hinaus mit Euch, abscheuliches Ge-
-sindel,

Kennt Ihr den Korporal Gottes, ich
bin's,

Ich laß' Euch nicht herein, zahlt
noch so viel Zins

Ihr seid hier im Zucker und Honig
gefessen,

Künftig könnt Ihr Schwarzbrot und
 Erdäpfel essen,
 Darauf stieß er sie hinaus zum Gar-
 tenthor,
 Und steckte einen ungeheuren Riegel
 davor,
 Da hieß es, Paradies gute Nacht,
 Und so wurden wir um unser Heil
 gebracht,
 Doch Ihr Sünder verzagt nur nicht
 Und schneidet kein so scharfes Gesicht
 Es ist noch immer was zu hoffen,
 Noch immer ist uns zum Himmel
 ein Thürlein offen,
 Geliebteste Christen wartet ein Bissel,
 Im 2. Theil geb' ich Euch dazu den
 Schlüssel.

Die Zeitwörter Oesterreich und Deutschland.

Soll sich Oesterreich an Deutschland, oder Deutschland an Oesterreich anschließen? — Eine schwer zu beantwortende Frage. Schließt Oesterreich an Deutschland sich an, so erscheint Oesterreich in thätiger und Deutschland in leidender Form. Schließt sich Deutschland an Oesterreich an, so ist Oesterreich in der gebietenden und Deutschland in der unbestimmten Art.

Schließen sich aber beide zugleich an, so bilden Oesterreich und Deutschland Mittelwörter der gegenwärtigen Zeit.

Zu einem wahren Resultate kann man aber erst gelangen, wenn Deutschland der vergangenen Zeit angehört.



II. Theil.

Der Weg zum Himmel ist immer
 zweierlei gewesen,
 Thut das Gute und enthalt' Euch
 vom Bösen,
 Doch ehe Ihr Euch wollt an das
 Gute wagen,
 Müßt Ihr das Böse aus Euch her-
 ausjagen,
 Sonst hilft Euch das Gute alles nix.
 Ein Stück Helsenbein ist beschmiert
 mit Schuhwix,
 Wer darauf maleu wollte, wär' ein
 dummes Thier,
 Denn sagt, was käm' heraus, ein
 Geschmier;
 Erst muß man das Unreine herun-
 ter pußen,
 Hernach kann man's zu einem Bild
 benutzen;
 Oder gießt in Abtritt lauter Hönig,

Ei, liebe Christen, es hilft Euch
 wenig.
 Denn der Roth mit Grafen im
 Verein,
 Stinkt ebenso, als wär's der Pfiffer=
 ling allein,
 Laßt lieber erst den Nachtkönig kom=
 men,
 Damit das Stinkende wird heraus=
 genommen
 So ist's mit Euren Herzen, sie
 stinken,
 Man könnt bis über die Ohren im
 Schlamm versinken,
 In Euerem Innern sieht es aus,
 Als wäre man in einem Gärber=
 haus;
 Den Strohwisch her, seid kein
 Schwein,
 Und macht hübsch Alles rein,
 Brüht Euch ab im Pech der Neue,
 Wie der Metzger die geschlachteten
 Säue,
 Laßt Euch mit der Bürste der Barm=
 herzigkeit striegeln,

Und von dem himmlischen Schneider
 ausbiegeln,
 Es ist ein wahres Spektakel wo man
 nur hinschaut,
 Alles voll Sünden, daß einem or=
 dentlich graut;
 Wo kommt diese schreckliche Verderb=
 niß her?
 Weil man den Geistlichen gibt kein
 Gehör,
 Wir mögen an der Kanzel schreien
 und brüllen,
 So will kein Teufel das Wort Got=
 tes erfüllen,
 Den ganzen Tag steh'n die Kirchen
 offen,
 Aber da wird getanzt und gesoffen.
 Statt den Predigten, die vom See=
 lenheile handeln,
 Thut's lieber Zwicken und Stich=
 brandeln,
 Statt zu knien vor den heiligen
 Jungfrauen,
 Wollt Ihr lieber auf die Mädchen
 schauen,

Ihr sollt Euer Fleisch tödten, an
 dessen Statt
 Eßt Ihr lieber Pfeffer und Zeller=
 Salat,
 Die Priester und überhaupt jeder
 Orden,
 Ist leider bei Vielen schon zum Ge=
 spött geworden,
 Den Bischof sucht Ihr in Kaffee=
 schenken,
 Und mit Cardinals thut Ihr Euch
 fast ertränken.
 Selbst gegen die Canonici kehrt Ihr
 die Waffen,
 Und nennt den Gimpel einen Dom=
 psaffen,
 Soll das unser Herr Gott nicht rügen,
 Könn' er darüber nicht 's Gallfieber
 kriegen,
 Wollt' ich erst reden von Euren un=
 keuschen Sünden,
 Ich glaub' ich würd' weder Anfang
 noch End finden;
 Leber Eure Unmäßigkeit und Völ=
 lerei'n

Muß jede Kreatur um Rache schrei'n ;
 Woher kommt's, daß jetzt Alles fünf=
 mal mehr frißt?
 Im alten Testament hat man wohl
 auch gegessen,
 Aber wie? Man ist nicht 3 Stun=
 den gefessen,
 Und auch nicht auf Sesseln, sondern
 auf Stühlen,
 Aber Ihr gleicht bodenlosen Säcken,
 Es will nichts gedeihen und nichts
 flecken,
 Und könnt Ihr nicht mehr, so seid
 nicht faul,
 Und steckt gar den Finger in's Maul,
 Pfui! Teufel! Ich mag gar nichts
 mehr sagen,
 O! Es kehrt sich Alles um in mei=
 nem Magen,
 Wart's, Ihr Sünder, wollt Ihr Euch
 nicht bekehren,
 Der höllische Geisbock wird Euch
 schon einmal Mores lehren,
 Schaut hinunter in die höllischen
 Flammen,

Da schrumpfen einem die Gedärme
zusammen,

Aus Euerem Fett wird Del de-
stillirt,

Und der Feuerofen damit illuminirt,
Man wird Euch dort das Leder
durchflücken

Und Euch mit giftigen Schlangen
spicken,

Seht dort den höllischen Kas stehen,
Mit der einen Hand hält er den lin-
ken Schächer,

Und was meints, das er mit der
andern zaust,

Es ist der Perrückenschädel des Dok-
tor Faust,

Seht Ihr dort den Ziegenbock
Neben ihm steht ein Narr im schwar-
zen Rock,

Und weil er Jemand die Wahrheit
gesagt,

So wird er jetzt von dem Teufel
geplagt,

Sie füttern ihn mit geschmolzener
Butter,

Auch trägt er einen Thorrock von
 glühendem Futter,
 Der Mann nennt sich Martin
 Luther.

So könnt' ich Euch noch viel mehr
 beschreiben,

Aber ich will's lieber lassen bleiben,
 Bei Euch Sünder mit den langen
 Ohren,

Ist ja Hopfen und Malz verloren,
 Zum letztenmal wäscht Euch ab von
 Eueren Lastern,

Und thut Euch den Weg zum Guten
 pflastern,

Besucht fleißig die Predigt und das
 Amt,

Es ist ja besser selig als verdammt:
 Wollt' Ihr nur einen Blick in Him-
 mel machen,

So möcht' Euch's Herz im Leib
 lachen,

Dort ist's immer schön warm ihr brauch
 kein Holz zu kaufen,

Und alle Seelen thun nackend herum
 laufen,

Darum bezähmt auf Erden Euere
Augen,

Ihr könnt Euch im Himmel noch
genug herumschauen,

Dort findet jeder sein Leibgericht,
Woher es fliegt, das weiß man
nicht,

Die Hühner legen schon lauter ge-
fottene Eier,

Und Kaffee und Zucker ist gar nicht
theuer,

Die Fasanen und Kapauen braucht
man nicht zu kochen,

Sie laufen gebraten herum ohne
Knochen,

Sogar was die Thiere lassen
fallen,

Ist nicht mit Geld zu bezahlen,

Der Bärndreck, den ein jeder gern
leckt,

Und alle Welt weiß, wie süß er
schmeckt,

Die Ochsen und Rüh' machen in
der That,

Den best schmachhaftesten Spinat,

Und das Schaf und die Ziege füllen
 die Schüsseln,
 Mit lauter süßen Pfeffernüsseln,
 Drum bessert Euch, gesellt Euch zu
 den Frommen,
 So sollt Ihr auch von diesen Speisen
 bekommen,
 Thut Buße, geliebteste Zuhörer,
 Und geht hin zum himmlischen Tuchs-
 scheerer,
 Laßt Euch die Sündenwolle ab-
 rasiren,
 Klopft an, an die himmlischen
 Thüren;
 Und glaubt mir sicherlich, ein Jeder
 Ist willkommen dem heiligen
 Peter,
 Er ist nicht grob, wie ein Herr-
 schaftsportier,
 Zahlt ihm nur ein paar Groschen auf
 eine Halbe Bier,
 So ist er still, sagt kein Wörtel,
 Und führt Euch ein durch's heilige
 Pförtel,

An einen Verlagsbuchhändler.

Lieber guter Freund!

aber

Schlechter Buchhändler!

Mich beschleicht eine gelinde Verweissung, denn ich hab' noch immer ein Honorar und bin gezwungen, mich alsbald dem hebräischen Glauben anzuschließen, wenn nicht mit Postwendung ein Notenwechsel stattfindet. Was soll ein Grochen = Bibliothekar machen, wenn er keine Gulden hat? O! sind Sie gnädig und drucken Sie nicht mich, sondern das Buch. O, legen Sie das Werk bald auf, sonst bin ich aufgelegt, und das ist dann Ihr Werk! —

Da ich schon seit 7. November in

der Hoffnung bin — von Ihnen Et-
was zu bekommen, und mich trotz der
harten Schläge — des Schicksals
doch noch auf den Beinen erhalte,
so glaube ich, werden Sie Einsicht
nehmen und mein zerrissenes Innere
im Durchschnitt nach Kräften unter-
stützen.

Mit freundschaftlicher Hingebung
verbleibend

Ihr

aufrichtiger Freund
F. H. Deppler.

Et= st nicht meine Schuld. Meine Frau,
 der die die Bücher führt, hatte, ohne mich
 als zu fragen, mir die Hörner angefest;
 alte, diesen Spaß hat sie mir schon mehr=
 nicht als gemacht. Vermelden Sie viele
 nere Grüße an Ihre Frau und Kinder,
 ter= die wiegen circa neun Centner und
 stehen beim Branntweimbrenner Pflanz=
 ung ert, wo die Bestien keine Noth lei=
 en und ich die Ehre habe, immer
 u verbleiben

Ihr

wohlaffectionirter

Ochs= und Viehhändler

Thaddäus Ochsenflepp.

Gerichtsscene.

Richter. Wie alt bist Du?

Inquisit. Ich, ich bin gar nicht alt, ich bin noch sehr jung.

Richter. Bursche, ich will eine Antwort haben.

Inquisit. Mein Schullehrer hat gesagt, daß man höheren Personen keine Antwort geben soll.

Richter. Ich will wissen, in welchem Jahre Du geboren wurdest?

Inquisit. Da müßte ich erst meine Mutter fragen, die hat es im Kalender aufgeschrieben, aber ich kann mich nicht mehr darauf erinnern.

Richter. In welchem Lande bist Du auf die Welt gekommen?

Inquisit (lacht.)

Richter. Warum lachst Du? Welche Frechheit?

Inquisit (lachend). Gestrenger Herr Richter, und wenn ich es Ihnen auch sage, Sie kennen doch das Land nicht. Ich bin ein Deutscher.

Richter. Was hast Du gelernt?

Inquisit. Was ich gelernt habe, davon weiß ich schon lange nichts mehr; aber in meinen Zeugnissen können Euer Gnaden Alles lesen, was ich gelernt habe.

Richter. Ich meine, ob Du eine Profession oder Kunst ausübest?

Inquisit. Profession oder Kunst? O nein. Ich bin einmal Hausknecht gewesen, später empörte mich das Wort Knecht und ich wurde Hausmeister und jetzt bin ich gar nichts.

Richter. Wodurch ernährst Du Dich?

Inquisit. Ich ernähre mich gar nicht, ich lasse mich von andern Leuten ernähren.

Richter. Also bist Du ein Augenichts, den ich in das Loch stecken lasse.

Inquisit. Zu viel Ehre.

Richter. Ich glaube gar, daß es Dir angenehm ist, im Arrest zu sein; Du sollst mir aber im Arbeits-
hause für Deine Sünden büßen.

Inquisit. Gerechter Gott! ich soll arbeiten? Ja, was denken Sie sich denn von mir Herr Richter; glauben Sie, daß ich mich hätte einsperren lassen, wenn ich Lust zur Arbeit hätte?

Richter (wüthend). Ich lasse Dich henken!

Inquisit. Die Todesstrafe ist abgeschafft.

Richter. Ich lasse Dich prügeln.

Inquisit. Die Prügel sind verboten. Aber wissen Sie was, Herr Richter, lassen Sie mich lieber gehen, arbeiten kann ich überall und brauche mir dabei keine Grobheiten sagen zu lassen.

Richter. Nein, diese Frechheit ist grenzenlos! Aber warte Bursche, Du sollst das Schwert der Gerechtigkeit

keit fühlen, ich werde Dich durch Hunger zur Vernunft bringen.

Inquisit. Geben Sie sich keine Mühe, gnädiger Herr! Mich bringt gar nichts zur Vernunft. Sie können mit mir machen, was Sie wollen, mich henken oder erschießen lassen, ich vertraue auf die Amnestie.

Richter. Dieser Bursche ist unverbesserlich.

Inquisit. Eben deshalb wenden Sie Ihren Zorn auf würdigere Gegenstände, die noch zu bessern sind.

Die Rückkehr aus Moabit.

(Es ist ziemlich finster geworden. Mehrere hundert Männer und Weiber ziehen fröhlich durch die sandigen Wege nach Hause, die meisten Arm in Arm. Halb Betrunkene haben die Flasche in der Hand und kreischen von Zeit zu Zeit ihr Tuschel! Die total Betrunknen werden von ihren Freunden geführt. Man singt, schreit und lacht ohne Aufhören.)

Ein Trupp Schuhmacher
(mehr brüllend als singend)

Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht;
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

Eine Stimme. Ne, id' sage
Dir, Bruder, det hat mir jwurmt!

Ich wollte Dir mal den Feinen spielen und jehe Dir also in die Kneipe, wo Anstand sitzt. Ich denke, Räummel kannst du hier nicht trinken, Du wirfst Dir 'n Glas Zuckerwasser geben lassen. Was meinst du, was ich davor haben müssen? „Zwei Froschen Courant!“ sag' ich Dir. Was sag' ich also zu die grüne Schürze, „zwei Froschen Courant!“ sag' ich. „Na, wenn det Glas Wasser zwei Froschen Courant kost't, denn sagen Sie mir mal, was kost'n denn een Wolkenbruch?“

Eine Frau. Herrjeses, August, wo hast du die Mathilde gelassen?

Der Mann. Na, wo krabbelten die Föhre wieder rum? (Schreit.)
Thilde! Thilde!

Die Frau. Siehste, so bist du! Na komm! Du mir zu Hause, Du besoffener Kerl! mit Dir werde ich Ehe spielen, Du sollst Dir wundern!

Schlosser. Siehste, Rattendrucker, wenn du noch einen Mucks

duhst, so steck ich Dir eene Quabbe, det Du Dir — (er sucht nach einem frappanten Ausdruck) det Du Dir, det Dir, det Dir dreizehn Dage nich dürschten duht!

Ratt und ruder. Du bist'n Schaafskopp erster Klasse mit Eichenlaub! (Sie prügeln sich.)

Ein tiefer Bass. Schweneberjer, da is Keilerei! (Er streift die Ärmel auf.) Da wer' ich mir amüsiren!

Mehrere Weiber (singen):

„Willkommen, o seliger Abend,
„Dem Herzen, das froh Dich be-
grüßt!

„Du bist so erquickend, so labend,
„D'rum sei uns vom Herzen ge-
grüßt!“

Tambour. Ne, seh'n Se, Kleppern, wenn Ich Ihnen des vergesse, so . . .

Kleppern (lacht höhnisch). Ne bild't sich so 'n Kalbfellkünstler wat in! Sottfelen, angehender Paukante, Sie

jammern mir, wenn Sie jloben, vor
sechs Dreier Auslagen hätte man ein
Recht auf ein anständiges Mädchen!

Eine Stimme. Suche! Alle
Damens sollen leben; — hoch!

Mehrere Weiber. Schönen
Dank, besoffener Jüngling.

Ein Betrunkener. Virum, La-
rum, Löffelstiel, alte Weiber fressen viel.

Sein Freund. Na, Du scheinst
mir ooch etwas schwer zu sind?

Der Betrunkene. Dchsig! Ich
bin meiner Sinne kaum noch Lehr-
junge, viel weniger Meester!

Eine Stimme. Charlottelen,
ich sage Dir, es is einmal so! Mor-
jen wird wieder auszejangen, Du
mußt Dir loszumachen suchen, wenn
och man uf een Stündeken in de Ha-
senhaide zu Jenserofsky's. Blauer
Montag muß sind; ich bin vor Allens
da! Aber amüsirt habe ich mir heute,
det kann ich nich leugnen, amüsirt
hab ich mir wie zwee Fötter!

Plumpich. Kimpel, Du jehst mir

zu rasch; meine Beene sind etwas dicker wie Deine.

K i m p e l. Großer Knippfieler, nimm Dir in Acht, det Du nich in eene Kütte trudelst. Töpfer, Du scheinst mir anjefeucht zu sein, fall' nich aus'n Thon in den Lehm! Ofen-Fabrikante, Du hast zu sehre einjefachelt, Du hast da oben de Röhre zu oste uffjemacht. Verzieh Dir fachte, oder Du fällt in die Kütte, Knippfieler! Du hast zu vielle span'schen Bittern jedrunken, Deine Konstitution fängt an zu wackeln.

K a r o l i n e. Stille, Kimpel, menajiren Sie sich doch vor die Leute.

D ö r t h e. Lassen Sie mir meinen Bräutigam zufrieden, wenn er was in Kopp hat, wird er hitzig.

K i m p e l. Denn bin ich sicher, der hat nie wat in 'n Kopp.

P l u m p i c h (lacht und spricht mit schwerer Zunge): He, he, he! Det is een Zackermenter, der Kimpel!

Eine Stimme. Herr Gott, et drippelt.

Eine Köchin. Gott, Friederike, nu rejent es. Siehste wol, det hab ic nu davon, det ic meinen Spatriehut njesetzt habe, nu is er hin.

Friederike. Ach, nu ic mit meine zeuchene Schuhe, die so dünn sind, wie'n Bogen Postpapier. Na, det wird 'ne scheene Beschichte werden.

Viele Stimmen (durcheinander) Herr Jeses, der Rejen! Lotte, hebe Dir den Rock uf! Grenadier, fassen Sie mir hierunter, links muß ic halten! Ach, wie naß bin ic schon! Zieh den Parezoll, Karline! Na, wat bespritzen Sie mir denn, Stellmacher!

Stellmacher (zu den beiden Köchinnen): Wissen Se wat, Mamfekkens, kommen Se hier in det Wirthshaus un warten Se mit mir den Rejen ab.

Friederike. Himmlischer Vater,

det hört heute nich mehr uf, un ick
muß Punkte Zehn zu Hause find.

Die Andere. Ach, so komm
doch man mit mir. Wer wird denn
so ängstlich sind. Laß Dir 'n Zopp
machen, was schadet det, oder, wenn
se Dir kündigen, ooch jut, sonne
Mächens wie wir sind, finden überall
een Unterkommen. Nich wahr, Sie
fremder Herr?

Stellmacher. Ach, un wie!
Kommen Se man hier mit rin, det
wird sich Allens machen.

Viele Männer und Weiber
(singen):

So leben wir, so leben wir,
So leben wir alle Tage
In der aller schönsten
Sauf-Kompagnie!

Ein Trupp Handwerker:
Hurrah! Buchhe!

Kimpel (vor einer Hausthür):
In'n Nacht, Charlottcken! Gib mir
noch eenen Kuß. (Sie küssen sich.)
Na, hör' mal, wat ick Dir noch

sagen wollte wejen Deinen Dischler:
 Det sag' ick Dir, so wie ick ihn zu
 sehen kriege, besteht er Holz, dabei
 bleibt es. (Sie küssen sich noch ein-
 mal).

Nachtwächter. Na, wie is des
 hier? Entweder rin oder raus. Ich
 muß zuschließen, et is Zehne!

Kimpel. Na, na, na, na, man
 sachte! Sie kommen doch noch früh
 jenug uf de Treppe zum Schlafen!
 Du'n Nacht, Charlottken, schlaf
 wohl! Morgen um achte!

Charlotte. Ich will sehen, ob
 et möglich is! Du'n Nacht, lieber
 Kimpel.

Wundersame Klage eines Land-
mädchens in der Stadt.

Du lieber Gott, bald dank' ich Dir,
Wohl nicht für Deine Gabe,
Noch nie war mir's so ärgerlich,
Als in der großen Stadt, daß ich
Ein hübsch Gesicht'chen habe.

Schon sechzehn Sommer trug ich es
Zu Haus, doch Niemand nannte
So engelschön mein Angesicht,
Auch hatt' ich all' die Plagen nicht
Als hier bei meiner Tante.

Raum steh' ich auf, so bin ich schon
An's Puztischlein gebunden,
Die Tante Jungfrau pudert, schmiert
Und glättet, nadelst, faltet, schnürt
Zwei lange, lange Stunden.

Die Tant' will, es soll mein Kopf
Den Damenköpfen gleichen:

Da läßt Sie meiner Wangen Roth,
 Das Du mir gabst, Du lieber Gott,
 Mit Mennig überstreichen.

Ich durfte sonst von Bauch hinein
 Und Brust heraus, nichts wissen,
 Doch hier geh'n Mädchen ja so schwer,
 So steif und schnurgerad' einher,
 Als steckten sie an Spießzen.

Wie frei konnt' ich zu Haus herum
 Auf Feld und Ager gehen!
 Hier gafft und schielet man nach mir
 Als wie nach einem Wunderthier,
 Das man für Geld läßt sehen.

Die Herren in Gesellschaft sind
 Gar unverschämt im Scherzen,
 Bethauern zuversichtlich mir
 Cupido säß im Auge mir
 Und ziele nach dem Herzen.

Ich wüßte nicht, daß so ein Ding
 Mir je in's Aug' gekrochen
 Und doch behaupten alle kühn,

Mit Pfeil und Bogen säß er d'rin
Und habe sie gestochen.

Oft sehen sie gar — Gott weiß, woraus
Sie solche Lügen saugen —
Auf meinen Wangen Rosen stehen,
Auf meiner Stirne Lilien,
Und Sonnen in den Augen.

Da werd' ich furios, befeh'
Im Spiegel mich und finde
Von allen diesem keine Spur,
Gewiß, die Herren lügen nur
Und lügen ist doch Sünde.

Gar unausstehlich ist's wenn sie —
Sie nennen's, glaub' ich —
schmachten,
Da thun sie so erbärmlich klein,
Ohrhängen wie die Eselein
Daß man sie muß verachten.

Da schneiden sie vor Liebesgram
Gesichter zum Erschrecken,
Und sind doch weiß und roth, wie ich

Und lassen Trank und Speise sich
Wie and're Menschen schmecken.

Oft kommen sie herangehüpft
So recht als wie die Hasen,
Und seufzen ein's von Liebesqual
Und wischen sich wohl hundertmal
An meiner Hand die Nasen.

Doch kehrt oft im Augenblick
Ihr Muthwill' unvermuthet,
Dann spitzen sie das Züngelchen
Und schimpfen auf die Häßlichen,
Daß mir die Seele blutet.

Ist etwa mein Gesichtchen Schuld
An allen diesen Sünden?
— Du lieber Gott! so mache, daß
ich häßlich werde, oder laß'
Die Herren all' erblinden.

Der erste Katzenjammer.

Ein Stutzer Morgens früh um ad
 Aus seinem ersten Rausch erwach
 Es jammert in dem Schädel fein,
 Als wären tausend Katzen d'rein;
 Er stöhnt und seufzet bitterlich
 Und ruft den heil'gen Ulerich.

Sankt Ulerich tritt zu ihm an:

„Mit meiner Macht ist nichts gethan
 „Den Magen kann ich Dir vom Wei
 „Von Katzen nicht den Kopf befrei
 „Doch sei die Lehr' Dir eingepräg
 „Trink' mehr nicht, als ein Menf
 verträgt.“

Der Mann ruft in höchster Not
 „So hilf Du mir, o Herr Gott!
 „Der Wein in meinem Haupte to
 „Als wie im Faß der junge Mo
 „Ich bin ein frommes, junges Har
 „Und bitt' mir noch 'ne Gnade an

„Gib mir eine Arznei,
 „Die heilsam und erquickend sei;
 „Ich fühl es, salzig muß sie sein;
 „Nur sei sie nicht von einem Schwein,
 „Dieweil ein gottesfürcht'ger Jud'
 „Das Schweinesfleisch nicht essen thut.“

Der Fritze schrie ganz fürchterlich,
 Darob erbarmt der Herr sich
 Und spricht: „Verachtest Du des
 Schweines,

„Der Du doch selber bist kein klein's?
 „Was ich erschuf ist wohlgemacht;
 „Die Schweineknöchle nicht veracht'!

„Doch weil, wer nie betrunken war,
 „Kein braver Mann ist offenbar,
 „So sei Dir eine Arznei,
 „Die heilsam und erquickend sei,
 „Wenn Dir, als wie im Faß der Most,
 „Der Wein in Deinem Haupte tof't.“

Da griff der Herr in's Tonnenreich
 Und gab ihm einen Häring gleich
 Als den der fromme Fritze roch,
 Da sprang er auf vor Freuden hoch,

Und aß ihn auch ganz unverweilt
 Und war von aller Pein geheilt.

Und wieder Durst bekam er d'rauf,
 Und aß noch manchen Häring auf,
 So oft ihm kazenjamm'rig war,
 Dreihundertneunundvierzig Jahr,
 Und annoch freut sich Jud' und Christ,
 Daß Häring gut im Sammer ist.

Gen
 der
 scho
 We
 will
 Lob
 Du
 ach!
 und
 über
 ni
 schär
 Wun
 fer
 Bar
 Man
 firen
 Da

Der Barbier.

Edle Bartmuse! schäumschlagender
Genius, der Du mit dem Portefeuille
der Bartangelegenheiten unter'm Arm
schon mit dem frühen Morgen Dein
Werk beginnst! sei mir begrüßt! Dich
will ich preisen, Dir will ich ein
Loblied singen! Warum? Dies sollst
Du erfahren.

Früher rasirte ich mich selbst:
ich! das waren mir traurige Tage,
und das Thränenwasser, welches ich
über die Klinge springen ließ, ist
nicht zu messen. Ehe die Seife
schäumte, da schäumte ich — vor
Buth. — Das Abziehen der Mes-
ser lernte ich nie und mit dem
Bartpinsel lag ich in steter Fehde.
Dun erst das Hauptwerk, das Ra-
ren. Beim Wendekreise der Ohren,
da ging es noch an, aber wehe,

wenn ich an das Vorgebirge der
 Rinnlade kam, oder gar die kleine
 Meerenge zwischen Nase und Munde
 passiren mußte, dann war Holland
 in Nöthen. Da saß mir, so zusagen
 das Messer ordentlich an der Kehle.
 Und geschabt hat es manchmal, ge-
 schabte, daß mein Stubennachbar of-
 geglaubt, es wäre ein Holzwurm in
 seiner Bettstelle. Ach, es ging bei
 diesem Werk der Bisage-Civilisatio-
 oft blutig zu; ich schnitt mich so
 daß ich nach Verlauf einer Woche
 in der Aequatorgegend meines hold-
 seligen Antlitzes eine ordentlich
 Schnitt-Handlung angelegt hatt.

Da verschwor ich das Selbststraf-
 ren und beschied einen Barbier an
 mein Zimmer, damit er viermal d-
 Woche sein Werk verrichte. Welche
 eine Umwandlung, als dieß lebendig
 in der Woche messerabziehende in
 Sonntags polkatanzende Bartverti-
 gungs-Institut mich bediente. Ad-
 mit welchem Anstand malte er m-

mit seiner hohlen Hand eine Winter-
 andschaft ins Gesicht. Sein Messer
 schnitt wie eine Flöte, und als er
 in die Gegend der Kinnlade kam, in
 die Nähe des Kaukasus, wo
 meine Kasirkunst immer eine schau-
 deröse Niederlage erlitt, wo meine
 Barbiergerechtigkeit auf falschem Wege
 ertappt wurde, da ließ sein Messer
 sich in höchstem Glanze sehen. Seine
 Klinge schlug in den Schaumgesilden
 wahre Entrechats; sie pirouettirte
 mit Verwegenheit über die kitzliche
 Stelle, wo das Vaterland der Zie-
 genbärte, machte dann noch einmal
 flüchtig die Ronde und chassirte dann
 in die Gurgel-Region, wo es große
 Chaines machte und dann — Schwipp
 — mit einem Pas verschwand.

Barbier! Kaseur! Berjüngerer un-
 serer Bisage, Reimtödter angehender
 Struwelpeter! nimm meinen Dank!
 im Namen Aller, die da Haare
 lassen müssen!

Dein Beruf ist groß und verbun-

den mit unendlichen Freiheiten. Du kannst Minister und gekrönte Häupter ein wenig bei der Nase nehmen, Du kannst Alle einseifen, Du kannst jedem dem Klügsten sagen: Geh' hinwe mit Deiner Weisheit, mit Deiner Klugheit, ich — habe Dich doch barbirt, ich habe Dir doch etwas angehangen, wenn auch nur eine — Serviette!

Ja Du, Barbier, Du verfahrst immer mit Schärfe, und schneidest Du ja einmal Einen, nun, so legst Du eine Spinnwebe auf und ziehst Dich somit aus dem Netz.

In der Zeitung steht immer der Verkauf eines Rasirpulvers mit der Ueberschrift angezeigt: „Meine Herren, rasiren Sie sich selbst?“ — Welche hohle Frage. Ganz Spanien weiß, daß wir barbirt werden, denn sonst hingen nicht so viel messingene Becken vor etlichen Häusern. Der Barbier macht, daß wir Alle ein glattes Gesicht

n. Zweigen und übt manchmal noch wohl-
 häutige Dienste auf der Zweigbahn
 des Hühneraugen-Ausschneidens, was
 für manchen Schwenzelpfennig ein-
 bringt, da es Leute gibt, die so
 Manchen auf den Fuß getreten. Und
 dann der Barbier, er ist das leben-
 ige Tageblatt, der zweibeinige Mo-
 steur aller Stadtneugkeiten. Sein
 Streichriem ist die Fortsetzung der
 Telegraphen-Drähte, sein Seifennapf
 das Bassin, worin die Zeitungsenten
 herumschwimmen. Welch' gewichtiger
 Mann, der Barbier, wenn er das
 Messer führt, denn da hat er das
 Best immer in der Hand. Kein
 Wunder, daß er uns manchmal
 thröpft und dann auch wieder um
 seinen Bart herumgeht.

Sa, ich kann unmöglich abziehen,
 ohne dem Barbier nochmals zu dan-
 ken. Das Leben ist ein Traum, und
 — Träume sind Schäume. Der
 röste Barbier aber ist der Tod, der
 immerdar am fausenden Streichrie-

men der Zeit sein Messer schwing
 und alle hinwegrasirt bis auf da
 kleinste Stummelchen. Ach! so Man
 cher wird da um seine Jugend bar
 birt, um sein Geld, um seine Zu
 kunft und all' die geträumten Hoff
 nungen. Sie müssen sich Alle schee
 ren ohne Ausnahme der Person. Es
 schneidet die Hühneraugen aus ar
 Zinsfuß der Zeitlichkeit, und wol
 dem Menschen, der gefaßt ist, wen
 er kommt. Die weiße Serviette, di
 er umhängt, ist — das Leichentuch
 damit wir eingehen in das Land, wo
 wir nicht barbirt werden, denn es
 steht geschrieben: „Da wandelt der
 Mensch in Keinheit und ist Keine
 zu finden, der da strauchelt.“

Die Reise nach Paris.

C. A. Görner.

Ein reicher Schlächter in Berlin
 Sprach jüngst zu seinem Sohn:
 Du bist nu zwanzig Jahre schon
 Und mußt nu in die Fremde zieh'n.
 Schlag' Dir die Welt 'mal um die
 Ohren,
 Denn wenn Du stets zu Hause
 bleibst,
 Und ewig Liebesbriefe schreibst,
 So hält man Dir vor einen Thoren,
 Du mußt nach andern Städten seh'n,
 Du mußt nu and're Völker seh'n;
 Des Reisen bildet, lobe mir,
 Ich wär' det allerdümmste Thier,
 Wär' ich stets in Berlin jehlieben,
 Ich habe mir ooch rumjetrieben;
 Ich war nich immer an die Spree,

Ich war in Potsdam, in Gransee,
 Ich war in Köpmitz, Fehrbellin,
 Und eenmal wollt' ich ooch nach
 Wien,

Da kriegt ich aber een schlimmes
 Ohr,
 Und jing blos bis vor's Hall'sche
 Thor.

Die Reisen hab' ich all' jethan,
 Und zwar janz ohne Eisenbahn.
 Ja, Reisen bildet, des is klar,
 D'rum sollst Du ooch mir fort, so
 wahr,

Ich Schulze heeß' und Schlächter bin!
 Du reist' mir nach Paris nu hin,
 Da jiebt es Bildung, feinen
 Ton,

Doch jute Dachsen, lieber Sohn;
 Da wirste wie zu Hause sind,
 Denn nischt jehet über jutes Kind,
 Befeh' Dir Allens janz jenau,
 Un merk' Dir Alles, sei recht schlau,
 Und spar' keen Geld, Geld haben
 wir,

Nu reiste fort, und bildest Dir! —“

em Sohne dünkt der Plan nicht
schlecht,

und mit der Schnellpost sah man
ihn

den andern Tag von dannen zieh'n,
drei Wochen waren kaum vergangen,

da klopfst's, — Herr Schulze ruft:
„Herein!“

und sieh', sein Sohn, ganz unbe-
fangen

Mit heiterem Gesicht trat ein.

„Was Deibel, Junge, schon zurück?“

„Lief der Papa mit starrem Blick.

„Nun, sag' mir Mutter, ob er's is?“

„So kommste her?“

„„Ich? Aus Paris““,
entgegnete der Sohn mit Lachen,

„Doch, Vater, da is nischt zu machen,

„Die Stadt, die jloob ich, is recht schön,

„Ich hab' sie mir nich anjeseh'n,

„Und ooch des Kindvieh sah ich nicht,

„Seil keen Mensch dort vernünftig
spricht.

„Nun wollt' een Bett — „nun

bête?““ frug man,

Ja woll. — Was kam? Een Sch
kam an.

Ich schrie: Ein Licht, — „
lit?““ Ja woll!

Da kam een Bett — die sind doch dol
Wollt' ich 'nen Teller — „
ler?““ — Ja! —

Mit Hanf und Flachs n
Gener da,

Gebt mir een Glas — „
— Dui!

— „
Sprach der Hallunk und brachte
Eis.

Rief ich: „Her Bier!“ — „
bière?““ Ja!

— Schau,
Gleich kam 'ne alte Kräute
frau,

Und schrie ich wüthend: „D! D
dann

Kam Gener gleich mit Wasser an
Wo ist die Post hier? frug ich, w
„Wo?““ — Dui! Man bra
een Kalb mir —

Wollt' ich, daß Euch der Teibel hol!
 Ich schrie nach Schuh — man gab
 mir Kuhl;

Zu einer Dirne sagt' ich: „Wasch
 Mir dieses Beinkleid“, sie rief rasch
 „Comment?“ — „Wasch?“

Dui, sagt' ich, wasch — Du
 Da bracht sie mir eene Kuh,
 Das hält ja keen Kindvieh aus,
 So dacht' ich, und fuhr gleich nach
 Haus;

Denn wo man Alles so verdreht,
 Da sind denn doch die Leute dumm,
 Drum macht' ich ganz jeschwind:
 „links um!“

Zwee Stunden war ich in Paris,
 Doch so viel weeiß ich nu jewiß,
 Daß diese hochjeprief'ne Stadt,
 Doch nich die Spur von Bildung
 hat.

Herrn Piesefe's Abenteuer.

(Von ihm selbst erzählt.)

— So kommt neulich mein Freund
Bresemeier zu mich und sagt: Höre
mal, Piesefe, sagt er, willst du nich' ne
Landpartie mitmachen, nach Tegel?
sagt er.

Ich sage: I nu ja, wenn soll's
denn sind?

Nu, sagt er, morgen früh um 4
Uhr wollen wir abfahren nach Tegel,
Neumann macht auch mit, sagt er,
der kann Dir ja morgen früh um
halb Vieren abholen.

Na ja, is gut, sage ich. Ich stehe
also am andern Morgen um 3 Uhr
auf, lasse mich von meine Aufwärte-
rin Kaffee kochen, und ziehe mir an
— die gelben nankingnen Pantelons
und den blauen Frack mit gelbe Knöp-
fe. Wie ich mir eben angezogen habe

nd mir hinsetze, um Kaffee zu trin-
t, so kommt Neumann um mir
zuholen.

Was machst'n da, Piesefe?

Na, Du siehst ja, ich will Kaffee
nken?

Du bist wohl gefälligst nich recht
g! Es ist drei Viertel uf Bierem
d nu setzt sich der Kerl noch hin
d will Kaffee drinken.

Na, Neumann, ich kann doch mit
z nüchterne Constitution nich 'ne
ndpartie machen?

Nich? Na denn bleibe man hier,
jehe.

Was war zu thun? Ich muß den
ffee man stehen lassen. Ich büreste
ch Rock und Hut also noch 'n Bis-
ab und will eben sagen: Na,
eumann, nu komm! so sitzt mein
eumann da, drinkt meinen Kaffee,
t mir an unjenirt. — Na, ich
Ute mir so früh nich ärjern, d'rum
wieg ich. Neumann steckt sich noch
ne Feife bei mir an und wir jehen.

So kommen wir in de Spandauer
straße, wo Neumann wohnt. So se
Neumann: Ach, höre mal, Pieske
Na, was denn?

Sei so jut, Pieske, sagt er,
rauche mal einen Augenblick mei
Feife, sagt er, ich muß mal rauch
hen, ich habe oben wat verjessen. W
laß ihr nich ausjehen.

Er jeht also oben. Ich bleibe u
ten, rooche in aller Seelenruhe se
Feife, un freue mir über den sch
nen Morgen in der Spandauerstra
So klopft mich een Mal 'ne Stim
von hinten uf de Schulter un si
zu mich: Hören Se mal, haben
mal de Bütte un kommen Se
nach de Wache!

Wie ich mir nu janz perplex u
drehe, so is des ein Schandarm. I
wie wo so?

Nu, sagt er, Sie rauchen ja h
uf öffentlicher Straße!

Ach so, sagte ich, von wegen I
fes: Ja, seh'n Se, das jeht mir nic

n; ich rooche hier vor meinen Freund
 Neumann. Also sein Se so gut, un-
 emühen Se sich hier drei Treppen
 hoch, gleich rechts die erste Thür, da
 wohnt er. Wie jesagt, sage ich, ich
 habe damit nichts nich zu dhun. —
 In so rauche ich weiter.

Herr, sagte er, machen Se mich
 hier keine Fisematenten nich vor.
 Entweder Se kommen mit nach de
 Wache, oder — —

Na, was denn?

Oder sie bezahlen zwei Dhaler
 Strafe.

Zwei Dhaler? was man so nennt
 Courant? Ich? davor, daß ich Neu-
 mann seine Feise rooche? Erlauben
 Sie, daß ich lache, Herr Schandarm!
 Sie sein ein kleiner Spaßvogel!

Herr, was unterstehen Sie sich!

Na, sein Se man ruhig! Wenn's
 nich anders is, sage ich, muß ich
 freilich — aber hören Sie, ich dächte
 mit zwanzig Silberroschen wär's

auch jenug. Wie? Zweek neue Acht
jroschenstücke! He?

Ne, es macht irade zwei Thaler
Wir haben feste Preuse.

Ach Herrjeh! Na, wenns nich an-
ders is, Neumann muß mich den
Feld ja wiedergeben. Hier haben Sie
Sie müssen man entschuldigen, es
sein een paar Dreier dabei. Quit-
tung is wohl nich nöthig?

Nein, aber die Feife!

Was'n? Die Feife? Wo so?

Die Feife muß ich auch haben.

Die Feife müssen Sie haben. Na,
nu! Des wäre doch aber unnütze
Frausamkeit, Herr Schandarm! Ken-
nen Sie den Bers nich:

Quäle nie ein Thier zum Schmerz,
Denn es fühlt wie Sie den Scherz!

Ja, aber die Feife muß ich doch
haben.

Doch? — Na, denn nimm hin,
fahre wohl!

So, guten Morgen! Wenn Sie
mal wieder —

Bitte im Segentheil! Da geht er
 n un singt nich. Na, Neumann
 ird sich freuen! Zwei Dhaler und
 eine Feise, das stört doch stellen-
 eise. Aha, da kommt er.

So, nun komm, Piesefe. Wo hast'n
 eine Feise?

Sa, lieber Neumann, Du mußt
 Dir trösten. Du weest ja, wie't geht:
 heute doht, morgen roth — keine
 Dose ohne — wollt ich sagen: keine
 Dorne ohne Rosen, ne: keine Hose —

Na, was soll denn der Unsinn?
 Lieb mich meine Feise.

Die Feise ist flöten jejangen.

Na nu?!

Sa, un außerdem noch zwee Dha-
 er vor Dir ausgelegt, wegen vor
 Dir Koochens.

Piesefe, Du hast — —

Nu ob?

Du hast zwee Dhaler vor mir
 ezahlt? Bist Du denn reene unflug?
 le, ich sage doch, mit so 'nen Menz-

schen — gleich liebste mich die zweer
Dhaler wieder!

Dir wiedergeben? Wie verstehst'r
des?

Na, wenn Du zwee Dhaler vor
mir bezahlst, denn ist det doch mein
Feld. Na also! Denn mußst Du's
mich doch wiedergeben!

Du kannst Recht haben, obgleich
ich Dir noch nich ganz begriffen
habe, indeß, ich will Dich keenen Scha-
den zufügen, hier sein zwei Dhaler.

Hierauf machten wir uns rasch uf
die Beene, um zu rechter Zeit zu
Bresemeier's zu kommen. Wie wir
ankamen war noch richtig die ganze
Gesellschaft all versammelt; Bres-
meier, seine Frau, zwee junge Damen
un een Materjaldiener. Nachdem wir
uns jejenseitig begrüßt hatten, gingen
wir runter und stiegen uf den Wa-
gen. Des heeßt: ich nich, weil ich
die jungen Damen sehr jalant in'n
Wagen hob. Wie ich aber einsteigen
will, setzt sich 'n Nagel in meinen

neuen Frack, und ehe ich's mich ver-
 ehe, is der eine Flügel ab. Des is
 ut, oder vielmehr, des is nicht jut,
 es is niederträchtig. Ich muß also
 nochmal nach Hause loosen, um mich
 inen andern Rock anzuziehen, un
 war weil mein Sommerrock beim
 Schneider war, meinen doppelt wat-
 erten Balletot, des heeßt am zweiten
 August bei 25 Grad Hitze all des
 Morjens um 4 Uhr. Die Sache
 konnte jut werden. Wie ich zurück-
 omme nach de Rosendhalerstraße,
 wo Bresemeier wohnt, is keene Seele
 in keen Wagen mehr zu sehen, Alles
 weg! Wat nu thun? Zu Fuß nach-
 offen, des jung nich, in meinem
 Balletot wäre ich wie Butter an der
 Sonne zerschmolzen. I was, denk ich,
 Du wirst nach Hause jehn, noch'n
 paar Stunden schlafen, nachher Dei-
 en Leibrock rasch vom Schneider
 ausbessern lassen, und denn sachte
 nachschlendern, so bist Du zu Mittag
 immer noch in Tegel. Gedacht, je-

than! Ich gehe nach Hause, ich meine Aufwärterin den kranken Lebrock und sage ihr, sie soll mir in zwei Stunden wecken, worauf ich mir leicht hinlege und auch gleich einschlafe. Ich mußte wohl sehr eingeschlafen haben, denn wie ich aufwachte war ich nicht im geringsten müde. Ich rufe also meine Aufwärterin und sage ihr, sie soll mich den Lebrock holen. So sagt sie: Willen Sie denn nicht erst Mittagessen, Herr Pieske? sagt sie.

Mittag? Wo so?

Na, es ist ja drei Viertel um zwei. Sie sagten mir ja, ich sollte ihn um zwei Uhr erst wecken.

Na, nun wird's Tag! Na, da möchte man aber auch gleich dreihundert und sechzig Mal schleswig-Holsten mehr umschlungen singen. Bloßen Sie denn, daß ich Nachtwächter studiere. Von Abends um zehn bis Morgen drei Uhr und dann wieder von fünf bis zwei — macht gerade vierzehn

, je Stunden. Du werde ich wohl gerade
 in Leinwand kommen, wenn die Andern
 zu fahren.

ir b I Herr Biesefe, so gefährlich wird
 ch met wohl nicht sind. Sie haben ja
 r immer noch flinke Beene, sehn Sie,
 wach hier ist der Leibrock. So, wenn Sie
 me zu rasch zu gehen, sind Sie um Vie-
 schwaren da.

ch der Ma, ich jung also zum zweeten
 : Maale ab, un jenost die Sonnenhitze
 Mittwo recht mit Bequemlichkeit, so daß
 mich der Schweiß immer aus de
 Rocktaschen lief. Wie ich wohl un-
 Zweefähr 'n halbe Meile jestiefelt bin,
 Ohnemege ich vom Wege rechts ab und
 ehe über 'n Feld und denke: Wirst
 möcht Dir 'n paar Hundert Schritt sparen
 ert und hier querüber gehen, denk ich.
 mehr Raum bin ich aber unjestähr 10 Schritt
 Siejangen, so kommt ein Jäger, der
 bidie 'n Kerl — ne, ein Kerl, der
 regens die 'n Jäger aussieht, auf mir zu
 hinwan sagt zu mich; Entschuldigen Sie,
 ergehen Sie haben wohl Erlaubniß? sagt er.

Wie so denn Erlaubniß?

Ob Sie Erlaubniß haben, hier
übert Feld zu jehn, liebe Seele?

Ist denn des verboten?

Na ob? Haben Sie denn nich die
Tafel jesehen, die hier noch vor'r
halben Jahre stand, liebe Seele?

Ne.

Ja, denn müssen Sie 10 Silber-
jroschen Strafe zahlen, liebe Seele.

Aber ich bitte Ihnen, wo kann ich
denn wissen, was hier vor'n halben
Jahr auf der Tafel zu lesen war?

Ja, liebe Seele, des is nich meine
Sache. Sie hätten ja her kommen
können, wie se noch da war, die Ta-
fel, des stund Ihnen ja frei.

Na hören Se, nehmen Sie mir
des nicht übel, aber da hört doch
Allens uf!

Ne, des nehm ich Ihnen nich übel,
liebe Seele, wenn Sie bloß die 10
Silberjroschen bezahlen.

Um nicht länger uffgehalten zu
werden, fasse ich in die Tasche, um

meine Börse herauszuholen — Herr-
 ch! die hab' ich zu Hause jelassen,
 die mein Leibbrod ausgebessert wurde.
 Na, das fehlt noch! Ich sage also:
 Hören Sie, mein Zuter, ich habe
 meine Börse zu Hause verjessen, ich
 bin nämlich der Rentier Piefefe aus
 der Stralauergasse. Wissen Sie, ich
 werde Ihnen das Geld morgen
 schicken.

Ne, sagt' er, liebe Seele, das jehet
 ich. Sie müssen entweder jleich be-
 zahlen oder Ihren Rock hier lassen.

Meinen — hier diesen Rock?
 Keinen Leibbrod?

Ja wohl. Wenn Ihnen das aber
 lieber is, können Sie ooch die Hosn
 hier lassen, ganz wie Sie wollen, liebe
 Seele, ich will Sie keinen Zwang
 anthun.

Aber, mein Gott, des is jar nicht
 möglich! Ich will nach Tegel 'ne
 Landpartie machen un soll da ohne
 Rock ankommen, sie lachen mir ja
 alle aus!

Ich, wer wird denn so schlecht sein
 und Ihnen auslachen. So, nun zieh
 Sie man den Rock aus, und so wird
 Sie die zehn Silberroschen schicken
 kriegen Sie'n wieder, ganz unverfehrt
 Ich heeße Schulze, adieh!

Vänzlich niederjeschlagen setze ich
 also ohne Rock meinen Weg fort und
 wäre vielleicht nun endlich glücklich
 nach Tegel hingekommen, wenn nicht
 mein Pech nicht treu geliebt wäre
 aber ich jlobe, ich jlobe, ich könnte
 alle Lose in der Lotterie loosen, ich
 würde doch nicht gewinnen! Es fing
 nämlich erst sachte, denn immer
 doller an zu regnen, bis ich keinen
 trockenen Faden mehr am Leibe hatte,
 wobei mein einziger Trost war, daß
 mein Leibrock trocken blieb. Ich lief,
 was ich konnte, um unter Dach zu
 kommen, aber nicht die Spur zu sehen,
 nicht als Regen, Sand und Kartoffel-
 felder! Endlich kam ein bedeckter
 Wagen anjefahren, aber so wie ich
 ihn erreicht hatte und mir schon druf

t finite, un den Rejen im Trockenen
 zieh behaglich mit anzusehen, hörte
 Rejen uf, grade als ob er weiter
 hts jewollt hätte, als mir naß
 ch. Un wer saß in den Wagen?
 esemeier un die ganze Gesellschaft,
 e id all' zu Hause fahren wollten. Na,
 et u setzte mir rin in den Wagen un
 stlich er mit, wobei mir Madam Brese-
 miter in ihr Umschlagetuch wickelte,
 wäre daß ich so ziemlich trocken in Ber-
 ant ankam. Wir blieben nu noch Alle
 id Bresemeier's, aßen Abendbrot,
 fingen een Glästen Punsch un wa-
 mern recht vergnügt. Endlich um 11
 enen r nahmen wir von einander Ab-
 atte ted un verabredeten uns, bald wie-
 daß so 'ne Landpartie zu machen. Ich
 liefs Bresemeiers Koch an un dachte
 j zu s Zuhausejehn noch bei mich:
 hen. D jetzt scheint Dein Pech endlich
 ffel-beruhigt zu haben, older Schwede!
 cter Aber Kuchen! Wie ich nämlich
 ich meine Wohnung ankomme, be-
 druckte ich zu meinem Schrecken, daß

mein Hausschlüssel in meinen auß-
 halb befindlichen Leibrock stecken
 geblieben is. Ich rufe also den Wä-
 cher. Aber, wie des gewöhnlich
 wenn man den Wächter braucht,
 er nich zu finden. Ich schreie
 die Lunge beinah entzwei, aber un-
 sonst, nischt zu hören und zu sehn.
 Ach, denk ich endlich, Du wohnst
 parterre, wat nütz des Allens, I
 wirst een Fenster inschlagen und ri-
 steigen, hier uf der StraÙe kann
 doch nicht bleiben! Besagt, jetha
 Ich schlage een Fenster entzwee, ste-
 'ruf un bin schon mit een Been
 de Stube, als mir mit een Mal I
 mand an's andere Been faßt un an
 aller Gewalt zoppt. Ich drehe m
 also um und sage: Hören Se Me
 wann Sie mir sprechen wollen, kom-
 men Sie morjen Früh wieder, je
 is keene Zeit dazu! Und übrigen
 reißen Se mir nich de Beene au
 Sie, ich habe man noch Eens auß
 dem!

Will er wohl jleich runter, Spitz-
be!

Spitzbube? Na, des fehlt noch!
er sind Sie denn?

Ich bin de Nachtwächter, Marsch
et nach de Wache!

Na nu! Kennen Sie mir denn
h, Wächterchen? Ich bin ja der

esefe, Rentier Piesefe, wissen Se?
Ach, wo kann ich jeden Schafskopp

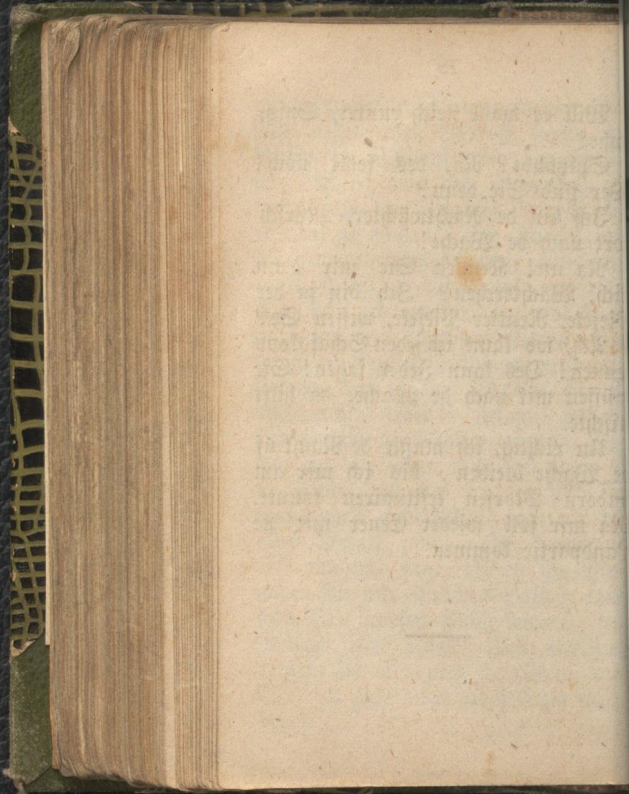
ennen! Des kann Feder sagen! Sie
üssen mit nach de Wache, da hilft

ichte.

Un richtig, ich mußte de Nacht uf
Wache bleiben, bis ich mir am

dern Morjen legitimiren konnte.
a mir soll wieder Gener mit 'ne

ndpartie kommen.



Bro

nge

de

ne a

en

ag

g